

Bachelorarbeit

Brennpunkt Vietnam

**Die Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung im STERN
von 1964 bis 1968**

vorgelegt von: Natalie Kube
Matrikel-Nr. 20082241

vorgelegt am: 16.12.2011

Erstprüfer: Dr. phil. Berthold Petzinna

Zweitprüfer: Prof. Dr. Renatus Schenkel

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Textteil	
1 Einleitung	3
2 Der Vietnamkrieg	5
2.1 Zusammenfassung des Kriegsverlaufs	5
2.2 Auswirkungen und Folgen	14
2.3 Besonderheiten des Krieges im Rahmen der Kriegsberichterstattung	15
3 Deutschland und Vietnam	19
3.1 Allgemeine Lage und deutsches Engagement	19
3.2 Der Einfluss des Vietnamkriegs auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen	21
3.3 Die Auswirkungen des Vietnamkriegs in Deutschland	23
3.4 Vietnam und die bundesdeutsche Presse	29
4 Die Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung im deutschen Magazin <i>stern</i>	36
4.1 Der <i>stern</i> - ein Medium, das hervorsteicht	36
4.2 Wichtige Etappen der Berichterstattung	46
4.2.1 Amerika und der Krieg in Südvietnam im Frühjahr 1964	46
4.2.2 Der Tonkin-Zwischenfall - Beginn der Eskalation	50
4.2.3 Amerikas Weg in den Krieg	52
4.2.4 Rebellion aus dem Inneren - vom Aufstand gegen den Krieg bis zum Verrat	56
4.2.5 Der amerikanische Krieg in Vietnam - Eine Welle der Zerstörung	61
4.2.6 Tod und Leid - Der hässliche Krieg	67
4.2.7 Berichte von der anderen Seite	69
4.2.8 Das Leben der Soldaten	72
4.2.9 Human-Interest-Stories - Geschichten, die bewegen	75
4.2.10 Das bundesdeutsche Engagement im Krieg	78
4.2.11 Die Antikriegsbewegung in der Bundesrepublik	81
4.2.12 Die Tet-Offensive - Das Krisenjahr 1968 und die Wende	83
4.3 Zusammenfassung entscheidender Merkmale	87
5 Fazit	91
Abkürzungsverzeichnis	93
Abbildungsverzeichnis	94
Literaturverzeichnis	97
Verzeichnis der verwendeten Periodika	98
Sonstige Quellen	104
Anlagen: - Selbstständigkeitserklärung	106

1 Einleitung

Die Geschichte der Kriegsberichterstattung ist lang und etappenreich, denn im Grunde genommen gibt es sie, seitdem es Kriege gibt. Ob nun die heimkehrenden Soldaten, Schreiber, Boten oder die Feldherren selbst, irgendjemand hat immer über die Kämpfe und Konflikte berichtet, denn schon seit frühester Zeit galt Information sowohl nach innen als auch nach außen als wichtiges Mittel des Einflusses sowie der politischen und militärischen Kontrolle. Darüber hinaus stellte sie eine Verbindung zwischen Front und Heimat dar, indem sie die Zivilbevölkerung über die Geschehnisse auf dem Schlachtfeld in Kenntnis setzte.¹

Der Vietnamkrieg spielt in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Rolle, da er einen entscheidenden Einschnitt in der Geschichte der Kriegsberichterstattung darstellt. Vor allem während der massiven US-Intervention wurden die Entwicklungen und Ereignisse im südostasiatischen Krisengebiet intensiv von den Medien und der Weltöffentlichkeit verfolgt, was insbesondere auf die umfangreiche Berichterstattung zurückzuführen ist, die im Verlauf des Vietnamkriegs vollkommen neue Formen angenommen hatte.

Über den Umgang mit dem Thema Vietnam in den amerikanischen Medien sowie die sich daraus ergebenden Folgen für die öffentliche Meinung gibt es inzwischen zahlreiche Untersuchungen, nicht zuletzt, da den Medien und ihrer parallel zum eskalierenden Kriegsverlauf zunehmend kritischer gewordenen Berichterstattung in manchen Kreisen eine Mitschuld an der amerikanischen Niederlage vorgeworfen wurde.

Wie aber hat sich die Vietnam-Berichterstattung und die öffentliche Meinung zur amerikanischen Vietnam-Politik in anderen Teilen der Welt entwickelt? Wie ist man beispielsweise in der Bundesrepublik mit dem südostasiatischen Konflikt und der amerikanischen Intervention umgegangen? Hier tut sich ein weites Feld von interessanten Untersuchungsmöglichkeiten auf, das zunächst nur schwer einzugrenzen scheint. Ich habe mich daher auf eine bundesdeutsche Illustrierte festgelegt, die meiner Ansicht nach aus der Vielfalt der bundesdeutschen Presseerzeugnisse herausstach und auch heute noch für ihre plakative Aufmachung, ihre Bildlastigkeit und ihre umfangreichen Reportagen aus Kriegs- und Krisengebieten bekannt ist: den *stern*.

Wie hat sich also die Vietnam-Berichterstattung im *stern* entwickelt? Dieser Fragestellung habe ich mich in meiner Bachelorarbeit gewidmet und dabei neben literarischen Werken und dem Internet natürlich auch den *stern* selbst als Quelle herangezogen, wofür ich mehrfach im Dortmunder Institut für Zeitungsforschung war, um mir die nötigen Materialien zu besorgen.

Was den Aufbau meiner Arbeit betrifft, so habe ich zunächst noch einmal die historischen Hintergründe zum Verlauf des Vietnamkriegs zusammengefasst, um die notwendigen Hintergrundinformationen bereits am Anfang bereitzustellen und somit eine Basis zu liefern, anhand

¹ Vgl. Dominikowski, Thomas 1993: 'Massen'medien und 'Massen'krieg - Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.), 1993: Krieg als Medienereignis - Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Westdeutscher Verlag, Opladen. S. 34 ff.

welcher sich die Entwicklung der Berichterstattung leichter nachvollziehen lässt. In diesem Rahmen bin ich auch auf die Besonderheiten des Vietnamkriegs im Rahmen der Kriegsberichterstattung eingegangen, um zu erläutern, was ihn in der Vielzahl von Kriegen, über die im Laufe der Geschichte berichtet wurde, als mediales Ereignis so herausstechen lässt.

Daraufhin habe ich einen Blick auf die damalige Lage in Deutschland geworfen, das zur Zeit des Vietnamkriegs immerhin ein geteiltes Land mit unterschiedlichen Systemen war. Mein Fokus lag hierbei allerdings auf der Bundesrepublik, da einerseits der *stern* ein bundesdeutsches Printmedium ist und andererseits die Bundesrepublik natürlich viel mehr als die Deutsche Demokratische Republik mit den Vereinigten Staaten in Verbindung stand. An dieser Stelle bin ich auch auf den Umgang des Großteils der bundesdeutschen Presse mit dem Thema Vietnam eingegangen, wodurch die Besonderheit des *stern* später deutlicher hervortritt.

Bei meiner Untersuchung der *stern*-Berichterstattung habe ich zunächst noch einmal dargestellt, was den *stern* als Illustrierte in der bundesdeutschen Presselandschaft so besonders macht und warum ich mich daher gerade für dieses Blatt entschieden habe.

Was den Hauptteil meiner Arbeit - die Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung im *stern* - betrifft, so habe ich mich auf den Untersuchungszeitraum zwischen 1964 und 1968 festgelegt, was bei einer wöchentlich erscheinenden Illustrierten 260 Ausgaben beträgt, die ich gründlich nach Artikeln zum Thema Vietnam durchsucht habe. Ich habe mich also ausschließlich mit den Entwicklungen und Ereignissen während der Regierungszeit des US-Präsidenten Lyndon B. Johnson befasst, die jedoch bekanntlich auch als entscheidendste Phase des Vietnamkriegs gilt.

Die entsprechenden Berichte, Reportagen, Kommentare, etc., sind allesamt im Verzeichnis der verwendeten Periodika aufgelistet. Nachdem ich mich intensiver mit dem Untersuchungsmaterial auseinandergesetzt hatte, habe ich mich dazu entschlossen, eine Art erzählendes Portrait der *stern*-Berichterstattung zu erstellen, aus dem sowohl ihre besondere Charakteristik als auch ihr spezieller Umgang mit dem Thema Vietnam hervorgeht. Dabei bin ich sowohl chronologisch als auch thematisch vorgegangen, indem ich die jeweiligen Materialien nicht nur entscheidenden Abschnitten des Kriegsverlaufs, sondern auch verschiedenen Themenkomplexen zugeordnet habe.

Besonders deutlich wird hierbei nicht nur die facettenreiche Art des *stern*, mit dem Vietnamkrieg umzugehen, sondern auch die Einstellung der *stern*-Redakteure gegenüber dem amerikanischen Engagement und der eskalierenden Situation im südostasiatischen Krisengebiet.

Die entscheidenden Ergebnisse habe ich dann abschließend nochmals zu einem kurzen Fazit zusammengefasst.

2 Der Vietnamkrieg

2.1 Zusammenfassung des Kriegsverlaufs

Der Vietnamkrieg, auch Indochinakrieg genannt, war ein kriegerischer Konflikt im südostasiatischen Indochina um Unabhängigkeit, Einheit und die Vorherrschaft im Lande, der von 1946 bis 1975 andauerte und sich während seines Verlaufs als sogenannter Stellvertreterkrieg zu einer der wichtigsten Auseinandersetzungen im Rahmen des Ost-West-Konflikts mit internationaler Beteiligung entwickelte. Somit war er nicht nur ein Kampf um die Zukunft Vietnams, sondern auch ein Kampf zweier Ideologien (Kommunismus und Kapitalismus) und ihren jeweiligen Vertretern.²

Mit einer Dauer von knapp 30 Jahren war der Krieg in Vietnam die längste militärische Auseinandersetzung des 20. Jahrhunderts. Er begann als Konflikt zwischen der Kolonialmacht Frankreich und der nationalistisch-kommunistischen Bewegung der Viet Minh bereits während des Zweiten Weltkriegs und endete erst drei Jahrzehnte später mit dem Rückzug der Vereinigten Staaten, dem Fall der südvietnamesischen Regierung in Saigon und der Vereinigung des Landes, wobei er in mehreren Phasen verlief.

Seit dem späten 19. Jahrhundert stand das damalige Indochina, das heute die Länder Laos, Kambodscha und Vietnam umfasst, unter französischer Kolonialherrschaft, durch die in Vietnam eine neue Sozialstruktur entstand - mit einer westlich orientierten Schicht in den Städten einerseits und einer bäuerlichen Landbevölkerung andererseits. Die Diskriminierung der Bevölkerung und die fehlende industrielle Entwicklung erschwerten das Entstehen eines einheimischen Bürgertums während das Land künstlich auf dem Niveau eines Agrarlandes gehalten wurde. Im Ersten Weltkrieg kämpften etwa 100000 Vietnamesen in der französischen Armee, wo sie zum ersten Mal mit sozialen und politischen Ideen in Berührung kamen, die der kolonialen Wirklichkeit in der Heimat widersprachen. Hier tauchte auch zum ersten Mal der Mann auf, der die Geschichte Vietnams noch nachhaltig beeinflussen sollte: Ho Chi Minh, der 1930 die Kommunistische Partei (KP) gründete und dessen vorrangiges Ziel die Unabhängigkeit Vietnams war.³

Im Mai 1941, als weite Teile Südostasiens bereits von den Japanern besetzt waren, formierte sich unter maßgeblicher Beteiligung Ho Chi Minhs die „Liga für die Unabhängigkeit Vietnams“ („Vietnam Doc Lap Dong Minh Hoi“, kurz „Viet Minh“), deren Erfolg vor allem mit dem international erfahrenen Revolutionär Ho Chi Minh selbst zusammenhing, dessen Organisationstalent und Integrationskraft ihn zwischen 1941 und 1945 zum unumstrittenen Führer der vietnamesischen Widerstands- und Unabhängigkeitsbewegung machten. Er war es auch, der nach der Kapitulation Japans (15. August 1945) am 2. September 1945 die Demokratische Republik Vietnam (DRV) ausrief.

² Vgl. Blum, Sonja 2003-2011: Der Vietnamkrieg.

<<http://www.lebensgeschichten.org/vietkrieg/indexvk.php>> Rev. 2011-10-25.

³ Vgl. Steininger, Rolf 2009 (3.Auflage): Der Vietnamkrieg. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main. S. 5 f.

Damit schienen sowohl der französische Kolonialismus als auch der japanische Imperialismus endgültig am Ende zu sein. Es kam jedoch anders, denn die Kolonialmächte glaubten, nur mit Hilfe ihrer Kolonialreiche ihre vom Krieg geschädigten Volkswirtschaften wieder aufbauen zu können. Und so erhob auch Frankreich Anspruch auf seine Kolonien und versuchte, seinen Herrschaftsbereich zurückzugewinnen. Trotz einiger Verhandlungen und anfänglicher Kompromissbereitschaft stellte sich schon bald heraus, dass die Franzosen im Grunde genommen nicht an einem Abkommen mit den Viet Minh interessiert waren, denn sie ließen keinerlei Absichten erkennen, Vietnam einen autonomen Status oder gar die Unabhängigkeit zu gewähren. Darüber hinaus ergriff die französische Kolonialarmee zur Lösung lokaler Konflikte in zunehmendem Maße auch militärische Mittel. Als die französischen Truppen schließlich am 23. November 1946 die Hafenstadt Haiphong bombardierten und dabei knapp 6000 Zivilisten töteten, begannen die Viet Minh, sich landesweit mit Waffengewalt der französischen Kolonialherrschaft entgegenzustellen. Mit den Kämpfen um Haiphong und Hanoi begann der französische Indochinakrieg und mit ihm auch die erste Phase des fast dreißigjährigen Krieges in Vietnam.⁴

Bereits zwischen 1945 und 1950 bewegte sich die amerikanische Indochina-Politik unter Präsident Harry S. Truman zunehmend in Richtung einer aktiven Unterstützung der französischen Kolonialmacht im Krieg gegen die Viet Minh. Die Ursachen hierfür waren vielfältig, so spielten unter anderem antikommunistische Denkweisen, innen- und außenpolitische Entwicklungen, sowie wirtschaftliche und strategische Erwägungen eine Rolle. „Sie trugen zu einer Weltsicht bei, die sehr stark von kommunistischen Bedrohungsvorstellungen gekennzeichnet war. Zusammengenommen bildeten diese Faktoren auf amerikanischer Seite die Voraussetzungen für den Kalten Krieg und die Blockbildung in Ost und West.“⁵ Da das amerikanische Engagement in Vietnam ebenfalls auf diese Bipolarität zurückzuführen ist, kann man sagen, dass die Geschichte des Vietnamkriegs eng mit der Geschichte des Kalten Krieges in Verbindung steht. Überzeugt davon, dass vietnamesische, chinesische und sowjetische Kommunisten miteinander kooperieren würden, verwandelte sich in der amerikanischen Wahrnehmung der Kampf der Viet Minh gegen die Franzosen in eine globale Verschwörung des Kommunismus gegen den Westen, wobei man in Analysen des nationalen Sicherheitsrates mit Blick auf Südostasien davon ausging, dass die gesamte Region vom kommunistischen Expansionsstreben bedroht sei und die Machtübernahme in einem Land eine Ausweitung auf die anderen Staaten zur Folge haben könne - eine These, die später mit der sogenannten „Dominotheorie“ ihren Namen erhalten sollte.⁶

Kurz nachdem die Volksrepublik China und die Sowjetunion im Januar 1950 die Viet Minh als legitime Regierung der DRV anerkannten, legitimierten die USA den „Staat von Vietnam“ unter Kaiser Bao Dai als unabhängiges Land innerhalb der französischen Union, wodurch es von nun an

⁴ Vgl. Frey, Marc 2000 (5. Auflage): Geschichte des Vietnamkriegs: Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums. Beck'sche Reihe; 1278. Verlag C.H.Beck. München. S. 14 ff.

⁵ Ebenda, S. 21.

⁶ Vgl. ebenda, S. 20 ff.

neben der französischen Kolonialherrschaft zwei Regierungen gab, die jeweils Anspruch auf das gesamte Land erhoben - ein Schritt der noch später seine Folgen zeigen sollte.⁷

Zwischen 1950 und 1954 bauten die Vereinigten Staaten ihre Unterstützung der französischen Kolonialmacht zunehmend aus, da die Franzosen in Indochina aus amerikanischer Sicht den Westen gegen den internationalen Kommunismus verteidigten. Die USA übernahmen daher einen erheblichen Teil der Kriegskosten, doch auch dies konnte keine Wende zugunsten der französischen Armee bewirken. Und so wurden die französischen Truppen letztendlich von den Viet Minh unter der Leitung des Generals Vo Nguyen Giap in einer erbitterten Schlacht um die Ortschaft Dien Bien Phu geschlagen, wo sie nach 55 Tagen der Einkesselung und des Dauerbeschusses am 7. Mai 1954 kapitulierten. Diese Niederlage beendete die französische Kolonialherrschaft im Norden und führte zum Rückzug Frankreichs aus ganz Indochina.⁸

Zu dieser Zeit hatte bereits Dwight D. Eisenhower das Amt des amerikanischen Präsidenten inne. Er war es auch, der den seit 1950 allgemein akzeptierten Thesen zur kommunistischen Machterweiterung mit der Dominotheorie einen Namen gab. Demnach ließen sich die Staaten Südostasiens mit Dominosteinen vergleichen, die alle der Reihe nach umfallen würden, sobald man dem ersten einen Stoß gibt. Bezogen auf Vietnam hätte dies zur Folge gehabt, dass bei einem Verlust des Landes an die kommunistischen Aggressoren auch die umliegenden Staaten dem kommunistischen Expansionsstreben zum Opfer fallen würden. In diesem Zusammenhang unterstrich der Präsident bereits am 7. April 1954 vor der Presse die Bedeutung Indochinas für die Vereinigten Staaten und die gesamte westliche Welt.⁹

Bereits einen Tag nach der Kapitulation der französischen Streitkräfte in Dien Bien Phu trafen in Genf die Außenminister Frankreichs, Großbritanniens, der Sowjetunion und der Vereinigten Staaten, Vertreter aus Laos und Kambodscha sowie eine chinesische und zwei vietnamesische Delegationen (für die jeweilige Regierung) zusammen. Zwar waren die Viet Minh die eigentlichen Sieger des Krieges, jedoch wurden sie auf der Genfer Indochina-Konferenz (8. Mai bis 21. Juli 1954) zu „Figuren eines internationalen Machtpokers. Die Ergebnisse der Konferenz spiegelten in keiner Weise die militärischen und politischen Realitäten Vietnams wider, sondern reflektierten die Interessen der Großmächte, die zum Teil nur sehr wenig mit Vietnam selbst zu tun hatten.“¹⁰ Das Ergebnis der langwierigen Verhandlungen war zunächst ein Waffenstillstandsabkommen zwischen der DRV und Frankreich, das auch die Umgruppierung der gegnerischen Streitkräfte vorsah. Die Viet Minh sollten Laos verlassen und sich in den Landesteil nördlich des 17. Breitengrades zurückziehen und die französischen Truppen Tonkin verlassen, während beiden Parteien untersagt wurde, sich aufzurüsten oder einer Militärallianz beizutreten. Eine Internationale Kontrollkommission sollte die Waffenstillstandsbedingungen überwachen. Darüber hinaus war der Bereich um den 17. Breitengrad

⁷ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 25 f.

⁸ Vgl. ebenda, S. 28 ff.

⁹ Vgl. ebenda, S. 35.

¹⁰ Ebenda, S. 37.

als entmilitarisierte Zone zu respektieren, die das Land in Nord und Süd teilte. Bis auf die Vereinigten Staaten und die Vertreter der Bao-Dai-Regierung im Süden Vietnams unterzeichneten alle teilnehmenden Parteien neben dem Waffenstillstand eine Schlusserklärung, mit der sie die militärischen Vereinbarung bestätigten und versicherten, dass der 17. Breitengrad keine völkerrechtliche Grenze sei, und allgemeine, freie und geheime Wahlen nach zwei Jahren im Juli 1956 stattfinden würden. Die Viet Minh hatten ihr Ziel - die nationale Unabhängigkeit für Vietnam, Laos und Kambodscha - also nicht erreicht. Stattdessen hinterließ der Teilungsbeschluss ein geteiltes Land mit zwei Regierungen, die jeweils Anspruch auf ganz Vietnam erhoben. Somit führten die Genfer Beschlüsse also nicht die vollkommene Beendigung des Konflikts herbei. Jedoch trafen Eisenhower und US-Außenminister John Foster Dulles im Verlauf der Konferenz eine wichtige Entscheidung, die eine bedeutende Wende der amerikanischen Indochina-Politik darstellte: Sie rückten an die Stelle Frankreichs und beschlossen, die sicherheitspolitische Verantwortung für Südvietnam, Laos und Kambodscha zu übernehmen.¹¹

Die amerikanische Indochina-Politik hatte nun zwei wichtige Ziele: die Stärkung antikommunistischer Kräfte in Südvietnam, um eine Ausdehnung des kommunistischen Einflusses zu verhindern, und den Aufbau einer nationalistischen Alternative zu den Kommunisten. Im September 1954 gründeten die Vereinigten Staaten zusammen mit Großbritannien, Australien, Frankreich und anderen Staaten die „Südostasiatische Vertragsgemeinschaft“ („Southeast Asian Treaty Organization“, kurz „SEATO“), in der sich die Mitglieder zu gegenseitigen Konsultationen im Fall einer äußeren bzw. kommunistischen Bedrohung verpflichteten. Somit stellte das Bündnis ein Mittel der US-Regierung dar, welches das künftige Eingreifen in südostasiatische Angelegenheiten legitimieren sollte. Bei der Suche nach einer geeigneten Regierung, die sowohl antikommunistisch und antikolonialistisch als auch nationalistisch sein sollte, glaubte Dulles in Ngo Dinh Diem die richtige Führungspersönlichkeit gefunden zu haben - was sich jedoch noch als falsch herausstellen sollte. Im Herbst 1955 ließ sich Diem durch manipulierte Wahlen zum ersten Präsidenten der souveränen Republik Vietnam (RNV) küren. Wie auch die Vereinigten Staaten, so wollte er die in Genf beschlossenen Wahlen unbedingt verhindern, da seine Popularität sowie auch seine Anhängerschaft sehr gering waren und er in gesamtvietnamesischen Wahlen kaum eine Chance gehabt hätte. Um also einen Sieg der Kommunisten zu verhindern, lehnten Diem und die Vereinigten Staaten die für den Juli 1956 vorgesehenen Wahlen ab - mit dem Argument, die Genfer Beschlüsse vom Juli 1954 nicht unterzeichnet zu haben.¹²

Zwischen den Jahren 1955 und 1961 gewährten die Vereinigten Staaten der südvietnamesischen Regierung bereits einen hohen Beitrag an Wirtschafts- und Militärhilfe. Doch die Bemühungen waren vergebens, denn was der von Korruption, Vetternwirtschaft und Autokratie geprägten Regierung unter Diem fehlte, war die Zustimmung des Volkes und dessen Identifizierung mit der Republik Vietnam (Südvietnam). Und so wuchs nach und nach der Unmut in der südvietnamesischen Gesellschaft,

¹¹ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 36 ff.

¹² Vgl. ebenda, S. 44 ff.

wodurch auch die Feindseligkeit gegenüber dem Diem-Regime immer mehr zunahm. Darüber hinaus verstärkte die amerikanische Finanzhilfe neben der Korruption die Abhängigkeit von den Vereinigten Staaten und verhinderte letztendlich auch den Aufbau einer eigenen florierenden Wirtschaft. Ein weiteres Problem waren die südvietnamesischen Streitkräfte (Armee der Republik Vietnam, kurz ARVN), der von den Amerikanern oft mangelnde Lernbereitschaft und Kampfmoral vorgeworfen wurde. Da die Vereinigten Staaten von einer Bedrohung Südvietnams aus dem Norden ausgingen, fixierten sie sich bei der Ausbildung der südvietnamesischen Soldaten auf einen konventionellen Krieg, was sich als schwerer Fehler herausstellen sollte. Denn mit Beginn des aufkeimenden Bürgerkriegs in Südvietnam stellte sich heraus, dass die ARVN nicht in der Lage war, den bewaffneten Widerstand der eigenen Landsleute niederzuringen.¹³

Nationalbewusstsein, wachsende Unzufriedenheit und die Angst um das eigene Leben waren die treibenden Kräfte dieses aufflammenden Widerstands gegen das Diem-Regime, für dessen Ausbruch jedoch letztendlich Diem selbst verantwortlich war. Bereits zum Ende des Jahres 1956 entwickelte sich eine rasch an Schlagkraft und Anhängerschaft gewinnende Widerstandsbewegung aus Guerillas, deren Angriffe zahlreiche Opfer forderten. Im Verlauf des Jahres 1960 eskalierte die Situation immer mehr, sodass es nun auch zu Kämpfen zwischen Guerillas und größeren Einheiten der ARVN kam und sich auch auf politischer Ebene der Widerstand gegen Diem organisierte. In diesem Zuge gründete sich Ende des Jahres 1960 die „Nationale Front für die Befreiung Südvietnams“ („National Front for the Liberation of South Vietnam“, kurz: „National Liberation Front“ oder „NLF“), deren zentrale Anliegen vor allem der Sturz Diems, die Ankurbelung der heimischen Wirtschaft, die Abschaffung sozialer und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit, das Ende der amerikanischen Beratertätigkeit und die Wiedervereinigung des geteilten Landes waren. Zwar wurde der NLF oft die Zugehörigkeit zum Kommunismus und die Abhängigkeit von Nordvietnam nachgesagt, jedoch handelte es sich bei ihr eher um eine breitgefächerte, heterogene Koalition, die bis 1968 durchaus unabhängig von der nordvietnamesischen Regierung in Hanoi handelte und ihre eigenen Ziele verfolgte. Obwohl der Befreiungsfront also nicht nur Kommunisten angehörten, erhielten sie von Diem den Namen „Vietcong“ (vietnamesische Kommunisten), was sich schon bald in aller Welt einprägte.¹⁴

Unter Präsident John F. Kennedy, der sein Amt im Januar 1961 antrat, steigerte sich das amerikanische Engagement in Südvietnam nochmals erheblich, denn nun spielte das Land im fernen Südostasien eine entscheidende Rolle für das außenpolitische Ansehen sowie die Glaubwürdigkeit der Vereinigten Staaten in der Welt. Ein Rückzug aus dem Krisengebiet kam genauso wenig in Frage, wie eine Neutralisierung Vietnams am Verhandlungstisch. Die Militär- und Wirtschaftshilfe wurde aufgestockt und die Anzahl der nach Südvietnam entsandten militärischen Berater massiv erhöht, während das amerikanische Militär die Luftüberwachung und den Lufttransport übernehmen und Helikoptereinsätze fliegen sollte. Nach außen hin verkündete man, es handele sich in Vietnam nicht um eine bewaffnete Opposition aus dem Inneren, sondern um eine kommunistische Aggression von

¹³ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 54 ff.

¹⁴ Vgl. ebenda, S. 63 ff.

außen. Jedoch vermochten auch diese Anstrengungen nicht, das Diem-Regime wirtschaftlich und militärisch zu stabilisieren. Und so nahm auch in der US-Führung die Kritik an der autokratischen Saigoner Regierung stetig zu.¹⁵

Am 1. November 1963 wurde Diem schließlich durch einen Putsch seiner eigenen Militärs gestürzt und brutal ermordet. Die mit seinem Ende erhoffte politische Stabilisierung blieb allerdings aus. Stattdessen folgte in den folgenden Monaten ein Militärputsch nach dem anderen.¹⁶

Bereits drei Wochen nach dem Sturz Diems, am 22. November 1963, fiel auch US-Präsident Kennedy einem Attentat zum Opfer, woraufhin der Texaner Lyndon B. Johnson seinen Platz einnahm und fortan mit der Problematik in Vietnam konfrontiert war.¹⁷

Zwar war die amerikanische Militärpräsenz in Südvietnam bereits unter Kennedy stetig verstärkt worden, jedoch begann erst mit Johnsons massivem Eingreifen ins Geschehen die „Amerikanisierung“ des Krieges, wodurch die zweite oder auch „amerikanische Phase“ des Vietnamkrieges eingeleitet wurde, die 1973 offiziell mit einem Waffenstillstandsabkommen und dem Abzug der letzten amerikanischen Truppen endete.¹⁸

Dieser Zeitraum kennzeichnet für uns auch die bekannteste, entscheidendste und verlustreichste Phase des Vietnamkrieges, über die intensiv in den Medien berichtet wurde und die durch massives militärisches Engagement seitens der Amerikaner geprägt war.

Was Johnson jedoch benötigte, um das amerikanische Engagement in Vietnam zu intensivieren und die bisher beibehaltene Taktik Kennedys deutlich zu verändern, war eine Resolution, die dem neuen US-Präsidenten freie Hand in Vietnam verschaffen würde. Einen willkommenen Anlass boten Anfang August des Jahres 1964 die Ereignisse im Golf von Tonkin, die einen bis heute nicht restlos geklärten Zwischenfall darstellen.¹⁹

Am 2. August 1964 griffen nordvietnamesische Torpedobote den US-Zerstörer „Maddox“ an, der sich auf Aufklärungsfahrt zur Beobachtung nordvietnamesischer Radarstationen befand. Anstatt jedoch das Schiff aus dem Gebiet abzuziehen, suchte Washington die Konfrontation während Johnson den Vorfall öffentlich als militärische Provokation einstufte. Nachdem er einen zweiten Zerstörer, die „Turner Joy“, in den Golf von Tonkin geschickt hatte, meldeten beide Schiffe in der Nacht des 4. August unvermittelt Feindangriffe, woraufhin sich die Administration für militärische Maßnahmen gegen Nordvietnam entschied und tags darauf nordvietnamesische Marinebasen und Treibstofflager bombardieren ließ. Weitere Meldungen der Schiffe, wonach ungünstige Wetterverhältnisse und fehlerhafte Einschätzungen der Radarexperten einen Angriff nur hatten vermuten lassen, soll man dabei übergangen haben, weshalb lange Zeit umstritten war, ob es diesen zweiten Angriff wirklich gegeben hatte. Heute kann man jedoch mit relativ großer Sicherheit sagen, dass ein zweiter

¹⁵ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 79 ff.

¹⁶ Vgl. Steininger, Rolf 2009. S. 24 f.

¹⁷ Vgl. ebenda, S. 25.

¹⁸ Vgl. Unbekannter Verfasser o.J. (Hrsg.: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG): Vietnamkrieg. <<http://web.archive.org/web/20080203172740/http://lexikon.meyers.de/meyers/Vietnamkrieg>> Rev. 2011-11-01.

¹⁹ Vgl. Steininger, Rolf 2009. S. 26.

nordvietnamesischer Angriff nicht stattgefunden hatte. Der sogenannte „Tonkin-Zwischenfall“ eignete sich jedoch als hervorragender Anlass, um Nordvietnam die amerikanische Entschlossenheit und Macht zu demonstrieren und eine Resolution im Kongress einzubringen, die Johnson zum massiven Eingreifen in Vietnam ermächtigte. Diese „Golf von Tonkin-Resolution“ diente schon bald der Begründung und Rechtfertigung der amerikanischen Kriegspolitik und kann somit als Basis für die Eskalation des amerikanischen Engagements betrachtet werden.²⁰

Es folgten einige Monate des Zögerns, in denen in Washington intensiv über die weitere Vorgehensweise in Vietnam nachgedacht und diskutiert wurde, ohne dass es zu einer eindeutigen Entscheidungsfindung kam. Man wollte zwar handeln, aber übereilte Aktionen und Überreaktionen vermeiden. Doch die Situation wurde kaum besser, denn während es im Herbst 1964 im Kampf um politischen Einfluss zu chaotischen Zuständen innerhalb der südvietnamesischen Regierung kam und sich Aufstände innerhalb des Volkes zu blutigen Straßenschlachten entwickelten, meldeten Geheimdienstberichte ein zunehmendes Einsickern von Guerillas aus dem Norden und die Ankunft erster regulärer nordvietnamesischer Einheiten. Die Erwägung Washingtons, auf Geheiß der Militärs hin eine großangelegte Luftoffensive gegen Nordvietnam zu starten, wurde zunächst jedoch aufgrund einiger Bedenken über die schwerwiegenden Folgen zurückgehalten, denn der Präsident war sich der Tragweite seiner Entscheidungen durchaus bewusst und wollte nicht leichtfertig auf eine militärische Konfrontation mit dem Norden zusteuern. Das Argument, den Norden zu schwächen, um den Süden zu stützen, setzte sich jedoch durch. Zwar war man sich über den Beginn und das Ausmaß der Luftoffensive noch unschlüssig, ihre Notwendigkeit stand aber außer Frage. Als der erschreckende Zustand des Saigoner Regimes und das Unvermögen der ARVN, die amerikanischen Berater zu schützen und die NLF effektiv zu bekämpfen, immer deutlicher wurden, schien der einzige Ausweg aus dem Dilemma der baldige Beginn des Luftkriegs, dessen Ziel nun nicht mehr der Sieg, sondern die Verhinderung des südvietnamesischen Zusammenbruchs sein sollte.²¹

Eine passende Gelegenheit für den Start der bereits geplanten Luftoffensive gegen Nordvietnam bot am 7. Februar 1965 ein Überfall der NLF auf eine amerikanische Helikopterbasis bei Pleiku im zentralen Hochland, woraufhin die Operation „FLAMING DART“ („Brennender Pfeil“) begann. Nachdem bereits drei Tage später, am 10. Februar, eine weitere US-Basis von der NLF beschossen wurde, leitete Johnson die zeitlich unbefristete Luftoffensive „ROLLING THUNDER“ („Rollender Donner“) ein, wobei Regierungssprecher der amerikanischen Bevölkerung versicherten, es handle sich bei den Angriffen um Vergeltungsmaßnahmen, mit denen man auf die Aggressionen aus dem kommunistischen Norden reagiere. Auch weiterhin vermied es die US-Regierung, die Bevölkerung umfassend über die Ereignisse und Entwicklungen in Vietnam zu unterrichten.²²

Während die Luftangriffe anliefen, kam es in Saigon zum inzwischen achten Putsch des Offizierskorps seit der Ermordung Diems, wodurch die proamerikanische Regierung unter den

²⁰ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 103 ff.

²¹ Vgl. ebenda, S. 115 ff.

²² Vgl. ebenda, S. 119.

Generälen Nguyen Cao Ky, Nguyen Chanh Thi und Nguyen Van Thieu an die Macht kam. Die Generäle versicherten, eng mit den Vereinigten Staaten zusammenzuarbeiten und sich auf keine Verhandlungen mit dem Feind einzulassen. Allerdings hatten die Vietcong-Angriffe auf die US-Militärbasen gezeigt, dass die bisherigen amerikanischen Kräfte zur Verteidigung nicht ausreichten und die südvietnamesischen Truppen offenbar nicht in der Lage waren, sich im Kampf durchzusetzen. In Erwartung weiterer Attacken wurden daher im März 1965 - trotz eindringlicher Warnungen und vieler Bedenken bezüglich der Stationierung amerikanischer Bodentruppen - die ersten Marineinfanteristen nach Vietnam entsandt, deren Anzahl sich stetig erhöhen sollte. Bereits im April folgten weitere 40000 US-Soldaten und im Juli erfolgte neben dem Beschluss, die Luftoffensive weiter nach Norden vorzuschieben und auch über Südvietnam die zerstörerischen Langstreckenbomber einzusetzen, die sofortige Entsendung weiterer 50000 Mann. Die Amerikaner übernahmen somit die Kriegsführung und machten den asiatischen Konflikt zu ihrem eigenen Krieg. Angesichts der folgenschweren Entscheidungen, die im ersten Halbjahr 1965 bis hin zum Juli getroffen wurden, stellt dieser Zeitraum eine der entscheidendsten Phasen des amerikanischen Krieges in Vietnam dar.²³

Währenddessen war die Lage in Südvietnam äußerst bedenklich, denn der Vietcong kontrollierte inzwischen einen Großteil des Landes, sodass sich der Einfluss der Regierung in Saigon nur noch auf die größeren Städte erstreckte. Auch die Situation in den Vereinigten Staaten begann dem Präsidenten nun zunehmend Probleme zu bereiten. Zwar wurde Johnsons Politik von einem Großteil der Medien unterstützt, doch wurden unter liberalen Journalisten bereits erste Zweifel laut, die das amerikanische Engagement in Frage stellten. Darüber hinaus äußerte sich auch auf internationaler Ebene Kritik während sich sowohl im eigenen Land als auch in anderen Ländern des westlichen Bündnisses eine rasch wachsende Friedensbewegung entwickelte.²⁴

Durch das massive Eingreifen der Amerikaner verbesserte sich die Lage in Südvietnam jedoch keineswegs, sondern verschlechterte sich eher noch, denn das Volk unterstütze weder die Regierung in Saigon, noch wollte es amerikanische Soldaten in seinem Land haben, wodurch die Anhängerschaft der NLF stetig wuchs. Mitte des Jahres 1966 kam es dann in den großen Städten Südvietnams zu Aufständen innerhalb der Bevölkerung, die von Buddhisten geführt und von der Regierung blutig niedergeschlagen wurden, wodurch erneute Kritik am Saigoner Regime aufkam.²⁵

Was Nordvietnam betrifft, so war das Ausmaß der amerikanischen Luftoffensive enorm und richtete katastrophale Schäden an. Die US-Luftwaffe setzte alle Mittel ein, die ihr die Rüstungsindustrie und die neuste Militärtechnik zu bieten hatten. Neben den gefürchteten B-52 Langstreckenbomben und anderen zerstörerischen Kriegsmitteln kamen hierbei auch Napalm und Splitterbomben zum Einsatz, die nicht nur das Arbeits- und Lebensumfeld zerstörten, sondern auch in der Zivilbevölkerung für große Verluste sorgten und schwerwiegende Folgen für die Natur mit sich

²³ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 120 ff.

²⁴ Vgl. ebenda.

²⁵ Vgl. Steininger, Rolf 2009. S. 35.

brachten. Seine Ziele konnte der Luftkrieg jedoch nicht erreichen, denn der Terror aus der Luft stärkte eher den Zusammenhalt der nordvietnamesischen Bevölkerung, anstatt das Land und seine Regierung zu schwächen.²⁶

Zu Beginn des Jahres 1968 kam es jedoch zu einer entscheidenden Wende im Vietnamkrieg, denn erstmals gelang dem Vietcong gemeinsam mit den nordvietnamesischen Truppen ein wahrlich folgenschwerer Schlag gegen die Amerikaner und ihre südvietnamesischen Verbündeten, der auch das Krisenjahr 1968 einleiten sollte.²⁷

Die groß angelegte Offensive war bereits Mitte des Jahres 1967 geplant und organisiert worden, sodass der gut koordinierte Großangriff unter Leitung des südvietnamesischen Generals Giap am 31. Januar 1968 pünktlich zum Beginn des buddhistischen Neujahrsfestes Tet eingeleitet werden konnte, weshalb man ihn auch als Tet-Offensive oder Neujahrs-Offensive bezeichnet. Zeitgleich setzten sich landesweit etwa 80000 Vietcong-Partisanen und mit ihnen verbündete nordvietnamesische Soldaten über die traditionelle Waffenruhe an Tet hinweg und griffen zahlreiche Städte und Ortschaften Südvietnams an, wodurch der Krieg vom Land nun in die dicht bevölkerten Gebiete getragen wurde und ein heftiger Kampf gegen die amerikanischen und südvietnamesischen Verteidiger entbrannte, der sich mancherorts über mehr als drei Wochen hinzog und auch vielen Zivilisten das Leben kostete. Der Großangriff traf die Amerikaner und ihre südvietnamesischen Verbündeten vollkommen unvorbereitet, denn mit solch einem komplizierten, überraschenden und folgenschweren Manöver hatte niemand gerechnet. Nach langwierigen und blutigen Schlachten konnten die Angreifer letztendlich zwar zurückgeschlagen werden, jedoch hinterließen die Kämpfe schwere Verwüstungen. Auch die Verluste der NLF waren enorm, wobei Schätzungen von bis zu 40000 Toten ausgehen. Demnach war die Tet-Offensive militärisch gesehen zwar eine bittere Niederlage für den Vietcong, politisch gesehen jedoch ein voller Erfolg, denn sie löste in Washington entscheidende Reaktionen aus und markierte somit den Wendepunkt des Krieges.²⁸

Durch die Tet-Offensive hatte die amerikanische Öffentlichkeit ihren Glauben an den Sieg verloren. Johnson wiederum hatte seine Glaubwürdigkeit - eine der wichtigsten Eigenschaften eines Präsidenten - verspielt. Seine Popularität sank nun von Tag zu Tag während der Druck der Antikriegsbewegung stetig zunahm und auch der Rückhalt der Regierung in der Öffentlichkeit nach und nach schwand. Auch die ersten ernstzunehmenden Wirtschaftsprobleme hatten inzwischen begonnen, die Vereinigten Staaten zu belasteten. Somit sprachen zahlreiche Faktoren gegen die unveränderte Fortführung der bisherigen Kriegspolitik.²⁹

Am 31. März 1968 verkündete Johnson schließlich den Bombardierungsstopp nördlich des 20. Breitengrades und gab seinen Verzicht auf eine weitere Kandidatur bekannt, was politisch gesehen einem vorgezogenen Rücktritt gleichkam. Ein erster Schritt in Richtung Frieden war somit getan, was

²⁶ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 126 ff.

²⁷ Vgl. ebenda, S. 160 ff.

²⁸ Vgl. ebenda.

²⁹ Vgl. ebenda, S. 166 ff.

in Nordvietnam große Erleichterung hervorrief. Bereits zwei Monate später begannen in Paris vorläufige Friedensgespräche, doch noch immer schien es, als hätten beide Kriegsparteien kein wirkliches Interesse an einer Verhandlungslösung, weshalb es auch zu keinem Ergebnis kam.³⁰

Um sich und seiner Partei einen letzten Dienst zu erweisen, verkündete Johnson am 31. Oktober 1968 die Beendigung der Luftoffensive über ganz Nordvietnam, wodurch dem längsten Bombenkrieg, den die USA seit dem Zweiten Weltkrieg geführt hatten, vorläufig faktisch ein Ende gesetzt wurde.³¹

Nachdem unter US-Präsident Richard Nixon, der sein Amt im Jahr 1969 antrat, die Situation unter anderem mit der Ausweitung des Krieges auf Laos und Kambodscha, einer Seeblockade Nordvietnams und der Wiederaufnahme der Luftoffensive nochmals eskaliert war³², sollte der Krieg in Vietnam zumindest für die Amerikaner schließlich ein Ende nehmen, denn am 27. Januar 1973 wurde in Paris das „Abkommen zur Beendigung des Krieges und zur Wiederherstellung des Friedens“ unterzeichnet - ein Waffenstillstandsabkommen, mit dem sich die USA zur Einstellung der Kampfhandlungen und zum vollständigen Rückzug aller Truppen innerhalb von sechzig Tagen verpflichteten.³³

Mit der Rückkehr der letzten Soldaten Ende März 1973 war der Krieg für die Amerikaner beendet während er für die Vietnamesen jedoch unvermindert weiterging, denn noch immer war der Konflikt nicht beigelegt. Die USA hatten sich aus dem Geschehen zurückgezogen und der südvietnamesischen Armee die Kriegsführung überlassen, die ohne die amerikanische Unterstützung jedoch herbe Verluste einstecken musste. Am 30. April 1975 nahm der nahezu dreißigjährige Konflikt schließlich mit der Kapitulation Südvietnams ein Ende.³⁴

2.2 Auswirkungen und Folgen

Der langwierige Krieg hat in Vietnam tiefe Wunden hinterlassen, denn neben der katastrophalen Zerstörung waren es vor allem auch die verheerenden Folgen für Wirtschaft, Ökologie und Infrastruktur, die das Land aufs schwerste in Mitleidenschaft zogen. Unzählige Menschen verloren ihre Heimat, ihre Existenzgrundlage oder gar ihr Leben. Zwischen 1961 und 1975 fielen etwa zwei Millionen Vietnamesen dem Krieg zum Opfer, wodurch er allein in Südvietnam fast eine Million Waisen und Witwen hinterließ. Darüber hinaus wurden Millionen Hektar Land durch Minen, Bomben und Herbizide zerstört und riesige Waldgebiete durch Entlaubungsmittel und Pflanzengifte vernichtet. Auch etwa 58000 amerikanische Soldaten bezahlten ihren Kriegseinsatz mit dem Leben während sich

³⁰ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 172 f.

³¹ Vgl. ebenda, S. 177.

³² Vgl. ebenda, S. 196 ff.

³³ Vgl. ebenda, S. 211.

³⁴ Vgl. Steininger, Rolf 2009. S. 57 f.

die unmittelbaren Kriegskosten auf rund 167 Milliarden Dollar beliefen und die amerikanische Wirtschaft somit stark belasteten.³⁵

Für die Vereinigten Staaten endete der Krieg in Vietnam mit der ersten militärischen Niederlage ihrer Geschichte, was sowohl national als auch international kurz- und langfristige Folgen mit sich brachte und sich nicht unerheblich auf die künftige US-Außenpolitik auswirken sollte. Die starke Kritik an der amerikanischen Kriegsführung führte zu einem weltweiten Ansehensverlust der Vereinigten Staaten und führte zur Entstehung einer rasch wachsenden Antikriegsbewegung, die vielerorts zahlreiche Anhänger fand. Darüber hinaus beschädigte der Krieg das Ansehen der Eliten und ließ öffentliche Zweifel an der Machtfülle des Präsidenten und dem Regierungssystem insgesamt aufkommen, die noch lange Zeit fortbestanden. Letztendlich wurde Vietnam zu einem traumatischen Ereignis für die Vereinigten Staaten, das im öffentlichen Bewusstsein noch immer gegenwärtig ist, wobei einige Teile der Bevölkerung jedoch bereits dazu neigen, den verlustreichen Krieg zu verdrängen.³⁶

2.3 Besonderheiten des Krieges im Rahmen der Kriegsberichterstattung

Der Vietnamkrieg markiert einen bedeutenden Einschnitt in der Geschichte der Kriegsberichterstattung, denn er stellt sowohl einen Sonderfall als auch einen Wendepunkt in der Visualisierung des modernen Krieges dar.³⁷

Zunächst einmal war er der erste Krieg, in dem das Medium Fernsehen zum Einsatz kam. Zwar hatte es auf deutscher und amerikanischer Seite bereits im Zweiten Weltkrieg erste Versuche gegeben, das neue Medium für Propagandazwecke zu nutzen, jedoch wurde erst der Vietnamkrieg zum ersten Fernsehkrieg der Geschichte und somit auch zum ersten militärischen Konflikt, den die Amerikaner zu Hause am Bildschirm verfolgen konnten. Aus diesem Grunde wird er oft auch als erster „Krieg im Wohnzimmer“ oder „Living-Room War“ betitelt.³⁸

Verständlicherweise brachte diese neue Form der Kriegsberichterstattung ein völlig neues Authentizitätsverständnis und ein bisher unbekanntes Maß an Unmittelbarkeit und Nähe mit sich, denn der Krieg wurde nun zum Bestandteil des Alltags und somit auch in das vertraute Rezeptionsumfeld integriert. Allerdings muss man auch beachten, dass das neue Medium eine bestimmte Form der Berichterstattung mit sich brachte, die das wahre Bild des Krieges oftmals verzerrte. So sollte das Fernsehen beispielsweise weniger ein negatives Licht auf die Beteiligten werfen, als eher in propagandistischer Absicht genutzt werden.³⁹

³⁵ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 222.

³⁶ Vgl. ebenda, S. 231 ff.

³⁷ Vgl. Paul, Gerhard 2005: Der Vietnamkrieg als Sonderfall und Wendepunkt in der Geschichte der Visualisierung des modernen Krieges? In: Knieper, Thomas; Müller Marion G. (Hrsg.) 2005: War Visions - Bildkommunikation und Krieg. Herbert von Halem Verlag. Köln, S. 80.

³⁸ Vgl. ebenda, S. 80f.

³⁹ Vgl. ebenda, S. 83f.

Im Gegensatz zum Ersten und Zweiten Weltkrieg, die im Rahmen der Propaganda durch starke Presselenkung, Zensur und eine strenge Regulierung der Bilderflut geprägt waren, war der Vietnamkrieg tendenziell ein unzensurierter Krieg, der vor allem nach der Tet-Offensive zumindest für einen Moment die Schrecken des modernen Krieges offenbarte. Allerdings ist der Mythos vom absoluten „uncensored war“ zu relativieren, denn auch wenn eine offizielle Zensur nicht stattfand, war der Blick auf das Kriegsgeschehen nicht vollkommen ungehindert, da die Berichterstattung nicht nur durch interne Richtlinien und Empfehlungen der Agentur- und Redaktionsleitungen, sondern auch durch erhebliche Steuerungsversuche seitens der Regierung und des Militärs geprägt war. „Vor allem in der Anfangsphase des Krieges folgten die Fotografen in aller Regel den Pfaden, die ihnen die US-Army in den Dschungel geschlagen hatte. Was jenseits dieser Wege lag, blieb unbelichtet.“⁴⁰

Bis Mitte der sechziger Jahre war Vietnam für westliche Medien nur ein mäßig beachteter Kriegs- und Krisenschauplatz unter anderen, der erst mit Beginn der massiven US-Intervention ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte. Infolgedessen startete die US-Regierung eine international angelegte PR-Kampagne und lud Journalisten und Fotografen aus aller Welt ein, was sich in einer bisher einzigartigen Akkreditierungspraxis niederschlug. Die US-Administration vertraute dabei einer sogenannten Politik der „langen Leine“, die relativ viel Freiraum gewährte, da man sich auf die verinnerlichten Wertmaßstäbe der Kriegsberichterstattung verließ und davon ausging, dass sich diese nicht gegen die Vereinigten Staaten und ihr nationales Interesse richten würden. Angesichts des unübersichtlichen Kriegsschauplatzes und der hohen Anzahl von Korrespondenten führte dies jedoch dazu, dass die Bilder und Berichte nicht ausreichend kontrolliert werden konnten, um ein einheitliches Bild des Krieges zu vermitteln.⁴¹

Darüber hinaus sollte man die Berichterstattung aus Vietnam weniger als geschlossene Einheit betrachten, sondern als dynamische Reaktion auf die Ereignisse und die Stimmung in der Öffentlichkeit in mehrere Phasen unterteilen. Anfangs dominierten vor allem das positive Bild der US-Soldaten als Helfer der südvietnamesischen Bevölkerung und die Überlegenheit des amerikanischen Militärs während Bilder von Tod, Grausamkeit und Leid kaum eine Rolle spielten oder gar gezielt zurückgehalten wurden. Kritische und ungeschminkte Darstellungen stellten somit zunächst eher die Ausnahme dar und blieben auf wenige Reporter und Printmedien wie den *stern* beschränkt.⁴²

Erst die Tet-Offensive zu Beginn des Jahres 1968, die dadurch eskalierende Situation in Vietnam und die internationalen Proteste markierten einen deutlichen Wendepunkt in der Berichterstattung, die nun sehr viel kritischer wurde. Ungeschminkte Berichte über die Schrecken und die menschlichen Kosten des Krieges rückten mehr in den Vordergrund während eine neue Täter-Opfer-Ikonographie die konventionellen Bildklischees und ästhetischen Traditionen durchbrach, indem ein ungefilterter Blick auf das Kriegsgeschehen erlaubt und nun auch der Gewaltakt selbst im Bild festgehalten wurde. Direktheit und Nähe lösten die distanzierte Perspektive ab und offenbarten die Schrecken des

⁴⁰ Paul, Gerhard 2005. S. 81f.

⁴¹ Vgl. ebenda, S. 81f.

⁴² Vgl. ebenda, S. 84ff.

modernen Kriegen, wodurch inhaltlich neben dem unmittelbaren Kampfgeschehen, der überlegenen amerikanischen Kriegsmaschinerie und der Interaktion zwischen Soldaten und Zivilisten vor allem die Zerstörung vom Arbeits- und Lebensumfeld, das Leiden der Zivilbevölkerung sowie die schwerwiegenden Folgen für das Land und seine Natur in den Fokus der Berichterstattung rückten.⁴³

Dabei war vor allem die Fotografie von großer Bedeutung, denn im Vietnamkrieg wurde deutlich, dass es nicht die flüchtigen Bilder des Fernsehens waren, die das kollektive Gedächtnis prägten, sondern die einzelnen Bilder der Fotografie, die sich in das Bewusstsein der Öffentlichkeit einbrannten, indem sie auf Poster gedruckt, an Mauern geklebt, in Printmedien veröffentlicht sowie bei Demonstrationen mitgeführt wurden und somit zum Symbol des schmutzigen und grausamen Krieges avancierten. Sie machten den Krieg zum Gegenstand privater Kommunikation, wodurch das Kriegsgeschehen dem innerfamiliären Diskurs und seinen moralischen Bewertungsmaßstäben unterworfen wurde. Dabei trafen sie in aller Welt auf eine weite Protestbewegung, was eine wachsende Anzahl der Kriegsgegner zur Folge hatte.⁴⁴

„Erstmals wurde ein Krieg bereits zeitgenössisch [...] dem Publikum in seinen hässlichen Facetten präsentiert. Der Krieg erschien jenseits aller retrospektiven Sinngebung und visuell jedweden Glammers entkleidet in Gestalt von Dreck und Schmutz, von Blut und Tränen, von geschundenen, malträtierten und toten Körpern.“⁴⁵

Auch die Philosophin und Zeitkritikerin Susan Sontag schreibt den Fotografien für die Kriegsberichterstattung eine höhere Bedeutung zu als der Bilderflut des Fernsehens „da das Gedächtnis mit Standbildern arbeite und als Grundinformation immer nur das einzelne Bild behalte.“⁴⁶

Sontags Auffassung nach bedeutet Erinnern daher immer weniger, sich auf Geschichten und Ereignisse zu besinnen, sondern vielmehr, ein Bild aufrufen zu können. Denn Bilder können zwar nicht wie Texte erklären und uns Sachverhalte verständlich machen, aber „Fotos tun etwas anderes: sie suchen uns heim und lassen uns nicht mehr los“⁴⁷.

Trotz der wachsenden Prominenz des Fernsehens konnte die Vietnamfotografie daher ihre Stellung gegenüber den laufenden Bildern verteidigen.

Die kritische Berichterstattung war für den Ruf der USA zwar äußerst schädlich und somit auch für die Regierung alles andere als vorteilhaft, hätte seinerzeit jedoch auch nicht vollkommen unterbunden werden können, da dies neben anderen folgenschweren Effekten einen enormen Imageverlust mit sich gebracht hätte. Denn man darf nicht außer Acht lassen, dass die Presse- und Meinungsfreiheit wichtige

⁴³ Vgl. Paul, Gerhard 2005. S. 86ff.

⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 92.

⁴⁵ Ebenda, S. 91.

⁴⁶ Leifert, Stefan 2005: Bildberichterstattung und Selbstkontrolle. Ethische Argumentationslinien in der Spruchpraxis des Deutschen Presserats. In: Knieper, Thomas; Müller Marion G. (Hrsg.) 2005: War Visions - Bildkommunikation und Krieg. Herbert von Halem Verlag. Köln. S. 230.

⁴⁷ Sontag, Susan 2003: Das Leiden anderer betrachten. Hanser. München. S. 104. Zitiert nach Leifert, Stefan 2005. S. 232.

Errungenschaften der Demokratie waren und somit im Wettkampf der Ideologien ein äußerst wichtiges Argument für die moralische Überlegenheit des Kapitalismus darstellten.⁴⁸

„Die USA haben den Krieg nicht auf dem Schlachtfeld verloren, sondern im Kampf um die öffentliche Meinung.“⁴⁹ So stellt es zumindest eine weit verbreitete Dolchstoßlegende dar, an der allerdings kräftig gerüttelt wird. Denn dass sich die Haltung der amerikanischen Bevölkerung infolge der medialen Berichterstattung so sehr gewandelt und gegen die eigene Regierung gerichtet habe, dass sich die USA aus dem Krieg hätten zurückziehen müssen, ist eher ein zweckdienlicher Mythos, mit dem das US-Militär auch heute noch versucht, seine Niederlage zu erklären. Dass es für das Scheitern in Vietnam jedoch vielerlei andere Gründe gab, ist durchaus bekannt. Und auch um die zunehmend kritische Haltung der Öffentlichkeit zu verstehen, müssen eine Reihe komplex zusammenspielender Faktoren berücksichtigt werden, wie beispielsweise die Entstehung sozialkritischer Bewegungen ab Mitte der sechziger Jahre.⁵⁰

So kann man sagen, dass die Medien weder die Niederlage der USA herbeiführten, noch - wie vielfach behauptet - den Proteststurm gegen den Krieg auslösten, ihn aber durchaus medial verstärkten.⁵¹

Ob nun gerechtfertigt oder nicht, so hatte die Dolchstoßlegende jedoch weitreichende Folgen für die Zukunft der Kriegsberichterstattung, die sich unter anderem in einer strengeren Zensur und einer Perfektionierung der militärisch-politischen Informationssteuerung äußerte.⁵²

Die Briten waren hierbei die ersten, die aus dem Vietnamkrieg ihre medienpolitischen Konsequenzen zogen und neue Strukturen im Verhältnis von Militär und Medien installierten, woraufhin bald darauf auch in den USA eine neue Nachrichtenpolitik eingeleitet wurde, die ein qualitativ völlig neues System der Kriegsvisualisierung mit sich brachte.⁵³

Darüber hinaus leitete der Vietnamkrieg eine zunehmende Entertainisierungstendenz in der visuellen Kriegsberichterstattung ein, die den Krieg zum massenkulturellen Event ausarten ließ und somit aus dem Krieg der Waffen einen Krieg der Bilder machte.⁵⁴

⁴⁸ Vgl. Gaus, Bettina 2004: Frontberichte - Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges. Campus Verlag. Frankfurt. S. 96.

⁴⁹ Ebenda, S. 10.

⁵⁰ Vgl. Dominikowski, Thomas 1993. S. 45f.

⁵¹ Vgl. Paul, Gerhard 2005. S. 91.

⁵² Vgl. Dominikowski, Thomas 1993. S. 33.

⁵³ Vgl. Paul, Gerhard 2005. S. 98ff.

⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 93ff.

3 Deutschland und Vietnam

3.1 Allgemeine Lage und deutsches Engagement

Zur Zeit des Vietnamkriegs war Deutschland ein geteiltes Land, denn der Ost-West-Konflikt hatte auch hier seine Spuren hinterlassen. So war im Zuge des Kalten Krieges im Westen die nach westlichem Vorbild orientierte Bundesrepublik Deutschland und östlich des sogenannten „Eisernen Vorhangs“ die nach sowjetischem Prinzip gestaltete Deutsche Demokratische Republik (DDR) entstanden. In Ost- und Westdeutschland herrschten demnach völlig unterschiedliche Systeme und Ideologien, die im Laufe der Zeit nicht nur die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Strukturen, sondern auch die Menschen und ihre Meinungsbildung entscheidend prägten.

In Anbetracht dessen ist verständlich, dass auch die Berichterstattung über und die Sichtweisen auf den Krieg in Vietnam - der schließlich auch entscheidend mit dem Ost-West-Konflikt und dem Kampf zwischen Kommunismus und Kapitalismus zusammenhing - in beiden Teilen des geteilten Landes unterschiedlich waren. Vor allem die Darstellung in den jeweiligen Medien spielt hierbei eine wichtige Rolle, denn durch sie wurde der Diskurs angeregt und die öffentliche Meinung entscheidend geprägt.

Zwar beschäftigt sich diese Arbeit vorwiegend mit der Berichterstattung und den Auswirkungen in Westdeutschland, jedoch soll auch die Betrachtungsweise der DDR nicht vollkommen außen vor bleiben, um die tiefgreifenden Auswirkungen der Teilung auf die Meinungsbildung einmal darzustellen und erneut auf den damaligen Kontrast zwischen Ost und West hinzuweisen.

Was die Unterstützung der USA in Vietnam betrifft, so war das Engagement der DDR gleich Null, was in Anbetracht der damaligen Gegebenheiten selbstverständlich ist. Aber auch in der Bundesrepublik hielten sich die Möglichkeiten und die Bereitschaft, einen unterstützenden Beitrag zu leisten, in Grenzen. Allerdings wurde ihr trotz der nationalsozialistischen Vergangenheit aufgrund ihrer ökonomischen Macht und ihrer geostrategischen Lage in den fünfziger und sechziger Jahren sowohl von den USA als auch von kleineren Mächten das Gefühl vermittelt, weltpolitische Verantwortung übernehmen zu müssen. So war die damalige Regierung immer mehr dazu gezwungen, zu allen Vorgängen, die wie der Vietnamkrieg die internationalen Beziehungen betrafen, Stellung zu nehmen und ein gewisses Maß an Engagement zu zeigen - und das zum Teil gegen ihre eigene Überzeugung. In diesem Zusammenhang spielte auch die bundesdeutsche Südostasien-Politik eine entscheidende Rolle. Zwar wurde diese bereits unter der Regierung Adenauers während der französischen Phase des Indochinakonflikts eingeleitet, jedoch kann zu dieser Zeit von einer selbständig formulierten und praktizierten Politik noch nicht die Rede sein, da der Regierung nur wenig politischer Spielraum für eigene Entscheidungen gelassen wurde. Erst mit dem Amtsantritt Ludwig Erhards und dem Beginn der amerikanischen Phase des Krieges nahm die bundesdeutsche Südostasien- bzw. Vietnam-Politik eigene charakteristischen Züge an, wobei man von einem großen Entscheidungsspielraum bis 1965 noch immer nicht sprechen kann, vor allem, da es sich aufgrund der

Abhängigkeit von den USA nicht um die autonome Politik eines vollkommen souveränen und in seinen Beschlüssen freien Staates handelte. Die Amerikaner nahmen somit massiven Einfluss auf die Gestaltung der politischen Beschlüsse bezüglich des Vietnamkriegs, was sowohl in der Entscheidungsfindung als auch in der Ausführung nicht komplikationslos bleiben sollte.⁵⁵

Nachdem sich Sprecher aller Parteien im Mai 1964 entschieden gegen ein militärisches Engagement der Bundesrepublik in Südvietnam ausgesprochen hatten, steigerte die Regierung ihre ideologische, humanitäre und finanzielle Unterstützung erheblich. So wurde die Bundesrepublik im Verlauf des Krieges durch ihre gesteigerten Zahlungen bis 1975 Südvietnams wichtigstes, militärisch nicht eingebundenes Geberland, das mit Abstand auch die größte politische und moralische Unterstützung leistete. Unter Zurückstellung eigener nationaler Interessen wurden im Rahmen des finanziell möglichen Entwicklungshilfeprojekte umgesetzt, die einen Teil der zivilen Schwerpunkte und das Kernstück bilateraler Kooperation bilden sollten. Ab dem Jahr 1965 gewährte die Bundesrepublik nicht mehr nur vereinzelte, sondern planmäßige humanitäre Hilfe und richtete ein Jahr darauf den Haushaltstitel „Humanitäre Hilfsmaßnahmen für Süd-Vietnam“ ein. Jedoch schien dies in den Augen der amerikanischen Führung nicht genug zu sein, sodass immer wieder die Diskussion um eine mögliche militärische Beteiligung der Bundesrepublik entflammte.⁵⁶

„Keine Mark und keinen Mann für den Krieg in Vietnam“ lautete Mitte der sechziger Jahre die Parole der Demonstranten gegen den Krieg in Südostasien. Besonders die Bundesregierung war mit einer schwierigen Situation konfrontiert, denn während die USA von ihren Verbündeten einen Beitrag im Kampf gegen den Kommunismus und den Vietcong erwarteten, lehnte die Öffentlichkeit jede Beteiligung am vietnamesischen Bürgerkrieg ab. Entsetzt habe daher Bundeskanzler Ludwig Erhard bei seinem Besuch in Washington am 20. Dezember 1965 auf die Bitte Johnsons um den Einsatz der Bundeswehr reagiert, so erinnert sich Erhards außenpolitischer Berater Horst Osterfeld.⁵⁷

Ein solches Vorhaben gerade zwanzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg und ein Jahrzehnt nach der Wiederbewaffnung wäre nicht nur in Anbetracht der Bestimmungen von Grundgesetz und NATO-Vertrag äußerst fragwürdig gewesen, sondern hätte auch aufgrund drohender Proteste und innenpolitischer Konsequenzen kaum durchgesetzt werden können. Ein militärisches Engagement kam daher nicht in Frage. Eine Lösung musste jedoch gefunden werden, denn auch Johnson befand sich in schwieriger Lage, da die US-Abgeordneten die Erhöhung des amerikanischen Verteidigungshaushalts von einer aktiven Unterstützung der Verbündeten abhängig machten. So drohte er wenig diplomatisch mit einer Reduzierung der in Westdeutschland stationierten US-Truppen, falls man seinem Anliegen nicht entgegenkommen würde. Die Bundesregierung war nun auf der Suche nach einem Kompromiss, der gleichzeitig die USA zufriedenstellen, eine innenpolitische Krise jedoch verhindern sollte. Die Lösung war die Entsendung eines Hospitalschiffs zur medizinischen Versorgung der Zivilbevölkerung

⁵⁵ Vgl. Arenth, Joachim 1994: Johnson, Vietnam und der Westen - Transatlantische Belastungen 1963-1969. Olzog Verlag, München. S. 124 ff.

⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 128 ff.

⁵⁷ Vgl. Unbekannter Verfasser 2006 (Hrsg.: Westdeutscher Rundfunk, WDR Online): Das schwimmende Hospital. <<http://www.wdr.de/themen/kultur/stichtag/2006/08/10.jhtml>> Rev. 2011-06-27.

Südvietnams, denn so konnte die Bundesregierung ihre Hilfsbereitschaft und ihren guten Willen demonstrieren ohne jedoch militärisch in den Vietnamkonflikt eingreifen zu müssen.⁵⁸

Für dieses Vorhaben wurde der Ausflugsdampfer „Helgoland“ zu einem schwimmenden Krankenhaus umgerüstet und stach am 10. August 1966 mit dem Ziel Südvietnam in See, wo es bis 1972 zunächst in Saigon und später in der Hafenstadt Da Nang vor Anker ging. Finanziert wurde diese Aktion durch den Bund und durchgeführt durch die Mitarbeiter des Deutschen Roten Kreuzes (DRK).⁵⁹

Allerdings hatte diese Form der Unterstützung eher einen symbolischen Charakter und kaum einen Nutzwert für die US-Army, da die IV. Genfer Konvention keine Behandlung von Soldaten an Bord gestattete. Zum Ausgleich forderte Johnson demnach die sofortige Leistung der im Offset-Abkommen vereinbarten Devisenausgleichszahlungen, mit denen das US-Militärbudget erhöht werden sollte.⁶⁰

Der Streit bezüglich der Geldfrage stellt einen entscheidenden Konflikt zwischen der Bundesregierung und der Führung der Vereinigten Staaten dar und trug letztendlich auch wesentlich zum Sturz Erhards im Herbst 1966 bei, denn sowohl für die deutsche als auch für die amerikanische Öffentlichkeit hatte sich das Ausgleichsabkommen zu einem wichtigen Problempunkt entwickelt.⁶¹

Unter der Regierung der Großen Koalition wurde die bisherige Vietnam-Politik, die sowohl in der moralischen, humanitären und politischen Unterstützung als auch in dem Verzicht auf ein militärisches Engagement und auf Kritik gegenüber den USA bestand, zunächst fortgeführt. Dabei wurden bis Ende 1967 nicht nur der wachsende Druck der Öffentlichkeit, sondern auch erste kritische Gedanken einzelner Parlamentarier weitestgehend ignoriert.⁶²

In der DDR hielt sich die Unterstützung Nordvietnams hingegen bereits aufgrund der Tatsachen in Grenzen, dass das außenwirtschaftliche Interesse mehr auf den Nahen Osten und die neuen Staaten in Afrika gerichtet war und die Sowjetunion den Konflikt in Südostasien als ihre Domäne ansah.⁶³

3.2 Der Einfluss des Vietnamkriegs auf die deutsch-amerikanischen Beziehungen

Zwar können gesamthistorisch betrachtet die amerikanisch-westeuropäischen und vor allem die amerikanisch-deutschen Beziehungen seit Ende des Zweiten Weltkriegs trotz aller erschwerenden Vorkommnisse und Missverständnisse als Erfolgsgeschichte betrachtet werden, jedoch waren sie insbesondere zur Zeit des Vietnamkriegs auch äußerst rau und von zahlreichen Konflikten geprägt.⁶⁴

⁵⁸ Vgl. Riemann, Johannes Max 2008 (Hrsg.: SPIEGEL ONLINE GmbH): Das weiße Schiff der Hoffnung. <http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/1355/das_weiße_schiff_der_hoffnung.html> Rev. 2011-06-27.

⁵⁹ Vgl. <<http://www.wdr.de/themen/kultur/stichtag/2006/08/10.jhtml>> Rev. 2011-06-27.

⁶⁰ Vgl. <http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/1355/das_weiße_schiff_der_hoffnung.html> Rev. 2011-06-27.

⁶¹ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 188.

⁶² Vgl. ebenda, S. 133.

⁶³ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 183.

⁶⁴ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 24.

Nach dem Zweiten Weltkrieg und auch noch nach der bestandenen Berlin-Krise blieb die Bundesrepublik in den Augen der amerikanischen Führung ein Sorgenkind und potentieller Unruheherd in der Mitte Europas.⁶⁵

Die geteilte Stadt Berlin spielte in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle, denn hier sah man den Prüfstein für die Glaubwürdigkeit der amerikanischen Deutschland-Politik und ihrer Verteidigungsgarantien gegenüber den Bündnispartnern in Westeuropa, weshalb man in der Bundesrepublik davon ausging, die USA sollten ihre Aufmerksamkeit prioritär auf diesen Krisenherd richten. Mit dem Beginn des intensiven amerikanischen Engagements im südostasiatischen Raum verbreitete sich unter den europäischen Verbündeten und vor allem in der Bundesrepublik jedoch mehr und mehr die Befürchtung, von den Vereinigten Staaten vernachlässigt zu werden. Diese bewiesen jedoch nach ihrer Auffassung gerade durch ihr Engagement in Vietnam ihre Bereitschaft, die weltweit eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Der dem Vietnamkrieg äußerst kritisch gegenüberstehende Altbundeskanzler Adenauer beurteilte im Juni 1965 den Vietnamkonflikt allerdings als ein Desaster sowohl für Asien und Amerika als auch für Europa. Seiner Meinung nach war Europa die entscheidende Region, die hätte verteidigt werden müssen. Stattdessen sollen die USA jedoch im Morast Südostasiens versunken sein. Zwar beteuerte die amerikanische Führung immer wieder, sich weiterhin intensiv den deutschen und europäischen Angelegenheiten zu widmen und die Freiheit West-Berlins zu erhalten, jedoch verloren diese Beteuerungen mit zunehmender Dauer des Vietnamkonflikts an Glaubwürdigkeit.⁶⁶

In der Frage, ob man das amerikanische Engagement in Vietnam als Erfüllung der Bündnisverpflichtungen oder als Vernachlässigung der nordatlantischen Staaten sehen sollte, offenbarte sich letztendlich auch das 1964/65 immer sichtbarer werdende Dilemma des Westens.⁶⁷

Oftmals wurden Vergleiche zwischen Westberlin und Südvietnam gezogen, denn so wie auch Berlin, lag Vietnam an der Nahtstelle zwischen West und Ost. Wo jedoch auf deutschem Terrain eine militärische Auseinandersetzung verhindert werden konnte, wurde der Konflikt in Vietnam über Jahre hinweg blutig und mit hohen Verlusten auf beiden Seiten ausgetragen. Doch nicht nur dieser Unterschied ist entscheidend, denn während die Alliierten in Westberlin ihre Verantwortung als Siegermächte wahrnahmen, verweigerten die Westeuropäer - sowohl Frankreich und Großbritannien, als auch die Bundesrepublik - den USA eine militärische Unterstützung außerhalb des nordatlantischen Raumes und somit auch in Vietnam, was natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten bleiben konnte, die ihren europäischen Bündnispartnern einen erheblichen Mangel an Unterstützung vorwarfen.⁶⁸

⁶⁵ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 78.

⁶⁶ Vgl. ebenda, S. 157 ff.

⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 169.

⁶⁸ Vgl. ebenda, S. 25.

Mit Beginn der amerikanischen Phase im Jahr 1964 bestimmte somit der Vietnamkrieg als neuer dominanter Faktor auch das bilaterale Verhältnis zwischen der Bundesrepublik und den USA, das mitunter auch durch ein großes Informationsdefizit geprägt war.⁶⁹

Besonders gegen Mitte und Ende der sechziger Jahre war das deutsch-amerikanische Verhältnis durch den beidseitigen Vertrauensverlust stark beschädigt worden. Aus bundesdeutscher Sicht spielten dabei zwei Hauptsorgen eine entscheidende Rolle. Zum einen befürchtete man, dass den Amerikanern ihre Vietnam- und Asienpolitik wichtiger sein könnte, als die US-Europa- und Deutschlandpolitik und zum anderen bestand die Gefahr, dass die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion eine Einigung suchen könnten, ohne die Deutschen in ihre Beschlüsse mit einzubeziehen. Neben dieser Angst, vergessen beziehungsweise vernachlässigt zu werden und der zusätzlichen Sorge, einer eventuellen Forderung militärischer Unterstützung durch die USA nachkommen zu müssen, begannen sich nun auch erstmals Zweifel an den Machtmitteln der USA zu verbreiten, die das Bild der konventionell omnipotenten Supermacht beeinträchtigten. Trotz alledem herrschte in der Bundesrepublik weiterhin das Gefühl vor, von den USA abhängig zu sein, denn die Angst vor einer möglichen sowjetischen Bedrohung war immer noch spürbar. Und so hielt man weiterhin an den USA als Führungs- und Schutzmacht fest.⁷⁰

Es lässt sich jedoch nicht verleugnen, dass die Bundesregierung neben den bestehenden Problemfeldern, wie beispielsweise dem Devisenausgleich und den Truppenabzugsdrohungen, kein klares Konzept der amerikanischen Weltpolitik, aus dem auch die Rolle Deutschlands und Westeuropas hervorging, erkennen konnte. Und so erschwerten Streitigkeiten und Missverständnisse die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und den USA.⁷¹

3.3 Die Auswirkungen des Vietnamkriegs in Deutschland

Wie in zahlreichen anderen Ländern Westeuropas, so war der Vietnamkrieg seit 1965 auch in den beiden deutschen Staaten ein weit verbreitetes Diskussionsthema, wobei sich die Sichtweisen in Ost und West teilweise stark voneinander unterschieden.⁷²

Die Führung der DDR sah in Vietnam in erster Linie ein Opfer des amerikanischen „Imperialismus“ und stützte vorbehaltlos den Kurs der Sowjetunion, die die beiden Kriegsparteien immer wieder zu Verhandlungen aufforderte. Zwar überschlug sich die Presse mit Angriffen gegen das amerikanische Engagement, jedoch fiel dies diplomatisch nicht allzu sehr ins Gewicht, zumal man, dem Kurs der Sowjetunion folgend, grundsätzlich an einer Verbesserung der Beziehungen zu den USA interessiert war.⁷³

⁶⁹ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 165 ff.

⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 91 f.

⁷¹ Vgl. ebenda, S. 197.

⁷² Vgl. ebenda.

⁷³ Vgl. ebenda.

In der Bundesrepublik löste der Krieg in Vietnam zunächst eine eher verhalten geführte Diskussion aus, bei der es vorerst um die Frage ging, wie man auf die amerikanische Bitte um militärische Unterstützung reagieren sollte.⁷⁴

Zu einer grundlegenden Diskussion über die Rechtmäßigkeit des Krieges und die Begründung des amerikanischen Engagements ist es im Deutschen Bundestag zu jener Zeit jedoch noch nicht gekommen, da Washingtons Kriegsphilosophie in Bonn vertrauensvoll übernommen und ohne größere Zweifel als Glaubensbekenntnis vertreten wurde. Wo eine Relativierung der deutschen Position gelegentlich wünschenswert und angebracht gewesen wäre, unterblieb sie aufgrund der engen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten und der Sorge um die mögliche Reaktion in Washington. Die Bundesregierung hat der amerikanischen Vietnam-Politik sowohl moralische als auch finanzielle Unterstützung zukommen lassen, ohne jedoch ihre Argumente dafür in einer öffentlichen Diskussion darzulegen, sich gegen abweichende Meinungen zu verteidigen oder ihre Gründe der Öffentlichkeit verständlich zu machen. Daher dürfe man der Regierung und dem Parlament den Vorwurf nicht ersparen, aus Angst vor einer öffentlichen Debatte mit einem gewissen Grad an Verschwiegenheit und Heimlichkeit gehandelt und die Bevölkerung über die Prinzipien der Bündnispolitik im Unklaren gelassen zu haben - ein Vorwurf, der sich zunächst wie die Kritik an der Geheimhaltung der amerikanischen Informationspolitik auf ein institutionelles Fehlverhalten und eine Politik unter Ausschluss der Öffentlichkeit richtet, die den Richtlinien der Verfassung und der parlamentarischen Demokratie widerspricht, so die Auffassung des Journalisten und ARD-Korrespondenten in Vietnam, Winfried Scharlau.⁷⁵

Bis Mitte 1966 wurde das amerikanische Engagement sowohl von der Regierung als auch vom Großteil der Presse vorbehaltlos unterstützt, wobei viele Westdeutsche Vergleiche zwischen dem eigenen geteilten Land und dem ebenfalls künstlich in einen kommunistischen und nicht-kommunistischen Teil gespaltenen Vietnam zogen. Das amerikanische Engagement wurde als Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen gegenüber der westlich orientierten Welt betrachtet. Allerdings war man auch besorgt, dass sich die Vereinigten Staaten schrittweise aus Europa zurückziehen könnten und somit die Unterstützung des eigenen Landes unter Vietnam leiden würde.⁷⁶

Nachdem der Krieg in Vietnam ein Jahr zuvor im Wahlkampf 1965 noch kaum eine Rolle spielte, hatte er beim Sturz Erhards im Herbst 1966 bereits einen enormen Einfluss auf das bundesdeutsche Entscheidungssystem gewonnen und bildete in den drei Regierungsjahren der Großen Koalition einen zentralen Aspekt der bundesdeutschen Außenpolitik, wo er insbesondere in den Jahren 1967/68 als koalitionsinterner Sprengstoff wirken sollte, da er für zahlreiche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Koalitionspartnern verantwortlich war. Denn während die CDU/CSU ihren Kurs des Hinnehmens und Schweigens beibehielt, nahm die SPD unter dem Druck der bundesdeutschen Öffentlichkeit eine

⁷⁴ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 197.

⁷⁵ Vgl. Scharlau, Winfried 1971: Vietnam in der deutschen Presse. In: Fulbright, J. William 1971: Das Pentagon informiert oder Der Propaganda-Apparat einer Weltmacht. Rowohlt. Reinbek. S. 8 f.

⁷⁶ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 183 f.

aktivere Rolle ein und forderte ein Ende des Krieges. Diese Uneinigkeit wirkte sich wiederum lähmend auf die Entfaltung der Außen- und Sicherheitspolitik der Regierung aus.⁷⁷

Bereits im Verlauf des Jahres 1966 änderte sich die relativ positive Einstellung gegenüber der amerikanischen Vietnam-Politik jedoch grundlegend. In christlich-demokratischen Regierungskreisen wuchs der Ärger über die Johnson-Regierung und ihrer Forderung nach einer stärkeren finanziellen Beteiligung an den Stationierungskosten der amerikanischen Truppen. Für die Sozialdemokraten wurde der Krieg hingegen mehr und mehr zu einem moralischen Problem, denn das Argument, die Freiheit West-Berlins werde in Vietnam verteidigt, hielt der Realität nicht länger stand. So ergaben Meinungsumfragen vom Sommer 1966 erstmals eine mehrheitliche Ablehnung des Krieges, woraufhin Altbundeskanzler Konrad Adenauer die USA sogar öffentlich dazu aufforderte, sich aus Vietnam zurückzuziehen.⁷⁸

Am grundlegenden Bonner Einverständnis mit der amerikanischen Rechtfertigung der Eskalation in Vietnam änderte sich zunächst jedoch nur wenig. Erst Willy Brandt von der SPD hat als Bundesaußenminister und späterer Bundeskanzler den schwierigen Versuch gewagt, seine Bedenken und Vorbehalte gegen den Krieg öffentlich zu erörtern, dabei aber so zu formulieren, dass sie von den Amerikanern nicht als Dolchstoß in den Rücken empfunden werden konnten.⁷⁹

Bis kurz vor Ende des Krieges wich er jedoch wie seine Vorgänger allzu kritischen Stellungnahmen aus und flüchtete sich in die Unverbindlichkeit, was für die ambivalente Haltung gegenüber der amerikanischen Vietnam-Politik typisch war, die einerseits durch moralische Bedenken und den Druck der Öffentlichkeit und andererseits durch die Angst, die deutsch-amerikanischen Beziehungen noch mehr zu gefährden, geprägt wurde.⁸⁰

Vor allem die CDU trat in den Augen der Kriegsgegner als diejenige Regierungspartei auf, die die Bombenangriffe auf vietnamesische Städte und Dörfer zwar nicht guthieß, jedoch auch nicht kritisierte und somit stillschweigend duldete. Während die Regierung auf eine friedliche Beilegung des Konflikts in Vietnam hoffte, verbat sich Bundeskanzler Kiesinger jegliche moralische Kritik an der Kriegsführung der USA. Sein Vietnam-Credo, die Bundesregierung sei nicht der „Schulmeister Amerikas“, der die Regierung der USA zu ermahnen habe, bestimmte somit weitgehend den offiziellen Kurs der Bundesregierung.⁸¹

Im Gegensatz zur Regierung, die sich in ihrer Kritik gegenüber dem Thema Vietnam noch relativ stark zurückhielt, nahm der Protest in einigen Kreisen der Bevölkerung - insbesondere unter den Studenten - immer mehr zu.

So kam es in Berlin gegen Ende des Wintersemesters 1965/1966, das von dem Soziologie-Studenten und Studentenführer Rudi Dutschke zum „Vietnam-Semester“ ausgerufen wurde, in Anlehnung an die studentischen Protestaktionen in den USA, zur ersten bundesdeutschen Antikriegsdemonstration, die

⁷⁷ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 55 ff. und S. 153.

⁷⁸ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 184.

⁷⁹ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 9.

⁸⁰ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 209 f.

⁸¹ Vgl. ebenda, S. 134 ff.

das deutsch-amerikanische Verhältnis zu belasten drohte. Zwar betrachtete ein Großteil der Bevölkerung und der Presse (vor allem in West-Berlin) die Aktivitäten als schmähhliche anti-amerikanische Aktionen gegen die Schutzmacht, jedoch regten sie auch zum Nachdenken an. So wirkten die Demonstrationen einerseits polarisierend und verhinderten andererseits, dass die bundesdeutsche Öffentlichkeit den Krieg in Vietnam ignorieren konnte. Für die Presse und die führenden Außenpolitiker schien jedoch weiterhin die kritiklose Unterstützung der amerikanischen Politik der einzige Weg, die wichtigen deutsch-amerikanischen Beziehungen nicht zu belasten.⁸²

Mit der Verschlimmerung der Lage in Vietnam setzte bald allerdings auch in der Bundesrepublik ein Meinungsumschwung ein und der Blick auf die Ereignisse wurde kritischer. Nicht nur rief der Abzug zahlreicher US-Soldaten aus der Bundesrepublik im April 1966 Ärgernis in der Bundesregierung hervor, sondern belastete nun auch mehr und mehr der öffentliche Protest das deutsch-amerikanische Verhältnis. Und so näherten sich, was die innere Ablehnung des Krieges betrifft, auch bald die Politiker den inhaltlichen Positionen der Demonstranten an und die westdeutsche Presse begann zunehmend ihre wohlwollend neutrale Zuschauerrolle gegenüber der amerikanischen Kriegsführung abzulegen. Das Thema Vietnam schien sich mehr und mehr als „wunder Punkt“ zwischen Europa und Amerika herauszukristallisieren, denn sowohl die Art der Kriegsführung und der fortschreitenden Eskalation als auch die zunehmende Konzentration der USA auf den südostasiatischen Raum und die Vernachlässigung Westeuropas riefen in weiten Kreisen Missbilligung hervor.⁸³

Auch der Mythos, die Freiheit der Bundesrepublik und vor allem West-Berlins werde in Südvietnam verteidigt, wurde nun in Frage gestellt und konnte sich nicht länger halten.⁸⁴

So wie sich die Lage in vielen anderen Ländern Westeuropas zuspitzte, nahm im Verlauf des Jahres 1967 auch in der Bundesrepublik der Protest gegen den Krieg an Ausmaß und Schärfe zu und erweiterte eine ohnehin bereits hitzig geführte Debatte unter Journalisten, Schriftstellern, Politikern und insbesondere den Studenten. Ihnen ging es jedoch nicht nur um den Vietnamkrieg, sondern um eine Vielzahl verschiedener Belange, die Gesellschaft, Kultur und Politik betrafen, wie zum Beispiel die historische Schuld der Deutschen zur Zeit des Nationalsozialismus und die verkrusteten Strukturen sowohl an den Universitäten als auch im politischen und gesellschaftlichen System allgemein.⁸⁵

Es war die Zeit der Großen Koalition, in der eine wachsende Zahl von Studenten und Bürgern begann, sich in innen- und außenpolitischen Fragen zu engagieren. In diesem Zusammenhang entstand eine Bewegung, die sich angesichts der schwachen parlamentarischen Opposition, die neben den überdurchschnittlich starken Regierungsparteien relativ bedeutungslos erschien, als „außerparlamentarische Opposition“ (APO) verstand.⁸⁶

⁸² Vgl. Arendt, Joachim 1994. S. 177 ff.

⁸³ Vgl. ebenda, S. 181 f.

⁸⁴ Vgl. ebenda, S. 192.

⁸⁵ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 184.

⁸⁶ Vgl. Hinz-Wessels, Anette o.J.: Unruhige Jahre - Außerparlamentarische Opposition. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) o.J.: LeMO: Lebendiges Museum Online. <<http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/UnruhigeJahre/ausserparlamentarischeOpposition.html>> Rev. 2011-06-29.

Ihren Kern bildete seit Mitte der sechziger Jahre der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS), eine ehemalige Studentenorganisation der SPD, der sich schon bald zu einer straff organisierten politischen Studentengruppe entwickelte, die die wirtschaftlichen und politischen Problemfelder in ihrer Gesamtheit betrachtete, anstatt sich - wie einige andere Gruppierungen - nur auf einen Kritik- und Krisenpunkt zu konzentrieren. Ausgangspunkt der SDS-Aktivität war der allgemeine Unmut über die Lage an den Hochschulen mit ihren veralteten Strukturen. Um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erregen, bedienten sie sich provokativer Verweigerungs- und Protestformen, wie Demonstrationen, Sitzblockaden und ähnlichen Aktionen, die sie teilweise von den amerikanischen Bewegungen übernahmen (z. B. go-ins, sit-ins und teach-ins). Schon bald entwickelte sich daraus eine Studentenrevolte, die auch über den akademischen Bereich hinausging und mit ihrer Kritik am „verkrusteten“ System eine Umgestaltung der gesamten Gesellschaft forderte.⁸⁷

Jedoch zählten zur APO nicht nur linke Studentenorganisationen, Schüler und Lehrlinge, sondern auch Intellektuelle und Künstler. Die APO war aber keine einheitliche Organisation, sondern eine spontane Bewegung, die sich aus verschiedenen Gruppen zusammensetzte. Aufgrund dessen mangelte es ihr auch an einer gemeinsamen ideologischen Ausrichtung oder einem verbindenden Programm, was späterhin auch zu ihrem relativ raschen Zerfall beitrug.⁸⁸

Trotz dieses Mangels an Einheit und Struktur waren die Ziele und Antriebskräfte innerhalb der Bewegung relativ gleich und lassen sich in wenigen Punkten zusammenfassen. Vor allem sind hier die Forderung nach einer Reform der Hochschulen, die Schwäche der parlamentarischen Opposition gegenüber der Großen Koalition, der Protest gegen die geplanten Notstandsgesetze und natürlich auch die heftige Kritik an der amerikanischen Kriegsführung in Vietnam zu nennen.⁸⁹

Die APO war also keineswegs eine einheitliche Bewegung, deren Interesse sich nur auf einen Punkt richtete, sondern bestand aus verschiedenen Gruppen, die ihre Kritik gegen eine Vielzahl politischer und gesellschaftlicher Zustände äußerten. Denn „[wie] bei den amerikanischen Vertretern richtete sich die Kritik der APO auf das ‚System‘ schlechthin, auf eine Politik, die unter dem Deckmantel der Freiheit das Selbstbestimmungsrecht der Völker mit Füßen trete und sich selbst pervertiere.“⁹⁰

Einen entscheidenden Faktor für die fundamentale Kritik an der Realität der westlichen Demokratie und den Auswirkungen der bipolaren Welt bot dabei der Vietnamkrieg mit all seinen Bildern von Grausamkeit und Leid. Der Gegensatz zwischen dem amerikanischen Anspruch, Freiheit und die demokratischen Werte des Westens gegen den totalitären Kommunismus des Ostens verteidigen zu müssen, und der brutalen Wirklichkeit des Krieges, über den die Medien täglich berichteten, war

⁸⁷ Vgl. Borowsky, Peter 2007 (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Außerparlamentarische Opposition und Studentenbewegung. (Quelle: Zeiten des Wandels. Informationen zur politischen Bildung, Heft 258) <http://www.bpb.de/themen/U3WGB7,0,0,Au%DFerparlamentarische_Opposition_und_Studentenbewegung.html> Rev. 2011-06-29.

⁸⁸ Vgl. <<http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/UnruhigeJahre/ausserparlamentarischeOpposition.html>> Rev. 2011-06-29.

⁸⁹ Vgl. <http://www.bpb.de/themen/U3WGB7,0,0,Au%DFerparlamentarische_Opposition_und_Studentenbewegung.html> Rev. 2011-06-29.

⁹⁰ Frey, Marc 2000. S. 185.

einfach zu groß, um die amerikanische Glaubwürdigkeit und die Befürwortung des US-Engagements aufrecht erhalten zu können. Und so kam es auch in Deutschland zu zahlreichen Protestaktionen gegen den Krieg, die den Unmut der Studentenbewegung weiter verstärkten und den ohnehin bereits zahlreichen kritischen Stimmen in der Bevölkerung zusätzlichen Druck verliehen. Zugleich wandten sich diese jedoch auch gegen die angebliche oder tatsächliche Unterdrückung antikolonialer Befreiungsbewegungen durch die Vereinigten Staaten und die Unterstützung, die den autoritären Regimen in Südamerika, Asien und Afrika durch die USA und die Bundesrepublik gewährt wurde, was erneut die Kritik gegenüber Politik, Regierung und System verschärfte.⁹¹

Die APO wurde somit um einiges nachhaltiger und intensiver vom Krieg in Vietnam geprägt, als die „bürgerlichen“ Politiker, die dem amerikanischen Engagement über längere Zeit hinweg relativ unkritisch gegenüberstanden.⁹²

Vor allem im Jahr 1968, das mit der Tet-Offensive eingeleitet wurde, nahmen die Protestaktionen der Antikriegs- und Studentenbewegungen vielerorts weltweit an Schärfe zu und intensivierten nicht zuletzt auch das Misstrauen gegen den Staat und die Machthaber in der Gesellschaft.

In diesem Zusammenhang fand als wichtiges Ereignis auch am 17. und 18. Februar 1968 in Berlin der Internationale Vietnam-Kongress statt, in dem nicht nur der Vietnamkrieg thematisiert, sondern auch zum Widerstand gegen den amerikanischen Imperialismus aufgerufen wurde.⁹³

Im Sinne der Antikriegsbewegung spielt Deutschland insofern eine entscheidende Rolle, da das Land ähnlich wie Vietnam durch die Teilung zum Opfer des Kalten Krieges wurde, was auch in der Bevölkerung seine Spuren hinterließ. Besonders in der geteilten Stadt Berlin prallten die Gegensätze zwischen Ost und West oftmals deutlich aufeinander, denn hier hatten Protestaktionen gegen das amerikanische Engagement in Vietnam deshalb eine entscheidende Bedeutung, weil sie sich auch gegen die amerikanische Schutzmacht in Berlin richteten, der das Volk in den beiden Berlinkrisen die Überlebensfähigkeit des westlichen Stadtteils zu verdanken hatte. In diesem Punkt schieden sich die Geister, was zu einer Polarisierung der öffentlichen Meinung über die Motive der USA führte.⁹⁴

Allgemein betrachtet, veränderten der Vietnamkrieg und das eskalierende amerikanische Engagement das weit bis in die sechziger Jahre hinein ausgesprochen positive Amerikabild in Deutschland, sodass von einer hilfsbereiten Schutzmacht kaum noch die Rede sein konnte. Nachdem die Amerikaner etwa zwanzig Jahre zuvor das Land vom Nationalsozialismus befreit hatten, entstand nun ein weitverbreiteter Anti-Amerikanismus, der die Meinung vieler vor allem junger Deutscher über die Vereinigten Staaten beeinflusste, wobei neben der differenzierten Entrüstung über die

⁹¹ Vgl. <http://www.bpb.de/themen/U3WGB7,0,0,Au%DFerparlamentarische_Opposition_und_Studentenbewegung.html> Rev. 2011-06-29.

⁹² Vgl. Arendt, Joachim 1994. S. 75.

⁹³ Vgl. ebenda, S. 206.

⁹⁴ Vgl. Langguth, Gerd 2007 (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Die 68er-Bewegung - Interview mit Prof. Gerd Langguth (mit Fragen von Stephan Trinius). <http://www.bpb.de/themen/MS8JXX,0,0,Die_68erBewegung.html> Rev. 2011-06-29.

Geschehnisse in Vietnam und der Ablehnung der amerikanischen Kriegsführung auch der seltsam befriedigende Gedanke mitschwang, dass nicht nur die deutsche Geschichte ihre dunklen Seiten hat.⁹⁵

Vor allem die Sicht der Außerparlamentarischen Opposition trug hierbei entschieden dazu bei, „das bisher unreflektiert positive Amerikabild der Bundesbürger zu revidieren“.⁹⁶

Im Zuge dessen konnte man zum ersten Mal seit der Besatzungszeit wieder anti-amerikanische Verhaltensweisen in der Bevölkerung feststellen, die ihre Kritik sogar bis hin zu gewaltsamen Ausschreitungen gegen amerikanische Einrichtungen kundtat. Junge Deutsche in der Bundesrepublik waren bis zu diesem Zeitpunkt mit einem durchweg positiven Amerikabild aufgewachsen, was sich im sogenannten „American Dream“ (dem Traum von Freiheit, Wohlstand und individuellem Glück), der Vorliebe für die amerikanische Massenkultur und der Bewunderung für die amerikanische Demokratie widerspiegelte. Doch dieses positive Bild wich schon bald einer dunklen Vorstellung vom aggressiven US-Imperialismus, die durch die erschreckenden Bilder in den Medien zusätzlich gestärkt wurde. Für viele, vor allem in den Kreisen junger Linker, wurde der Vietnamkrieg somit zum Sinnbild einer menschenverachtenden kapitalistischen Ordnung.⁹⁷

In der Person des US-Präsidenten Lyndon B. Johnson manifestierte sich hingegen mehr und mehr das Abbild eines zum Scheitern verurteilten amerikanischen Engagements in Vietnam.⁹⁸

3.4 Vietnam und die bundesdeutsche Presse

Wie auch in anderen Teilen der Welt spielte der Vietnamkrieg in den bundesdeutschen Medien schon bald eine relativ große Rolle - nicht nur, weil er aufgrund seines Nachrichtenwertes und seines eskalierenden Verlaufs wichtige Faktoren der Berichterstattung erfüllte, sondern auch, weil die Bundesrepublik schon damals sowohl wirtschaftlich als auch politisch stark mit dem Ausland und vor allem mit Amerika verflochten war.

Vielleicht nicht täglich, aber relativ regelmäßig und häufig erfuhr die westdeutsche Öffentlichkeit durch Zeitungen sowie Rundfunk- und Fernsehbeiträge von den aktuellen Geschehnissen im fernen Vietnam, wobei zu jener Zeit die Presseberichterstattung noch eine weitaus wichtigere Rolle spielte, als sie es heutzutage tut.

„Daß mit dem Krieg in Vietnam etwas falsch gelaufen sein muß, scheint [heute] gemeinsame Überzeugung der deutschen Öffentlichkeit geworden zu sein und hat auch jene erreicht, die diesen Konflikt in Asien für notwendig und gerechtfertigt gehalten haben.“⁹⁹ Das war jedoch nicht immer so, denn lange Zeit über wurde die deutsche wie auch die amerikanische Öffentlichkeit im Irrglauben über

⁹⁵ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 9 f.

⁹⁶ Arenth, Joachim 1994. S. 93.

⁹⁷ Vgl. Frey, Marc 2000. S. 185.

⁹⁸ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 93.

⁹⁹ Scharlau, Winfried 1971. S. 7.

die Motive des amerikanischen Engagements in Vietnam gehalten und nicht mit der ungeschminkten Realität der Vietnampolitik konfrontiert.

Inzwischen ist bekannt, dass die amerikanische Presse- und Informationspolitik zur Zeit des Vietnamkriegs trotzdem sie als „unzensuriert“ deklariert wurde, unter erheblichem Einfluss der Exekutive und des militärischen Establishments stand und stark von propagandistischen Elementen geprägt war. Spätestens seit der Veröffentlichung der geheimen Pentagon-Papiere in der *New York Times* weiß auch die amerikanische Öffentlichkeit, dass sie durch eine Politik der Geheimhaltung und Fehlinformation in die Irre geführt wurde, denn sie lassen keinen Zweifel daran, dass die Exekutive weder das Parlament, noch die Öffentlichkeit über die Realität ihrer Politik und der Kriegsführung in Vietnam informiert hat. In seinem Buch „Das Pentagon informiert oder Der Propaganda-Apparat einer Weltmacht“ erläutert der damalige Senator James William Fulbright detailliert den Umfang und die Methodik der militärischen Öffentlichkeitsarbeit, die die Bevölkerung von ihren Motiven überzeugen und ihr glauben machen sollte, die vom Pentagon empfohlene Sicherheitspolitik und das Engagement in Vietnam seien gerechtfertigt und allein mit der Würde und Freiheit der westlichen Führungsmacht zu vereinbaren. Er kritisiert dabei jedoch nicht nur den Machtverlust des Parlaments gegenüber der gestiegenen Macht der Exekutive und dem wachsenden Einfluss des Militärs, sondern bezieht auch die Arbeit der Presse in seine kritischen Sichtweisen mit ein.¹⁰⁰

Doch nicht nur in Amerika lassen sich in Bezug auf die Vietnam-Berichterstattung ernsthafte Mängel an der journalistischen Arbeit feststellen, denn das Beispiel Vietnam demonstriert, dass die Schwächesymptome, die das Parlament und die Presse in den Vereinigten Staaten aufwiesen, in ähnlicher Form auch in anderen Ländern der westlichen Allianz zu beobachten waren. Daher sollte nicht zuletzt auch in der Bundesrepublik die Rolle dieser Institutionen etwas kritischer betrachtet werden, „[...] um eine Erklärung dafür zu finden, warum so wenige haben erkennen können oder wollen, welchen ideologischen, strategischen und politischen Irrtümern die Vereinigten Staaten in Vietnam erlegen sind, und wie unzulässig es war, Amerikas Interventionspolitik in Indochina mit den Sicherheitsinteressen der westlichen Welt überhaupt zu identifizieren.“¹⁰¹ Wo die Regierung außerstande war, Amerikas Argumente für das Eingreifen in Vietnam öffentlich, kritisch und unparteiisch zu überprüfen, hätte es die Arbeit einer freien Presse sein müssen, vorbehaltlos und unbelastet von diplomatischer Rücksichtnahme die amerikanische Kriegspolitik zu durchleuchten und ihre Motive kritisch zu überprüfen. Natürlich lässt sich in Anbetracht der weiten Presselandschaft kein allumfassendes Urteil fällen, ob die Presse ihre Funktion als kritisches Informationsorgan erfüllt hat, es lassen sich jedoch Trends erkennen, die zeigen, dass sie dieser Aufgabe nur bedingt nachkam.¹⁰²

Hier soll kurz die Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung in der westdeutschen Presse geschildert werden, um die von den führenden Presseorganen entwickelte und vertretene Sichtweise der Vorfälle in Vietnam ein wenig zu beleuchten und sie hinterher von der Position des *stern* besser

¹⁰⁰ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 7 f.

¹⁰¹ Ebenda, S. 8.

¹⁰² Vgl. ebenda, S. 9 ff.

abgrenzen zu können, wobei im Vergleich schnell deutlich wird, dass der *stern* nicht mit dem allgemeinen Strom schwamm. Als Quelle dienen hierbei die Untersuchungen des angesehenen Journalisten Winfried Scharlau, die er in dem Essay „Vietnam in der deutschen Presse“ niederschrieb.

Wie in dieser Arbeit bereits erwähnt, war Vietnam zu Beginn der Auseinandersetzungen und noch bis in die sechziger Jahre hinein ein nur mäßig beachteter Kriegs- und Krisenschauplatz unter vielen, denn wie auch in der restlichen Welt rückte der Vietnamkrieg erst mit der Eskalation des amerikanischen Engagements und dem damit einhergehenden Beginn der „amerikanischen Phase“ intensiv ins Blickfeld der deutschen Medien und somit auch der westdeutschen Öffentlichkeit.

Da man im Zuge des Kalten Krieges und der deutschen Teilung in der Bundesrepublik noch zu sehr mit den eigenen Problemen beschäftigt war, wurde Anfang der fünfziger Jahre nur selten über die Lage in Indochina berichtet. Erst die Niederlage Frankreichs in Dien Bien Phu forderte die bundesdeutsche Presse zu einigen engagierten Urteilen heraus, die im Ansatz eine gewisse Linie erkennen lassen, der die meisten Medien in den folgenden Jahren folgen sollten. Zwar wurde das Thema Vietnam nur am Rande erwähnt, jedoch wurden das Bekenntnis zum antikommunistischen Freiheitskampf und die Verbindung mit einem möglicherweise ähnlichen westdeutschen Schicksal rasch deutlich. Ein großer Teil der Publizistik schloss sich dieser emotionalen Wertung der Weltlage vorbehaltlos an.¹⁰³

Bis zum Amtsantritt John F. Kennedys als neuer Präsident der Vereinigten Staaten blieb die Berichterstattung aus Indochina in den kommenden Jahren weitgehend dem Zufall überlassen, denn nur hin und wieder passierten Korrespondenten das Krisengebiet Südvietnam, um ihrer Redaktion aktuelle Berichte und Interviews zu liefern. Sie alle bestärkten in der Öffentlichkeit jedoch das Bild von der kommunistischen Herausforderung und den verheerenden Folgen einer Niederlage Südvietnams für die Stabilität und Ordnung in ganz Südostasien. Kritisch hinterfragt wurde dieses auf den Konsens des Kalten Krieges basierende Klischee hingegen kaum.¹⁰⁴

Der Amtsantritt des neuen Präsidenten im Januar 1961 bestärkte nicht nur bei der amerikanischen, sondern auch bei der deutschen Bevölkerung die Hoffnung auf eine Stabilisierung der Lage in Südvietnam, wobei Kennedys neues Feindbild einer auf Hinterhalt und Einschüchterung beruhenden kommunistischen Bedrohung rasch Unterstützung fand. Für ihn schien Südvietnam der geeignete Ort zu sein, der vermeintlichen neuen Strategie des Weltkommunismus begegnen zu lernen, zu zeigen, dass sich der revolutionäre Volkskrieg nicht lohne und die Mittel zu entwickeln und zu erproben, die für den Schutz und die Sicherheit der gesamten westlichen Welt von hohem Nutzen sein könnten. Seine Idee einer Gegenguerilla hat dabei in der intellektuellen Elite des bundesdeutschen Journalismus ein nicht zu unterschätzendes Interesse geweckt. Ob diese Faszination jedoch gerechtfertigt war und Vietnam wegen der besonderen Umstände des Landes sowie aufgrund der Verflechtung von kommunistischen und nationalistischen Motiven überhaupt als Schauplatz zur Entwicklung und Erprobung neuer amerikanischer Methoden geeignet war, ist zu jener Zeit weder von der

¹⁰³ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 11 f.

¹⁰⁴ Vgl. ebenda, S. 12.

amerikanischen, noch von der westdeutschen Presse hinterfragt worden. Die kritische Auseinandersetzung mit Kennedys Theorien und seiner Idee der Kriegsführung hat erst nach seinem Tod und den ersten unbefriedigenden Erfahrungen in Vietnam die Öffentlichkeit erreicht. Die Hoffnungen, die jedoch von der Presse ohne kritische Hinterfragung an diese strategischen Überlegungen geknüpft wurden, haben immerhin dazu beigetragen, die Öffentlichkeit auf die angebliche Notwendigkeit eines Krieges vorzubereiten, der im Interesse aller Staaten des Westens in Vietnam geführt werden müsste.¹⁰⁵

Von einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema Vietnam kann jedoch zu Beginn der sechziger Jahre in der Bundesrepublik noch nicht die Rede sein, denn erst allmählich, mit der Ausweitung des Konflikts und der wachsenden Intensität der Kriegshandlung, wurde das Nachrichtenangebot aus Südvietnam regelmäßiger, sodass sich auch in deutschen Redaktionen das Bedürfnis verbreitete, vermehrt über die Lage in Südvietnam zu berichten und über die Begebenheiten zu argumentieren. Scharlau geht anhand seiner Untersuchungen davon aus, dass sich die deutsche Auseinandersetzung mit dem Krieg dabei zeitversetzt zu jener in Amerika entwickelte, denn was dort schon längst problematisiert, diskutiert und kritisch hinterfragt wurde, soll zur gleichen Zeit in Deutschland noch vorbehaltlos nachgearbeitet worden sein. Während beispielsweise amerikanische Reporter die Vietnam-Politik Kennedys und den Sinn des amerikanischen Engagements bereits in Zweifel zogen und die Hoffnungen auf eine stabilisierende Wirkung der Militär- und Wirtschaftshilfe erschütterten, ließ ein Großteil der bundesdeutschen Journalisten den Krieg in Vietnam noch als notwendig und sinnvoll erscheinen.¹⁰⁶

Dies mag vielleicht für einen Großteil der namenhaften westdeutschen Presseerzeugnisse gelten, denn immerhin hat Scharlau seine These auf eine intensive Betrachtung zahlreicher bundesdeutscher Zeitungen jener Zeit gestützt. Im späteren Verlauf meiner Arbeit wird sich jedoch zeigen, dass der *stern* hierbei vollkommen aus dem Rahmen fällt, denn seine Redakteure hatten schon früh erkannt, dass in Vietnam etwas falsch gelaufen war, mehr und mehr außer Kontrolle geriet und eine Entwicklung angenommen hatte, die man keineswegs mehr gutheißen oder beschönigen konnte.

Die Gründe für das solidarische Verhalten der westlichen Staaten und das positive Engagement eines Großteils der bundesdeutschen Presse für den Vietnamkrieg, schienen in Anbetracht der damaligen Lage für Scharlau recht überzeugend. Durch die Erfahrungen des Kalten Krieges, wie beispielsweise der Berlin-Blockade, dem Krieg in Korea und dem Volksaufstand in Ungarn, war in der Bundesrepublik vermutlich der Blick für die tatsächlichen Triebkräfte des Krieges in Vietnam getrübt, sodass vor allem die nationalistische Komponente, die schon im Kampf gegen die Franzosen von entscheidender Bedeutung war, durch antikommunistische Betrachtungsweisen verdeckt wurde. Die Ursachen für die inneren Turbulenzen in Südvietnam schienen demnach auf der Hand zu liegen, denn als Auslöser kam nur eine planmäßige Aggression des kommunistischen Weltblocks in Frage - eine Meinung, die nicht nur von vielen deutschen Presseorganen vertreten wurde, sondern auch in den

¹⁰⁵ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 12 ff.

¹⁰⁶ Vgl. ebenda, S. 14.

Berichten und Kommentaren der Rundfunk- und Fernsehanstalten ihre Bestätigung fand. So äußerte sich der ARD-Korrespondent Erwin Behrens in einem Bericht aus Vietnam beispielsweise mit den Worten: „Vietnam ist das klassische Beispiel dafür, daß der Kommunismus in einem unterentwickelten Land mit Erfolg unter der Flagge des Nationalismus auftreten kann. Dabei haben die Kommunisten wieder und wieder gezeigt, daß sie nicht nur fanatisch und fatalistisch sind, sondern gleichzeitig ihr Ziel mit asiatischer Grausamkeit verfolgen...“¹⁰⁷ Dass dieser Krieg jedoch auch um die Freiheit und Einheit Vietnams geführt wurde und es bestenfalls Theorien über die vordergründige Rolle des Kommunismus und die Abhängigkeit Nordvietnams von Peking und Moskau gab, ist in den westdeutschen Nachrichtenmedien nur unzureichend erkannt worden und hat somit die verbreiteten Klischees vom Krieg in Vietnam nicht beeinflussen können.¹⁰⁸

Dies erklärt auch, warum die von Eisenhower und US-Außenminister Dulles propagierte und von Kennedy und Johnson als Argument für Amerikas Engagement herangezogene Dominotheorie als allgemeiner Glaubenssatz akzeptiert wurde. Kern dieser Theorie, die Mitte der fünfziger Jahre entwickelt wurde, war die Annahme, die Staaten Südostasiens verhielten sich wie Dominosteine, die alle der Reihe nach fallen würden, sobald Südvietnam - als Eckstein des südostasiatischen Sicherheitsgebäudes - dem Kommunismus zum Opfer fällt. In Südvietnam sollte daher der Damm errichtet werden, der die kommunistische Flut in Südostasien aufhalten könne - ein Vorhaben also, das letztendlich der ganzen westlichen Welt zugutekommen würde. In dieser auch an das persönliche Sicherheits- und Stabilitätsbedürfnis appellierenden Form ist die Dominotheorie sowohl direkt als auch indirekt den bundesdeutschen Bürgern nahegebracht worden. Zweifel oder kritische Stellungnahmen seien hingegen laut Scharlau kaum geäußert worden und auch eine vergleichende Analyse der verschiedenen Staaten Südostasiens, die die Dominotheorie hätte entschärfen oder gar außer Kraft setzen können, soll in der bundesdeutschen Presse kaum dargebracht worden sein.¹⁰⁹

Auch die Betrachtung Vietnams als Testfall, welcher der Zähmung und Entmythologisierung des revolutionären Volkskrieges im Sinne aller westlichen Staaten dienen sollte, wurde von einem Großteil der bundesdeutschen Presseorgane übernommen und nach außen getragen. So schrieb Harry Hamm im März 1964 beispielsweise für die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*: „[...] Amerika handelt daher in Südvietnam nicht etwa nur aus verletzter Eitelkeit, aus Gründen des Prestiges oder gar aus starrem Eigensinn, sondern in bewußter Verantwortung als Führungsmacht des Westens.“¹¹⁰

Was den Gedanken einer möglichen Neutralisierung Vietnams betrifft, die das Land vor einer militärischen Konfrontation hätte bewahren können, so seien Scharlaus Untersuchungen zufolge in der bundesdeutschen Presse keine überzeugenden Fürsprecher gefunden worden. Einen kommunistischen Erfolg befürchtend und entschlossen, in Indochina den Schutzwall gegen die „rote Flut“ zu errichten, soll der Begriff „Neutralisierung“ in Westdeutschland sogar einen provokativen Charakter gewonnen

¹⁰⁷ Behrens, Erwin, zitiert nach Scharlau, Winfried 1971. S. 16.

¹⁰⁸ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 14 ff.

¹⁰⁹ Vgl. ebenda, S. 16 f.

¹¹⁰ Hamm, Harry: Warum Amerika den Kampf in Südvietnam fortsetzt. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20. März 1964. Zitiert nach Scharlau, Winfried 1971. S. 18.

haben, denn die Assoziationen mit den Umständen und Interessen des eigenen Landes, das durch die Teilung ein ähnliches Schicksal erlitten hatte, waren unvermeidlich. So schrieb zum Beispiel Peter Grubbe in einem Leitartikel von 1962 in *Die Welt*: „Was Gewalt, Terror, Unterwanderung und Bürgerkrieg nicht vermochten, soll jetzt die Parole der Neutralisierung erreichen... Aber um einen echten Kompromiß ist es dem Osten hier gar nicht zu tun. [...] Die als Lockspeise dargebotene Wiedervereinigung der beiden Teile Vietnams macht den Vorschlag nicht interessanter. Denn es wäre eine Wiedervereinigung unter kommunistischer Herrschaft. Das hätten die Bewohner von Südvietnam seit Jahren haben können. Aber das wollten sie nicht. Genausowenig wie die Deutschen.“¹¹¹ Dass die einzige Alternative jedoch der Krieg war, wurde in solcherlei Argumentationen außer Acht gelassen. Die Konsequenzen daraus wurden dann schlicht und ergreifend den Amerikanern überlassen, denn die Folgen selbst zu schultern, hätte für die Presse bedeutet, den Vietnamkrieg auch zur Sache der Deutschen zu machen, was in vielen Redaktionen einen erkennbaren Widerwillen hervorrief, obgleich ein Großteil der bundesdeutschen Bevölkerung vor Beginn der Eskalation einem öffentlichen Engagement für die Vietnam-Politik Amerikas noch recht zugeneigt war. Denn für sie stand fest, dass auch die eigenen Interessen, wie etwa die Freiheit der Deutschen und die Sicherheit Berlins, im vietnamesischen Dschungel verteidigt wurden.¹¹²

In den frühen sechziger Jahren stand die bundesdeutsche Presse dem Engagement der Vereinigten Staaten und den Entwicklungen in Vietnam mehrheitlich relativ unkritisch gegenüber und tat nicht viel mehr, als die Stimmungen und Vorurteile der Bevölkerung aufzunehmen und in Leitartikeln wieder unter das Volk zu bringen. Darüber hinaus erhielten die Redaktionen eigene Informationen über die Lage in Südostasien nur durch Reisekorrespondenten und griffen in der Regel auf Informationen aus zweiter Hand zurück, die geeignet waren, das bestehende Bild von der kommunistischen Bedrohung zu bestärken. Sich von dieser herrschenden Meinung zu lösen und eigenständig zu versuchen, das bestehende Vietnam-Bild der Presse zu korrigieren, war zu jener Zeit nicht einfach und so hat man sich letztendlich auf Berichte und Meinungen einer mit den USA sympathisierenden Presse verlassen müssen, die gegenüber den Interessen und Motiven des Westens nicht kritisch genug war und so gut wie keine alternativen Positionen ermöglichte. Unter diesen Voraussetzungen ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass die Eskalation des amerikanischen Engagements unter Präsident Johnson zunächst von vielen als unvermeidliche Entwicklung der Krisensituation hingenommen wurde, woran sich auch das bis dato weit verbreitete Verständnis für die amerikanische Vietnam-Politik erkennen lässt. Mit der zunehmenden Intensität der Kriegshandlungen wuchsen in der Bundesrepublik jedoch allmählich innere Bedenken und moralische Skrupel, die bereits im Herbst des Jahres 1965 - also noch vor Beginn der Protestbewegungen - in einem Aufruf namhafter Schriftsteller und Wissenschaftler, sich von der finanziellen und moralischen Unterstützung des Krieges zu lösen, ihren Ausdruck fanden. Zwar wurde über diese sogenannte „Berliner Erklärung“ in den Zeitungen kaum ein Wort verloren,

¹¹¹ Grubbe, Peter: Falsches Spiel in Südostasien. In: *Die Welt*, 24. August 1962. Zitiert nach Scharlau, Winfried 1971. S. 19 f.

¹¹² Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 19 f.

jedoch begann sich nun die Debatte um die amerikanische Vietnam-Politik immer mehr auszuweiten und auch in den Presseerzeugnissen wurde die Breite dieses Diskussionsspektrums deutlich sichtbar.¹¹³

Auch Joachim Arenth erwähnt in seinem Werk über den Vietnamkrieg den in der Bundesrepublik entbrannten Richtungsstreit, in dem die Presse als Sprachrohr der verschiedenen gesellschaftlichen Lager und vertretenen Meinungen eine Art „Stellvertreterkrieg“ für die Parteien geführt haben soll, die sich Mitte der sechziger Jahre noch weitgehend aus der politischen Debatte um die Geschehnisse in Vietnam zurückhielten. Nicht zuletzt fand hier auch die Diskussion um eine mögliche militärische Beteiligung der Bundeswehr ihren Widerhall, wobei mehrere Zeitungen laut Arenth sogar über die Möglichkeit einer deutsch-deutschen Konfrontation spekuliert haben sollen, falls Einheiten der Bundeswehr und der Nationalen Volksarmee im Dschungel Vietnams aufeinanderstießen.¹¹⁴

Letztendlich soll in der bundesdeutschen Presse jedoch noch immer mehrheitlich die Unterstützung der amerikanischen Politik ihren Niederschlag gefunden haben, weshalb sich die Frage stellt, ob die Presse bezüglich der Vietnam-Thematik ihre Aufgaben als Informationslieferant und demokratisches Kontrollmittel überhaupt erfüllt hat und wie dementsprechend ihre damalige Rolle einzuschätzen ist.¹¹⁵

Die Pariser Zeitung *Le Monde* äußerte anlässlich der Tet-Offensive am 12. Februar 1968 ihren Unmut über die unkritische und denkwürdige Haltung der westdeutschen Presse mit folgenden Worten: „Die westdeutsche Presse hat bis jetzt aus mangelndem Interesse oder aus bewußter Überlegung ihre Leser wenig oder schlecht über die wahre Situation in Vietnam informiert.“¹¹⁶ Dies ist zwar ein hartes Urteil, in Anbetracht der Untersuchungen und Ergebnisse Scharlaus meiner Meinung nach jedoch zu einem gewissen Grad berechtigt. Von dem amerikanischen Schriftsteller Theodore Draper stammt hingegen die These, dass das Wunder nicht darin bestehe, „daß ein Großteil der Presse unkritisch war und die offizielle Politik deckte, sondern daß ein guter Teil sich weigerte, dies zu tun.“¹¹⁷ Mit diesem sich weigernden Teil der Pressevertreter könnte Draper durchaus Journalisten, wie die Redakteure und Reporter des *stern* gemeint haben, die sich dem unkritischen Strom nicht anpassen wollten.

Zwar gab es vor allem seit der Tet-Offensive auch immer wieder Reporter, die endlich begannen, den Sinn des Krieges in Frage zu stellen und die offizielle Politik nicht weiter zu decken, jedoch vermochte dies nach Ansichten Scharlaus bestenfalls, das erhebliche Versagen der Institution Presse (vor allem in den späten fünfziger Jahren) zu mildern, denn verhindern konnte diese späte Kritik die Eskalation nicht mehr.¹¹⁸

¹¹³ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 21 ff.

¹¹⁴ Vgl. Arenth, Joachim 1994. S. 129 f.

¹¹⁵ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 25.

¹¹⁶ Unbekannter Verfasser: Unbekannter Artikelname. In: *Le Monde*, 12. Februar 1968. Zitiert nach Scharlau, Winfried 1971. S. 25.

¹¹⁷ Draper, Theodore 1967 (2. Auflage): *Abuse of Power*. New York. S. 105. Zitiert nach Scharlau, Winfried 1971. S. 25.

¹¹⁸ Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 25.

Anm.: Ob die Thesen Scharlaus der Wirklichkeit entsprechen, ist nur schwer nachzuprüfen, weshalb er notwendiger- und fairerweise selbst erwähnt, dass nur ein Segment der gesamten Publizistik betrachtet werden kann aus dem nur einige Orientierungspunkte erkennbar werden, die daher mit Vorbehalten und im Bewusstsein der Unvollständigkeit gedeutet werden sollen. (Vgl. Scharlau, Winfried 1971. S. 11).

4 Die Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung im deutschen Magazin *stern*

4.1 Der *stern* - ein Medium, das hervorsteicht

Der *stern* ist eines der bekanntesten Wochenmagazine Deutschlands und gehörte schon zur Zeit des Vietnamkriegs zu den auflagenstärksten Illustrierten auf dem deutschen Pressemarkt. Seinen Erfolg, seinen Ruf und auch seine inhaltliche Orientierung verdankt er seinem Gründer Henri Nannen (†1996), der das Blatt ins Leben rief und als sein „Lebenswerk“ entscheidend prägte.

Nannens Erfolg als Blattmacher wurzelt bereits in seiner Kindheit, indem er sich früh und erfolgreich geweigert hat, seine Träume der Realität der Erwachsenenwelt anzupassen. Am 25. Dezember 1913 kam Henri Franz Theodor Max Nannen als Sohn eines Polizeisergeants in Emden zur Welt, wo er in bürgerlichem Hause aufwuchs. Dass aus diesem Mann einst ein äußerst bekannter Journalist werden würde, war damals noch nicht absehbar. Im Jahr 1933 begann er in München Kunstgeschichte zu studieren - zu einer Zeit, als der Nationalsozialismus die Macht in Deutschland erlangt hatte. Auch Nannen blieb von diesem Hintergrund nicht unberührt.¹¹⁹

Neben seiner Arbeit beim Reichssender München und dem Verfassen einiger propagandistischer, NS-verherrlichender Artikel für verschiedene Zeitungen, war er beispielsweise während seiner Studentenzeit in verschiedenen nationalsozialistischen Kulturorganisationen wie dem NS Studentenbund und der NS Kulturgemeinde tätig, wo er gelegentlich Vorträge hielt. Mitglied einer solchen Organisation soll er jedoch nicht gewesen sein.¹²⁰

Wichtig zu erwähnen wäre hier auch die Bekanntschaft Nannens zu der berühmten Tänzerin, Schauspielerin und Regisseurin Leni Riefenstahl, die ihm sogar einen kurzen Auftritt in ihrem berüchtigten Olympia-Film verschuf, was ihrer Meinung nach später für viele Anlass genug gewesen sein soll, ihn schon deshalb als Nazi zu bezeichnen.¹²¹

Darüber hinaus war Nannen während des Zweiten Weltkriegs als Kriegsberichterstatter in der Propaganda-Kompanie der Luftwaffe, die für ihre spezielle Kriegspropaganda berühmt war, tätig.¹²²

Erst nach dem Krieg begann jedoch Nannens Karriere, die ihn Schritt für Schritt zu dem Mann machte, als der er auch heute noch berühmt ist.

Um in der Nachkriegszeit eine Zeitung herausgeben zu können, benötigte man in dem vom Nationalsozialismus ruinierten und unter alliierter Kontrolle stehenden Deutschland eine Lizenz, denn diese stand damals im Mittelpunkt des Aufbaus eines demokratischen deutschen Presse- und Verlagswesens und erlaubte dem Besitzer, publizistisch tätig zu werden.¹²³

¹¹⁹ Vgl. Schreiber, Hermann 1999 (3. Auflage): Henri Nannen - Drei Leben. C. Bertelsmann Verlag. München. S. 17 ff.

¹²⁰ Vgl. ebenda, S. 51 ff.

¹²¹ Vgl. ebenda, S. 72 ff.

¹²² Vgl. ebenda, S. 99 ff.

¹²³ Vgl. Kuby, Erich 1983: Der Fall „*stern*“ und die Folgen. Konkret Literatur Verlag. Hamburg. S. 7.

Und so bemühte sich schon bald auch der nach Öffentlichkeit suchende Henri Nannen darum, eine solche Lizenz zu erwerben, was ihm durch glückliche Umstände und psychologisches Geschick auch nach kurzer Zeit gelang. So wurde er zunächst im August 1946 Lizenzträger der *Hannoverschen Neuesten Nachrichten* und erwarb schon bald darauf (im Februar 1947) zusammen mit dem FDP-Politiker Dr. Heinrich Greve eine Lizenz für das liberale FDP-Blatt *Abendpost*.¹²⁴

Jedoch war Henri Nannen der Wirkung des Bildes schon immer mehr verfallen als der des Wortes, sodass ihm weder an der einen, noch an der anderen Zeitung besonders viel lag.¹²⁵

Zwar war die *Abendpost* eine gut gemachte Zeitung mit zunächst großem Publikum, jedoch vermochte sie es genauso wenig wie die *Hannoverschen Neuesten Nachrichten*, für Nannens Ambitionen die geeignete Plattform darzustellen - und so spielte er mit dem Gedanken, eine illustrierte Zeitschrift herauszubringen und sich somit vom einengenden parteigebundenen Tagesjournalismus loszusagen.¹²⁶

Die Möglichkeit hierzu bot sich bereits im Frühjahr 1948 als der amtierende britische Pressechef Mr. Deneke Nannen fragte, ob er die Lizenz für die in Bad Pyrmont bereits erscheinende Jugendzeitschrift *Zick-Zack* übernehmen wolle. Zwar gefiel Nannen der Gedanke eines Jugendmagazins nicht sonderlich, jedoch kam ihm die Idee, „daß man daraus ‚früher oder später mit etwas List und Tücke‘ ein illustriertes Magazin für Erwachsene würde machen können [...]“.¹²⁷ Und so nahm er das Angebot an, machte die Zeitschrift zu einem Objekt der Hannoverschen Verlagsgesellschaft m.b.H. und ordnete den Umzug von Bad Pyrmont nach Hannover an.¹²⁸

Dies geschah zur Zeit der Währungsreform, als nicht mehr entscheidend war, wie viel Papier einem Verleger durch die Genehmigung der Besatzungsmächte zur Verfügung gestellt wurde, sondern dieses so zu bedrucken, dass es zum Kauf anregte und im Konkurrenzkampf um die Gunst des Publikums bestand. Dass dies bei der Jugendzeitschrift nicht der Fall sein würde, war Nannen von vornherein klar, aber das hatte er auch gar nicht vor.¹²⁹ Denn von Anfang an hatte Nannen nie wirklich die Absicht gehabt, dieses Blatt zu machen, da er bereits ganz andere Pläne geschmiedet hatte. Die Jugendzeitschrift sollte demnach nur der Verwirklichung seiner eigenen Ideen dienen und eine Startrampe für das Blatt sein, dass er schon längst im Kopf hatte - den *stern*, der dann später im Verlag Henri Nannen erschien und dessen Anteile zur Hälfte Nannen und zur anderen Hälfte die Hannoversche Verlagsgesellschaft hielten. Nachdem die Umwandlung der Zeitschrift *Zick-Zack* endgültig vollzogen war, erschien am 1. August 1948 die erste Ausgabe des *stern*, der damals noch den Namen und die Schreibweise *Der Stern* trug und in einer Auflage von 130735 Exemplaren gedruckt wurde. Von Nummer zu Nummer stieg die Auflage nun rasch an, womit die Probleme jedoch nicht gelöst waren, denn die Hannoversche Verlagsgesellschaft geriet in finanzielle Schwierigkeiten und konnte ihren Verpflichtungen aus dem Leistungsvertrag nicht länger nachkommen. Da der

¹²⁴ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 170 ff.

¹²⁵ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 8.

¹²⁶ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 181 ff.

¹²⁷ Nannen, Henri, zitiert nach Schreiber, Hermann 1999. S. 197.

¹²⁸ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 197 f.

¹²⁹ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 8 f.

expandierende *stern* jedoch Kapital brauchte, welches er in Hannover kaum erhalten könnte, musste eine Lösung her.¹³⁰

Auf der Suche nach Geldgebern fand Nannen zunächst in Duisburg potente Interessenten (den Elektrohändler Walter Heise und die Essener Nationalbank) und machte die Stadt zum neuen Verlagsort seiner Illustrierten. Jedoch hielt auch diese Konstruktion nicht lange vor und so erschienen im Frühjahr 1949 erstmals der Rechtsanwalt und Verleger der *Zeit* Dr. Gerd Bucerius und sein Mitgesellschafter Ewald Schmidt di Simoni im Blickfeld des *stern*, der noch im selben Jahr nach Hamburg umzog und somit im Verlagshaus der *Zeit* unterkam, für die er dann über viele Jahre als Existenzgrundlage dienen sollte. Im Oktober 1951 erwarb dann der *Zeit*-Verlag alle verbliebenen Anteile Nannens, während der Drucker Richard Gruner die Anteile Heises übernahm und somit der neuen Konstellation hinzutrat. Nannen selbst hatte nun also keinen Besitz mehr an dem Verlag, der noch bis in die sechziger Jahre hinein seinen Namen trug. Darüber hinaus war seine Beziehung zu Bucerius von äußerst komplizierter Natur.¹³¹

Die nächste entscheidende Wende für den *stern* kam dann am 1. Juli 1965 als Bucerius, der Altverleger John Jahr und Gruner ihre Unternehmen zur Gruner + Jahr GmbH & Co. KG zusammenschlossen, deren Name auch heute noch mit dem *stern* in Verbindung steht.¹³²

Man sieht bereits anhand dieser Daten, dass der *stern* kein stagnierendes Unternehmen war, sondern durch zahlreiche Veränderungen geprägt wurde.¹³³

Zwar haben sich im Laufe der Jahre auch die journalistische Orientierung, die Inhalte und die Aufmachung des *stern* verändert, jedoch stand das Ideal seiner journalistischen Unverwechselbarkeit in Henri Nannens Vorstellungen bereits 1948 fest und hat sich von dieser Basis aus weiterentwickelt. So formulierte er zu jener Zeit, der *stern* sei „[...] seiner Bestimmung gemäß eine Zeitschrift für junge Menschen mit einer ganz klaren politisch-sozialpädagogischen Tendenz. Aber er wird seine Aufgabe um so besser erfüllen, je weniger diese Tendenz sich nach außen aufdrängt und je mehr man den *stern* für eine reine Unterhaltungs-Illustrierte hält... [...]“¹³⁴ Schon damals hatte Nannen sich damit etwas vorgenommen, was er erst viele Jahre später realisieren konnte, aber als Credo immer im Hinterkopf behielt. Hier muss man jedoch erwähnen, dass Nannen in der Startphase des *stern* noch nicht als Chefredakteur agierte, sondern erst seit Mitte 1949 als solcher im Impressum stand - nachdem also mit der Währungsreform von 1948 die deutsche Teilung praktisch besiegelt war und der Westen durch seine Verfassung vom Mai 1949 sowohl das Fundament für die Bundesrepublik gelegt, als auch die Pressefreiheit garantiert hat.¹³⁵

¹³⁰ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 199 ff.

¹³¹ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 10 f.

¹³² Vgl. ebenda, S. 12.

¹³³ Anm.: Zwar folgten in den zahlreichen Jahren darauf noch weitere Veränderungen bei der bekannten Illustrierten, jedoch will ich es bei diesen entscheidenden Schritten bis Mitte der sechziger Jahre belassen, da dies auch der Zeitraum ist, der für meine Untersuchungen relevant ist.

¹³⁴ Nannen, Henri, zitiert nach Schreiber, Hermann 1999. S. 205.

¹³⁵ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 205 ff.

Rund 30 Jahre lang dauerte Henri Nannens Karriere als Chefredakteur des *stern* an, der somit entscheidend von ihm geprägt wurde. Wie er bei dieser Arbeit vorging, seine Themen fand und sie den Lesern schmackhaft machte, beschreibt Hermann Schreiber auf gelungene Weise in seiner Nannen-Biografie: „Er entdeckt ein Ereignis oder ein Problem, das ihn persönlich beschäftigt oder empört, kleidet es in eine dazugehörige, womöglich gefühlsbetonte Erzählung und fordert den Leser damit zur Stellungnahme, im Idealfall sogar zur Mitwirkung heraus. Und immer weht der Zeitgeist die Themen herbei, immer hält Nannen seinen Zeigefinger in diesen Wind und weiß dann nicht nur, woher er weht, sondern auch wohin. [...]“¹³⁶ Auch Axel Hecht, der beim *stern* viele Jahre für den Bereich Kultur verantwortlich war, bewunderte das Talent seines Chefredakteurs. „Er hatte diesen Urinstinkt, wie man eine Geschichte erzählt, er konnte einem immer sagen, wie man’s machen muß, wie eine Geschichte laufen muß.“¹³⁷ Was der *stern* zeigte, offenbarte sich den Lesern in einer bisher noch nie dagewesenen Kombination - so waren beispielsweise Kriegsberichte neben Liebesromanzen und Gewaltverbrechen neben schönen Frauen und Autos zu finden. Diese Unerschrockenheit, sowohl in der Themenzusammenstellung, als auch in ihrer Bearbeitung, machte das Blatt jahrzehntelang aus und verlieh ihm eine Sonderstellung unter den Illustrierten. Zwar besaß Nannen selbst keine Anteile mehr an „seinem“ Blatt, jedoch war er offensichtlich im Besitz eines Erfolgsgeheimnisses und dieses Gespür machte den *stern* zeitweise sogar zu einer der größten und besten Illustrierten weltweit.¹³⁸

Dabei behauptete Nannen von sich selbst immer, dass es für seinen Erfolg kein Rezept gebe und hinter der Machart seiner Illustrierten eigentlich kein System stecke. Anstatt sich um Konzepte zu kümmern, sei er stets seinen Instinkten gefolgt - eine Arbeitsweise, von der er selbst überzeugt war, „weil es ja schließlich zu unserem Beruf gehört, die Interessen unserer Leser zu kennen, weil wir eine Nase haben sollten für das, was der Leser wissen will.“¹³⁹

Ein entscheidendes Kriterium war hierbei der hohe Anspruch, den Nannen sowohl an sich selbst als auch an seine Mitarbeiter stellte. Vor allem bei der Heftmischung kannte er keinen Kompromiss, denn nur er allein entschied darüber, welche Geschichten zusammenpassten und ins Blatt kamen. Objektive Kriterien oder ein festes Konzept gab es nicht, sondern nur sein „Bauchgefühl“ - seinen Instinkt, der ihm sagte, was der Leser lesen will und was nicht. Dabei nahm er weder Rücksicht auf die Kosten, noch auf die Arbeit der Redakteure, Reporter und Fotografen, die für ihre Berichte mitunter hohe Risiken auf sich genommen hatten. Mit seinen Erwartungen und hohen Maßstäben polarisierte Nannen die Redaktion, wurde einerseits geliebt und andererseits gefürchtet - eine Mischung aus Ehrgefühl, für ein solch erfolgreiches und aufsteigendes Unternehmen arbeiten zu dürfen und der latenten Angst vor dem Urteil des Chefs schwebte also immer mit und bestimmte das Klima in der Redaktion.¹⁴⁰

Die Redaktionskonferenzen ähnelten dabei eher Ausscheidungskämpfen, da jeder versuchte, einen Platz im Heft zu ergattern, und das umso mehr, weil die Entscheidung auf reiner Spekulation Nannens

¹³⁶ Schreiber, Hermann 1999. S. 216.

¹³⁷ Hecht, Axel, zitiert nach Schreiber, Hermann 1999. S. 240.

¹³⁸ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 221 ff.

¹³⁹ Nannen, Henri, zitiert nach Schreiber, Hermann 1999. S. 247.

¹⁴⁰ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 242 ff.

über die Wirkung auf den Leser beruhte anstatt auf einem klaren Konzept und festen Kriterien, wie beispielsweise einem Grundmuster der Seitenaufteilung. Zwar war dadurch auch die Bewegungsfreiheit des einzelnen größer, jedoch wirkte sich der Mangel an strikter Innenorganisation auch auf den Inhalt aus, ließ Laune und Zufall walten. Die Behauptung, die teilweise hörbar wurde, nämlich dass der *stern* allein Nannens Werk sei, mag für die frühen Jahre vielleicht berechtigt sein, jedoch wurde es mit steigender Auflage mehr und mehr eine additive Leistung, an der unzählige Journalisten, Fotografen, Grafiker und Zeichner beteiligt waren, die gemeinsam das Projekt *stern* realisierten.¹⁴¹

Der *stern* war jedoch nicht immer das Blatt, als das er bekannt wurde und brachte zu Beginn auch nicht die Inhalte, für die man ihn später so schätzte. Zwar stimmt das, was dem *stern* häufig nachgesagt worden ist, nämlich dass er jahrelang ein lediglich von Luxus, Frauen, Autos und schockierenden Stories dominiertes Skandalblatt war, nicht ganz, jedoch haben vor allem zu Beginn seiner Karriere als Illustrierte für die breite Masse diese Themen oftmals einen Platz im Blatt gefunden. Auflage machten aber vor allem solche Geschichten, die weder skandalträchtig noch von politischer Bedeutung waren - sogenannte „Human-Interest-Stories“, mit denen sich der Leser identifizieren konnte, die ihn interessieren und bewegen sollten. Darüber hinaus sollten neue Leser auch durch zahlreiche Preisausschreiben und andere Aktionen angelockt werden. Von politischen Informationen war bis in die sechziger Jahre hinein nicht allzu viel zu spüren. Denn das, was den *stern* später ausmachte, ihn von den anderen Zeitschriften unterschied und seinen enormen Erfolg herbeiführte, nämlich dass er sich in die politischen Geschehnisse einmischte und auch selbst Stellung bezog, das hat er den Lesern in den ersten Jahren seines Bestehens noch nicht darbieten können und wollen. Zwar wurde das Weltgeschehen osmotisch wahrgenommen und auch über wichtige Ereignisse, Krisen und Konflikte berichtet, jedoch war hierbei keine klare politische Position erkennbar, denn trotz hoher Auflage und wachsendem Erfolg sah die Redaktionsleitung in den Anfangsjahren keinen Anlass, neue Journalisten einzukaufen, die die Realität mit kritischem Blick betrachten. Das soll nicht bedeuten, dass die damaligen *stern*-Redakteure ihr Metier nicht beherrschten - ganz im Gegenteil - es mangelte ihnen nur an politischer Urteilskraft und kritischem Engagement.¹⁴²

Allerdings muss man auch beachten, dass der *stern* gegen Ende der fünfziger Jahre bereits Reportagen brachte, die ihn auf Weltniveau hoben, wie beispielsweise die vierwöchige Reise des *stern*-Trios Henri Nannen, Joachim Heldt und Eberhard Seeliger durch die Sowjetunion oder die Chinareise des Duos Heldt und Rolf Gillhausen. Allein die Tatsache, dass diese zwei kommunistischen Großmächte die Durchführung dieser Exkursionen gestattet haben zeigt bereits, dass sich der *stern* in nur zehn Jahren auch über die bundesdeutschen Grenzen hinaus Ansehen verschafft hat. Darüber hinaus könnten diese zwei Reportagen bereits als frühe Zeugnisse der vom *stern* vorangetriebenen und propagierten neuen Ostpolitik betrachtet werden, für die er später noch berühmt werden sollte. Diese Mischung aus großen Reportagen sowohl geografisch als auch ideologisch ferner Länder einerseits und trivialen „Klatsch- und Tratsch-Geschichten“, Romanen, weiblichen Reizen sowie Autowerbung andererseits ist

¹⁴¹ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 47 ff.

¹⁴² Vgl. ebenda, S. 14 ff.

kennzeichnend für das damalige Interesse der Redaktion, die durch ihre untypische Themenkombination zur inneren Spannung der Blattmischung beigetragen hat.¹⁴³

Der *stern* wurde schnell durch seine Fähigkeit zum blitzschnellen Reagieren auf aktuelle Ereignisse bekannt. Doch nicht nur dies machte seinen Erfolg aus. Anfang der sechziger Jahre gelang es unter anderem Fotografen wie Max Scheler und Michael Friedel an das Blatt zu binden, die der Weltelite ihres Metiers angehörten und mit ihren Bildern die optische Qualität der Illustrierten entscheidend prägten. Dies war ein nicht zu unterschätzender Faktor, da Nannen schon immer mehr auf die Wirkung der Bilder fixiert war und ihnen mehr zutraute als dem Inhalt der Texte. Wenn die Fotos also nicht gut genug waren, dann konnte der Text auch noch so interessant sein, er wurde trotzdem nicht gedruckt.¹⁴⁴

Auch heute noch ist der *stern* für seine groß angelegten Fotoreportagen und seinen Reichtum an mitunter äußerst eindrucksvollen Bildern bekannt, die schon damals teilweise mehr Platz einnahmen als der dazugehörige Text. Doch genau diese Bilderflut macht meiner Meinung nach den optischen Reiz des Blattes aus und vermag es, den potenziellen Leser vom Kauf zu überzeugen, denn Bilder haben eine erstaunliche Kraft. Sie machen die Geschehnisse für uns erst real und visuell erlebbar, vermögen es zu erschüttern, aber auch Nähe und Solidarität zu vermitteln.

Die sechziger Jahre stellen jedoch nicht nur aufgrund der Einstellung erfolgreicher Fotografen eine entscheidende Phase in der Entwicklung des *stern* dar. Zwar war Nannen nicht unbedingt ein politischer Mensch, jedoch gehörte für ihn Politik zum Leben dazu und sollte somit auch einen entsprechenden Platz in seinem Blatt finden. Darüber hinaus wuchs allmählich der Anspruch Nannens politisch mitzumischen, etwas zu bewegen und „die Welt mit Hilfe des *stern* zu verändern“¹⁴⁵. Grund dafür war unter anderem das sich ändernde politische Klima in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, welches auch ein gesteigertes politisches Interesse der Leser zur Folge hatte.¹⁴⁶

Woher dieser gesellschaftliche Wandel kam, lässt sich anhand verschiedener Faktoren und Ereignisse ausmachen, die in diesem Prozess jeweils eine mehr oder weniger wichtige Rolle einnahmen. Unter anderem kann hier das Stichwort „Mauerbau“ genannt werden, durch den der Eiserne Vorhang im Jahr 1961 feste Gestalt angenommen hatte.

Auch die berühmte *Spiegel*-Affäre, die eine starke Mobilisierung der Bevölkerung zur Folge hatte, darf bei dieser Betrachtung nicht außen vor bleiben. Der Skandal um den kritischen Artikel „Bedingt abwehrbereit“, mit dem sich das Blatt dem Vorwurf des Landesverrats aufgrund der Veröffentlichung geheim zu haltender Tatsachen ausgesetzt hatte, woraufhin Durchsuchungen, Verhaftungen und eine mehrwöchige Besetzung der *Spiegel*-Redaktion folgten, hatte vor allem für die politische Kultur der Bundesrepublik weitreichende Folgen. Spontan fanden sich Bürger unterschiedlicher politischer Richtungen, Studenten, Gewerkschaften, Schriftsteller, Künstler und Geistliche zusammen, um gemeinsam gegen die vermeintliche Verletzung von Grundrechten zu protestieren. Ihr Protest richtete

¹⁴³ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 22 ff.

¹⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 24 f.

¹⁴⁵ Schreiber, Hermann 1999. S. 263.

¹⁴⁶ Vgl. ebenda, S. 263 ff.

sich vor allem gegen die Bundesregierung, der man massive Eingriffe in die Presse- und Meinungsfreiheit vorwarf.¹⁴⁷

Diese zwei Ereignisse stehen beispielhaft für ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren, die zur Veränderung des politischen Klimas und dem damit verbundenen Anstieg des politischen Interesses in der Bundesrepublik beitrugen.

Das Blatt musste sich diesem Trend also anpassen, um keine sinkenden Verkaufszahlen zu riskieren.

Und so begann Nannen, den *stern* zu politisieren - ein Vorhaben, das er insbesondere durch eine entsprechende personelle Erweiterung der Redaktion umsetzte, mit der er politisch engagierte Journalisten an das Blatt band. Äußerst erfahrene und begabte Fachleute des Metiers, wie Paul Sethe, Jörg Andrees Elten, Peter Grubbe, Rolf Winter, Erich Kuby, Peter Neuhauser und der bekannte Kolumnist Sebastian Haffner kamen auf diese Weise zum *stern*, und steigerten die Qualität seines Inhalts enorm. Einige dieser bekannten Gesichter hatte der *stern* von Springers Zeitung *Die Welt* übernommen, der nach ihrem strengen Kurswechsel und dem Verlust ihres liberalen Charakters in den sechziger Jahren zahlreiche Journalisten den Rücken zukehrten.¹⁴⁸

So lieferte der *stern* nun neben hübschen Mädchen, neuen Automodellen, den neuesten medizinischen und modischen Errungenschaften, Kurzromanen, zahlreichen Werbeanzeigen, dem Wochenhoroskop, Schicksalsstories sowie Klatsch-und-Tratsch-Geschichten auch ernst durchdachte politische Inhalte und aus dem illustrierten Unterhaltungsblatt wurde eine Zeitschrift, die das Weltgeschehen kritisch betrachtete und sich sowohl mit innen- als auch außenpolitischen Angelegenheiten beschäftigte - und das genau zu einer Zeit, in der das Interesse für Politik und das politische Engagement nicht nur bundesweit, sondern auch in anderen Teilen der Welt erheblich zunahm. Darüber hinaus erfolgten die Politisierung und die damit verbundene inhaltliche Umorientierung des *stern* genau rechtzeitig zum Beginn des eskalierenden amerikanischen Engagements in Vietnam.

Trotz dieser Politisierung gab es jedoch immer noch zahlreiche Themen und Trends, die aufgrund ihrer Popularität und Prominenz in einer Illustrierten wie dem *stern* erwähnt werden mussten, auch wenn sie mit Politik nur wenig oder auch gar nichts zu tun hatten. Auch vor dem Tabubruch schreckte man in der Redaktion nicht zurück, wodurch zum Teil sogar Inhalte abgedruckt wurden, die andere Zeitungen höchstwahrscheinlich nie auf ihren Seiten zugelassen hätten. Die Mixtur des Blattes war somit äußerst interessant und konnte sowohl anspruchsvolle und politisch interessierte Leser als auch das nach Unterhaltung suchende Publikum zum Kauf anregen.

Eine einheitliche Richtung oder eine klare politische Linie soll allerdings auch zu dieser Zeit nicht wirklich erkennbar gewesen sein, jedoch der Spaß an der Provokation und die Freiheit der (mehr oder minder) ungehinderten Meinungsäußerung. Nicht selten lag dem kritischen und provokanten Unterton dabei der Widerwille Nannens gegen den Illusionismus und die leeren Versprechungen der Politiker

¹⁴⁷ Borowsky, Peter o.J. (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Das Ende der „Ära Adenauer“ - „Spiegel“-Affäre. <http://www.bpb.de/publikationen/01642006453512595568594735924988,2,0,Das_Ende_der_%C4ra_Adenauer.html> Rev. 2011-07-27.

¹⁴⁸ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 26 f.

zugrunde. Es war unter anderem auch dieser Widerwille, der ihn zum Vorkämpfer und Verfechter der neuen Ostpolitik werden ließ - und das bereits lange bevor die neue Ostpolitik der Sozialliberalen Koalition unter dem Konzept des „Wandels durch Annäherung“ begann, erste Früchte zu tragen. Mit seiner journalistischen Kampagne wollte Nannen die Beziehungen zum Osten intensivieren und seinen Lesern zeigen, dass hinter dem Eisernen Vorhang auch nur ganz normale Menschen leben.¹⁴⁹

So nahm er unter anderem auch Kontakt zu DDR-Journalisten auf, die seinem Blatt mitunter hilfreiche Informationen und Bildmaterial aus Nordvietnam liefern konnten, an die eine bundesdeutsche Zeitung ansonsten nicht ohne weiteres herangekommen wäre. Auch in diesem Punkt war der *stern* also wieder anderen Zeitungen gegenüber weit voraus. Darüber hinaus entwickelte er eine differenziertere Betrachtungsweise der Vorfälle in Vietnam und ließ sich von antikommunistischen Sichtweisen und Vorurteilen nicht so sehr beeinflussen, wie es bei anderen Presseorganen der Fall war.

Zwar gab es bereits unter der Regierung Adenauers und später auch der Großen Koalition erste Versuche und Beschlüsse, sich dem Osten anzunähern (z. B. das Passierscheinabkommen von 1963 oder die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zu Rumänien und Jugoslawien 1967/68), jedoch stand Nannen in Anbetracht des Kalten Krieges mit seiner annähernden Haltung gegenüber dem Osten zunächst noch relativ allein da.¹⁵⁰

Sein grundsätzliches Misstrauen gegenüber den Mächtigen galt für Nannen auch als Rechtfertigung, sein Blatt zum „Reichsgericht des kleinen Mannes“ zu machen, das mit Unerschrockenheit seine Meinung zum Ausdruck bringt.¹⁵¹

„Um 1965/66 war der *stern* erwachsen geworden, stand redaktionell auf ziemlich sicheren, ökonomisch auf goldenen Füßen. Das war gut, denn das Meer wurde stürmisch, die Wogen gingen hoch.“¹⁵² Genannt werden müssen hier vor allem Stichworte wie die Studentenbewegung mit ihren beidseitigen Ausschreitungen, die Große und später auch die Sozialliberale Koalition, die bereits erwähnte neue Ostpolitik und natürlich auch der Krieg in Vietnam - um nur einige zu nennen. Freiheitsliebe, Zivilcourage, Toleranz und ein kritisches Bewusstsein der gegenwärtigen Missstände waren die Dinge, welche die Redakteure des *stern* versuchten, ihren Lesern zu vermitteln, ohne jedoch eine gemeinsame Richtung einzuschlagen.¹⁵³

Dabei war es stets Nannens Ziel, unterhaltend zu belehren, sodass er in seinem Blatt oftmals Inhalte zusammenbrachte, die einfach nicht zusammenpassten. So schreckte er beispielsweise nicht davor zurück, im Sommer 1967 trotz der eskalierenden Situation in Vietnam und den zunehmenden Protestbewegungen eine zwanzigseitige Titelstory über seinen Besuch auf der Ranch des US-Präsidenten Johnson in Texas zu verfassen. Er selbst sah in der Politisierung des *stern* jedoch eher die

¹⁴⁹ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 273 ff.

¹⁵⁰ Vgl. Grau, Andreas o.J.: Neue Ostpolitik. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) o.J.: LeMO: Lebendiges Museum Online. <<http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/NeueOstpolitik/index.html>> Rev. 2011-07-27.

¹⁵¹ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 252 f.

¹⁵² Kuby, Erich 1983. S. 32.

¹⁵³ Vgl. ebenda, S. 32 ff.

Umrüstung „von einem Musikdampfer auf ein Schlachtschiff“¹⁵⁴, denn vor allem gegen Ende der sechziger Jahre verschärfte sich der Ton der politischen Berichterstattung zusehends und auch der Erfolg des Blattes war enorm. Der österreichische *stern*-Deuter Harald Irnberger stellte hierzu fest, dass das Blatt seinen guten Ruf vor allem in den späten sechziger und frühen siebziger Jahren erworben habe „als die Redaktion ... zu einer einzigartigen formalen und inhaltlichen Blattlinie fand: handwerklich perfektionierter Illustriertenjournalismus, verflochten mit einem unorthodoxen kritischen Magazinjournalismus“¹⁵⁵, was zweifelsohne nur durch die entsprechenden Leute möglich war. Eine entscheidende Position nahm hierbei Manfred Bissinger ein, der durch seinen Ehrgeiz und seine Begabung schon bald zur Schlüsselfigur des *stern* und dank der ihm entgegengebrachten hohen Wertschätzung zum Favoriten des Chefredakteurs Nannen wurde. Durch ihn nahm die Politisierung des Blattes eine neue Qualität an. Er war der Kontaktmann zur Politik und zu den Politikern und wurde somit zum Ideenlieferanten und Türöffner zugleich. Besonders aber machte er sich im *stern* dank seines hohen Engagements für die Studentenbewegung und seiner Fähigkeit, so etwas wie eine Linie in den politischen Teil der Redaktion zu bringen, als sogenannter „Leitwolf der Achtundsechziger“ einen Namen.¹⁵⁶

Über eine lange Zeit hinweg galt der *stern* als liberales Blatt und war eine der wenigen großen Publikumszeitschriften, in denen die politische und gesellschaftliche Realität noch widergespiegelt wurde, auch wenn man sie zwischen zahlreichen Anzeigen und Unterhaltungsseiten suchen musste. Darüber hinaus trat er zahlreichen Themen mit einer völlig anderen Haltung entgegen als der Rest der bundesdeutschen Presse und nahm Probleme sowie Missstände, die sich später rasant ausbreiten sollten, schon im Anfangsstadium wahr, wodurch er vielen weit voraus war.¹⁵⁷

So schrieb Gerd Bucerius beispielsweise einmal bezüglich der im *stern* propagierten Ostpolitik Nannens: „Gegen die öffentliche Meinung einer ganzen Nation lehrte uns Nannen den ‚Nachbarn Polen‘ und den ‚Nachbarn Tschechoslowakei‘ in historischen Artikelserien kennen und ihre durch Zeitablauf gewonnenen Rechte respektieren. Er schwamm nicht auf der Welle, vor allem erzeugte er sie. [...] Die Geschichte hatte der sozialliberalen Koalition die schmerzliche Mission aufgetragen, Frieden mit den östlichen Nachbarn zu machen. Ohne Nannens Vor-Kämpfe hätte sie das 1969 und 1972 nicht geschafft. Nannen und der *stern* sind gegen den Zeitgeist groß geworden.“¹⁵⁸

Meiner Meinung nach entspricht diese Behauptung von Bucerius nicht ganz der Wahrheit und ist darüber hinaus ein wenig übertrieben. Zum einen gab es zur Hochphase des *stern* keinen allgemeinen Zeitgeist, sondern viel eher eine starke Lagerbildung, die zu einer Polarisierung der Gesellschaft geführt hat - und das zu einer Zeit, als in der Bundesrepublik vieles in Bewegung war. Zum anderen ist nicht bewiesen, dass die Sozialliberale Koalition ohne Nannens Zutun ihre ostpolitischen Ziele nicht erreicht hätte. In Anbetracht der Umstände, unter welchen Bucerius im Jahr 1983 diese These

¹⁵⁴ Nannen, Henri, zitiert nach Schreiber, Hermann. S. 307.

¹⁵⁵ Irnberger, Harald, zitiert nach Schreiber, Hermann. S. 307 f.

¹⁵⁶ Vgl. Schreiber, Hermann 1999. S. 305 ff.

¹⁵⁷ Vgl. Kuby, Erich 1983. S. 42 ff.

¹⁵⁸ Bucerius, Gerd: Unbekannter Artikelname. In: *Zeit*, 25. Mai 1983. Zitiert nach Kuby, Erich 1983. S. 44.

formuliert hat (Stichwort *stern*-Skandal um die gefälschten Hitler-Tagebücher) ist jedoch durchaus zu verstehen, warum er versucht hat, Nannen wieder ins rechte Licht zu rücken.

Im Gegensatz zu einem Großteil seiner Konkurrenz setzte sich der *stern* oftmals vorherrschenden Meinungen entgegen, was einen entscheidenden Punkt für sein Herausstechen aus der Masse darstellt. Mit dieser Haltung stand er jedoch nicht alleine da, denn auch andere Zeitungen stachen vereinzelt mit ihren Sichtweisen aus der Menge hervor. So beispielsweise auch der *Spiegel* und die *Zeit*, deren Redaktionen zusammen mit dem *stern* im selben Hamburger Pressehaus untergebracht waren und laut Theo Sommer in dieser Konstellation die sogenannte „Hamburger Kumpanei“ bildeten. „Alle eine Handbreit links von der Mitte, alle kritisch gegenüber Konrad Adenauer und Franz Joseph Strauß, jeder aufmüßig auf seine Weise.“¹⁵⁹

Den Untersuchungen Christina von Hodenbergs zufolge kann hier von einer Polarisierung der westdeutschen Medienlandschaft ausgegangen werden, die auch das Pressewesen in zwei verschiedene Hauptströme teilte. Auf der einen Seite standen dabei die sogenannten „zeitkritischen“ Medien, wie beispielsweise die Fernsehmagazine, die Illustrierten *stern* und *Quick*, der *Spiegel* und die *Zeit*, die sich zunehmend der Regierungskritik und dem Skandal zuwandten. Auf der anderen Seite standen die konservativen Medien, wie *Die Welt* sowie andere Blätter des Springer-Verlags, einige Tageszeitungen und die Wochenzeitung *Christ und Welt*, die eher als regierungsnah einzuordnen waren und in den sechziger Jahren mitunter stark nach rechts beziehungsweise (wie im Falle der Springer-Presse) in konservativ-nationale Richtung rückten. Eine der Ursachen für diese Polarisierung ist zum Beispiel in dem Trend zur politischen Profilierung zu sehen, der wiederum auf den zeitgenössischen Publikumsgeschmack zurückzuführen ist. Aber auch andere Faktoren haben zur Verhärtung der Fronten beigetragen. Zwar wurde oft darüber gestritten, welche dieser Positionen nun die andere zurückgedrängt habe, über die Einteilung in „linke“ und „rechte“ Medien war man sich jedoch weitestgehend einig.¹⁶⁰

Der *stern* hatte somit zwar keine absolute Sonderstellung in der bundesdeutschen Presselandschaft inne, jedoch war er als Illustrierte dieser Art einmalig.

Zahlreiche Diskussionen in der Bundesrepublik wären ohne Nannen und seinen *stern* womöglich anders verlaufen, denn nicht selten hat der *stern* einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, die Nation zu ergreifen und in der öffentlichen Meinung etwas zu bewirken. Es wäre jedoch falsch zu sagen, der *stern* habe auf gesellschaftlicher und politischer Ebene vieles in Gang gesetzt, was ohne ihn nicht in Gang gekommen wäre. Man könnte eher von einer Art Zeitverschiebung ausgehen, denn Nannen hat nur aufgegriffen, was jeweils bereits in der Luft lag, bevor es sich an anderer Stelle äußern konnte.¹⁶¹

¹⁵⁹ Sommer, Theo 1996 (Hrsg. ZEIT ONLINE GmbH): Ein großartiges Journalistenleben. Zum Tode von Henri Nannen. <<http://www.zeit.de/1996/43/nannen.txt.19961018.xml>> Rev. 2011-07-27.

¹⁶⁰ Vgl. von Hodenberg, Christina 2006: Konsens und Krise - Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Wallstein Verlag. Göttingen. S. 362 ff.

¹⁶¹ Vgl. Kuby, Erich. S. 63 ff.

Zwar ist die Geschichte des *stern* hier noch lange nicht zu Ende, ich will es jedoch bei diesen Daten belassen, da nur diese für meine Untersuchungen wirklich relevant sind und alles weitere den Rahmen sprengen und somit nur für unnötige Verwirrung sorgen würde.

Dass diese Geschichte auch ihre dunkle Seite hat, aus der beispielsweise auch einer der größten Skandale der bundesdeutschen Presse hervorgeht (Stichwort: Hitler-Tagebücher), ist durchaus bekannt, soll hier jedoch nicht weiter erörtert werden. Denn trotzdem es diese dunkle Seite gab und man auch so mancherlei andere negative Aspekte bemängeln könnte, war und ist der *stern* auch heute noch ein erstaunliches Presseerzeugnis, weshalb ich an dieser Stelle die Worte Erich Kubys anbringen möchte: „Mit seiner vorderen Seite zog dieses Gestirn namens *stern* [über Jahrzehnte hinweg] strahlend über den westdeutschen Himmel als ein bitternotwendiges Ärgernis. Der journalistische Erfolg, der sich unter anderem, aber nicht nur in einer märchenhaften Auflage ausdrückte, hat gezeigt, daß des *sterns* Art, politisches Ärgernis zu erregen, ‚angekommen‘ ist.“¹⁶²

4.2 Wichtige Etappen der Berichterstattung

4.2.1 Amerika und der Krieg in Südvietnam im Frühjahr 1964

Bereits vor dem Beginn der massiven US-Intervention beziehungsweise des sogenannten „amerikanischen Kriegs“ in Vietnam, der mit der Verabschiedung der Tonkin-Resolution in Form einer entscheidenden Intensivierung des amerikanischen Engagements begann, wurde im *stern* aus dem Krisengebiet Südvietnam berichtet, denn schon damals hatten die Vereinigten Staaten zur Bekämpfung des Guerillakriegs und der angenommenen kommunistischen Machterweiterung ihre Militär- und Wirtschaftshilfe kontinuierlich ausgebaut und sogenannte „Militärberater“ vor Ort stationiert, welche die südvietnamesische Armee schulen und unterstützen sollten. Und so entwickelte sich allmählich auch ein mediales Interesse an den Vorfällen in Südvietnam. Die Zahl berichtender Korrespondenten hatte jedoch bei weitem noch nicht die Höhe erreicht, die sie später noch erreichen sollte, da das Thema Vietnam zu diesem Zeitpunkt noch nicht im Zentrum der allgemeinen Aufmerksamkeit stand. Daher gab es in dieser Zeit nur vereinzelte Reportagen aus dem Krisengebiet und auch im *stern* wurde die Thematik noch recht selten berührt.

Meine Untersuchung beginnt im Frühjahr 1964. Sie umfasst also nicht mehr die Amtszeit Kennedys, sondern lediglich die Regierungszeit Lyndon B. Johnsons, der nach Kennedys Ermordung im November 1963 das Amt des amerikanischen Präsidenten antrat. Bereits zu jener Zeit war im *stern* bezüglich der Ereignisse in Vietnam ein äußerst kritischer Unterton herauszulesen, der bereits vor Beginn der Eskalation im Sommer 1964 das amerikanische Engagement in Frage stellte.

¹⁶² Kuby, Erich 1983. S. 41 f.

„Wer nicht verhandeln will, muss bluten“, so lautete im Frühjahr 1964 der Titel der ersten Reportage, in der das Krisengebiet Südvietnam problematisiert wurde. Ausgangspunkt war hier der Guerillakrieg, der sich bereits seit neun Jahren in Südvietnam entwickelte und in dem inzwischen 16000 amerikanische Soldaten an der Seite der südvietnamesischen Armee, einen erbitterten und anscheinend sinnlosen Kampf gegen regierungsfeindliche Partisanen führten. Zwar beherrschte der Kommunismus Nordvietnam, jedoch breitete er sich durch die Vietcong auch im Süden immer mehr aus, was die Amerikaner zu verhindern suchten. Der französische Reporter Georges Menant schilderte hierbei seine Eindrücke, die er bei einem Hubschraubereinsatz an der Seite der Amerikaner gesammelt hatte, mit einer erstaunlichen Bildhaftigkeit, die ein Dabeisein vermittelt und den Leser am Geschehen teilhaben lässt. Als Beispiel soll hier eine kurze Textstelle zitiert werden: „Im Tiefflug werfen zwei amerikanische Jagdflugzeuge Napalm-Bomben ab. So kämpfen sie für uns eine Landezone frei - ein großes sumpfiges Viereck. Durch die Reisfelder laufen Menschen. Sind es Freunde oder Feinde? Wir wissen es nicht. Und plötzlich schießt man auf uns.“¹⁶³

Solcherlei bildhafte Darstellungen, die den Leser mitten ins Geschehen hineinversetzen, beim Lesen wie ein Film vor dem geistigen Auge ablaufen und obendrein mit zahlreichen Bildern gespickt sind, machten die Reportagen des *stern* aus und waren mitverantwortlich für seinen Erfolg.

Darüber hinaus ließ Menant erste Zweifel an der amerikanischen Glaubwürdigkeit aufkommen, denn er entlarvt die Militärberater als Soldaten, die aktiv an den kriegerischen Auseinandersetzungen teilnehmen. „Offiziell gelten diese Soldaten als ‚Berater‘ die den Südvietnamesen lediglich zeigen sollen, wie sie mit den kommunistischen Partisanen fertig werden können. Aber aus den Beratern sind längst aktive Kämpfer geworden. Die Amerikaner führen in Südvietnam ihren eigenen Krieg.“¹⁶⁴

Da der Vietnamkrieg erst allmählich den Fokus der Aufmerksamkeit auf sich zog und ein großer Teil der bundesdeutschen Öffentlichkeit zu jener Zeit noch nicht allzu viel über die Vorfälle und Hintergründe des südostasiatischen Konflikts wusste, wurden zahlreichen Artikeln Hintergrundinformationen beigelegt, die Aufschlüsse über die Ursachen und die Entwicklung der Geschehnisse in Vietnam liefern sollten. Auch hier wurden immer wieder kritische Stimmen laut. So steht beispielsweise im genannten Artikel: „Seit sieben Jahren führen Amerikaner an der Seite der heute 200 000 Mann starken südvietnamesischen Armee einen Krieg, der offenbar nicht zu gewinnen ist. [...] Über zehn Milliarden Mark haben die Vereinigten Staaten bisher an Wirtschafts- und Militärhilfe ausgegeben, um Südvietnam gegen den Kommunismus zu halten. Das Geld ist vergeudet worden.“¹⁶⁵

Auch die Möglichkeit einer Neutralisierung Südvietnams wurde im *stern* im Gegensatz zu manch anderen Erzeugnissen der bundesdeutschen Presse in Betracht gezogen und das Scheitern dieser Option mehr oder weniger den Amerikanern zugeschrieben. „Sie fürchten, daß ein neutrales Südvietnam den Kommunisten früher oder später in die Hände fällt. Sie wollen deshalb den Krieg in

¹⁶³ *Stern*, Heft Nr. 13, Hamburg, 29. März 1964, o.V., nach Schilderungen des französischen Reporters Georges Menant: Wer nicht verhandeln will, muss bluten. S. 36.

¹⁶⁴ Ebenda.

¹⁶⁵ Ebenda.

Südvietnam gewinnen.¹⁶⁶ Dies könnte erneut als Anzeichen dafür gelten, dass der *stern* der amerikanischen Vietnam-Politik gegenüber kritischer als andere Zeitungen eingestellt war und sich somit der mit den USA sympathisierenden Presse nicht anschloss, was beim Publikum anscheinend ankam. „Endlich einmal die ungeschminkte Wahrheit über die Lage in Südvietnam, wo die weiße Rasse auf verlorenem Posten steht.“¹⁶⁷ So steht es in einem Leserbrief an die *stern*-Redaktion geschrieben, der als Hinweis dafür stehen kann, dass die kritische Sichtweise des Blattes auf die Geschehnisse in Südostasien von den Lesern positiv angenommen wurde.

Der bekannte *stern*-Kolumnist Sebastian Haffner äußerte sich im April 1964 vor allem mit großer Besorgnis hinsichtlich der deutsch-amerikanischen Beziehungen und des amerikanischen Interesses an der Bundesrepublik. In einer entscheidenden Rede des Senators Fulbright soll Deutschland nicht einmal erwähnt worden sein. „Das ist nicht nur beunruhigend, sondern eher ein bißchen unheimlich. [...] Es ist aber auch möglich, daß er Deutschland ganz einfach vergessen hat; und auch das wäre bezeichnend - bezeichnend dafür, wie sehr Deutschland in letzter Zeit an den äußersten Rand des amerikanischen Interesses gerückt ist.“¹⁶⁸ Hier bestätigt sich die in der Bundesrepublik allgegenwärtige Sorge, von den USA vernachlässigt zu werden, die sowohl in Regierungskreisen als auch in der Öffentlichkeit zu spüren war. Als Grund hierfür wurde jedoch nicht nur das Engagement in Vietnam gesehen, sondern auch zahlreiche andere Problemfelder, mit denen die amerikanische Führung damals belastet war, wobei unter anderem die innere Rassenkrise aufgrund der Segregation und der Bürgerrechtsbewegung für die Gleichstellung der Afroamerikaner sowie die Lage in Südamerika erwähnt wurden. Europa soll hingegen für die USA eine eher unbedeutende Rolle gespielt haben und auch Südvietnam sei laut Haffner für die Vereinigten Staaten bisweilen nur die dritte Sorge in der Reihenfolge der Dringlichkeit gewesen. Jedoch schätzte auch er die dortige Lage bereits als aussichtslos ein und betrachtete das amerikanische Engagement als vergebliches Unterfangen. „Dort ist Amerika ja in einen wirklichen Krieg verwickelt, der offensichtlich ganz und gar nicht gutgeht. Kann er, so wie er jetzt geführt wird, überhaupt noch gewonnen werden? Soll und kann man seine Ausweitung riskieren und damit im fernen Asien Kräfte binden, die dann vielleicht in der eigenen Hemisphäre fehlen werden? Oder soll man besser nur noch sehen, wie man auf leidliche Art aus der Sache herauskommt?“¹⁶⁹ Auch hier erkennt man wieder eindeutig die kritische Einschätzung der amerikanischen Vietnam-Politik und der Entwicklungen in Südostasien, die sich auch weiterhin in den Artikeln des *stern* durchsetzen sollte.

Darüber hinaus ließ Haffner eindeutige Zweifel an der unerschöpflichen Macht Amerikas und ihrer unbegrenzten Verfügbarkeit, von der man in weiten Kreisen noch ausging, aufkommen.¹⁷⁰

¹⁶⁶ *Stern*, Heft Nr. 13, Hamburg, 29. März 1964, o.V., nach Schilderungen des französischen Reporters Georges Menant: Wer nicht verhandeln will, muss bluten. S. 39.

¹⁶⁷ *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 19. April 1964, Hans Basekow: Südvietnam. (Leserbrief). S. 3.

¹⁶⁸ *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 19. April 1964, Sebastian Haffner: Mit amerikanischen Augen. (Kommentar). S. 10.

¹⁶⁹ Ebenda.

¹⁷⁰ Vgl. ebenda.

Vor Beginn der Eskalation thematisierten die Reportagen aus Südvietnam größtenteils den Guerillakrieg und die Überlegenheit der Partisanen, die vor allem nachts den Krieg beherrschten. So lautet es zum Beispiel in einem Artikel vom 19. Juli 1964: „Wenn [die Lasthubschrauber] landen, hat der Dschungel die kommunistischen Viet-Kong-Rebellen längst verschluckt. Verwüstete Dörfer und verzweifelte Menschen sind alles, was die Regierungstruppen finden. Und wenn es Nacht wird, herrschen wieder die Rebellen.“¹⁷¹ Etwa drei Viertel des Landes sollen zu jener Zeit unter Kontrolle der Vietcong gewesen sein, wobei der Krieg und das amerikanische Engagement ihnen mehr genutzt als geschadet haben sollen. Doch nicht nur sie seien mit äußerster Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit vorgegangen, sondern auch die Soldaten der südvietnamesischen Armee, wobei immer wieder die Sinnlosigkeit des Krieges betont wurde. „Das ist der blutige Alltag des Krieges in Südvietnam, eines Krieges, der sinnlos geworden ist. Rebellen, denen es der unwegsame Dschungel leicht macht, die technisch überlegenen Regierungstruppen immer wieder ins Leere greifen zu lassen; Soldaten, die verzweifelt, mit gnadenloser Härte kämpfen - ohne Erfolg und ohne recht zu wissen, wofür [...]“¹⁷²

Obwohl der militärische und politische Misserfolg (zumindest in den Augen der *stern*-Redakteure) bereits eindeutig schien, habe Amerika eine solche Niederlage jedoch nicht akzeptieren wollen und somit in Südostasien für Irrtümer gebüßt, die bereits Jahre zurücklagen - einerseits für den Irrtum, dass Militärbündnisse und massive Geldsummen überall das geeignete Mittel zur Zurückdrängung des Kommunismus seien, und andererseits für den Irrglauben, dass gegen den Kommunismus jeder Verbündete, sei er noch so blutbefleckt, diktatorisch und korrupt, willkommen sei.¹⁷³

Für die Leute vom *stern* schien die Lage jedoch aussichtslos, denn Amerika hatte sich inzwischen viel zu sehr in Südvietnam verrannt und auch in Laos und Kambodscha verschlimmerte sich die Lage stetig. „Kann es den Kampf [noch] abbrechen, einen Frieden ohne Sieg hinnehmen, etwa der ‚Neutralisierung‘ [...] zustimmen? Würde es nicht sein Gesicht verlieren und als zahnloser



Abb. 1: Unbekannter Fotograf: „Weinend trägt ein südvietnamesischer Soldat seinen toten kleinen Sohn, in Strohmatten eingewickelt, zur Beerdigung. Das Kind starb bei einem Angriff der Viet Kong, der Vater überlebte. Wofür soll er noch kämpfen?“ In: Stern, Heft Nr. 29, Hamburg, 19. Juli 1964, o.V.: Die Nacht gehört den Roten. S. 31.

¹⁷¹ *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 19. Juli 1964, o.V.: Die Nacht gehört den Roten. S. 28.

¹⁷² Ebenda, S. 30.

¹⁷³ Vgl. ebenda, S. 30 ff.

‚Papiertiger‘ dastehen? Ginge damit nicht ganz Südostasien an Maos rotes China verloren? Vielleicht. Es gibt keine Garantie dagegen, daß ein neutrales Land nicht schließlich doch kommunistisch wird. Aber ein neuer kommunistischer Staat mehr muß nicht unbedingt ein Unglück sein. [...] Aber noch mehr Kampf, noch mehr Blut, noch mehr Grausamkeit versprechen auch kein besseres, eher ein schlimmeres Ergebnis.¹⁷⁴ Hier lässt sich deutlich herauslesen, dass die *stern*-Redakteure nicht hinter der amerikanischen Vietnam-Politik standen, sondern viel eher zu einem Rückzug aus dem Krisengebiet rieten - und das bereits vor dem Beginn der Eskalation durch den Tonkin-Zwischenfall. Dem Kommunismus gegenüber war der *stern* dabei nicht ganz so kritisch und feindselig eingestellt, wie zahlreiche andere Presseorgane und die Vertreter der Dominotheorie, die der kommunistischen Aggression die Schuld am Krieg zuwiesen und verheerende Folgen für die ganze westliche Welt befürchteten, falls Südvietnam dem Kommunismus zum Opfer fiel.

Darüber hinaus kamen bereits erste Zweifel an der These von der kommunistischen Machterweiterung auf, die indirekt dazu aufforderten, die antikommunistischen Sichtweisen zu überdenken. Beispielsweise trafen die *stern*-Reporter Peter Grubbe und Hilmar Pabel in der Nähe von Saigon auf einen Partisanen, der ihnen erklärte, dass sie keine Kommunisten seien, sondern nur die Unabhängigkeit und einen gemeinsamen Staat ohne die Einmischung der USA wollen würden. Peter Grubbe und Hilmar Pabel beschrieben anhand von Informationen unterschiedlicher Quellen, wie sich die Situation vor Ort mehr und mehr verschlimmerte. Überall habe es bereits unzählige Minen gegeben und da niemand sein Leben riskieren wollte, sollen zahlreiche Dörfer tagsüber auf Seiten der Regierung und nachts auf Seiten der Vietcong gestanden haben. Im Gegensatz zu den Amerikanern hätten sie jedoch keinen Krieg gewollt, sondern Ruhe und Freiheit in Frieden.¹⁷⁵

4.2.2 Der Tonkin-Zwischenfall - Beginn der Eskalation

Mit dem Tonkin-Zwischenfall rückte der zuvor nur mäßig beachtete Kriegs- und Krisenschauplatz Vietnam sowohl in den USA als auch in den anderen westlichen Staaten immer mehr ins Zentrum der öffentlichen und medialen Aufmerksamkeit.

Unmittelbar nach den Ereignissen im Golf von Tonkin am 2. und 4. August 1964 hat es im *stern* jedoch keinerlei Informationen über die Vorfälle gegeben. Wieso dies der Fall war, ist zwar nicht eindeutig klar, jedoch kann man in erster Linie von einem Mangel an Informationen ausgehen. In einigen Quellen tauchen sogar Hinweise auf, die auf ein solches Informationsdefizit schließen lassen. So heißt es beispielsweise in Joachim Arenths Werk über den Vietnamkrieg: „Bonn nahm offiziell nicht Stellung, nachdem der Verteidigungsausschuß des Bundestages durch von Hassel in einer für

¹⁷⁴ *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 19. Juli 1964, o.V.: Die Nacht gehört den Roten. S. 32.

¹⁷⁵ *Stern*, Heft Nr. 17, Hamburg, 26. April 1964, Peter Grubbe und Hilmar Pabel: Und nachts die Partisanen. S. 27 f.

geheim erklärten Sitzung ‚informiert‘ worden war.¹⁷⁶ Möglicherweise ist die Presse also lediglich aufgrund einer gewissen „Geheimhaltungspolitik“ zu spät über die Geschehnisse im Golf von Tonkin in Kenntnis gesetzt worden.

Erst über zwei Wochen später, am 23. August, wurde der Tonkin-Zwischenfall erstmals im *stern* erwähnt, und zwar unter dem Titel „Bitterer Reis für Amerika - Die Legende vom Angriff aus Nordvietnam“. In seinem Artikel versuchte Gert von Paczensky wie bereits zuvor Peter Grubbe und Hilmar Pabel, mit der These beziehungsweise „Legende“ vom aggressiven kommunistischen Norden aufzuräumen. Allein die Tatsache, dass sich die sogenannte „Befreiungsfront“ überwiegend aus Südvietnamesen zusammengesetzte, hätte als Beweis dafür gelten können, dass die Schuld am Krieg nicht dem Kommunismus oder Nordvietnam hätte zugeschrieben werden können. Auch Paczensky erwähnte das erhebliche Informationsdefizit bezüglich der Vorfälle in Vietnam: „Achtundvierzig Stunden lang hielt die Welt in der vorletzten Woche den Atem an: Würde die Schießerei im Golf von Tonking einen amerikanisch-chinesischen Krieg auslösen, vielleicht einen Weltkrieg? [...] Der Zusammenprall blieb aus. Aber wie konnte es zur Krise kommen? Über die Vorgeschichte gab es in der Bundesrepublik nur wenig zu hören und zu lesen - meist Falsches.“¹⁷⁷ Wie andere *stern*-Redakteure zuvor, kritisierte er ebenfalls das amerikanische Engagement in Vietnam. „Die Indochina-Politik der Vereinigten Staaten ist freilich ein besonders heikles Kapitel. Kein besonders schmeichelhaftes und, bisher, kein besonders erfolgreiches.“¹⁷⁸ Um den Lesern ein paar Hintergrundinformationen zu liefern, erläuterte er in großen Zügen die Vorgeschichte des südostasiatischen Konflikts und ging dabei auch auf die Unbeliebtheit der Amerikaner ein, die sich durch ihr Handeln für einen Großteil der südvietnamesischen Bevölkerung nicht als Freunde, sondern eher als Feinde offenbart hätten, die mit Napalm- und Phosphorbomben ganze Dörfer verbrannten und die Vegetation mit ihren chemischen Kampfmitteln zerstörten. Zwar hätte die Demonstration der amerikanischen Macht bisher gezeigt, dass sich die USA nicht alles gefallen lassen würden, und sei somit auch nützlich und wichtig für das amerikanische Prestige in Asien gewesen, jedoch hätte laut Paczensky mit solcherlei Mitteln der vietnamesische Bürgerkrieg nicht beeinflusst oder gar gewonnen werden können.¹⁷⁹

Ein weiteres Mal wurde der Tonkin-Zwischenfall erst wieder im Oktober in einer Kolumne von Paul Sethe erwähnt. „Wir wissen heute aus schwedischen, neutralen Berichten, was vor sechs Wochen im Golf von Tonking geschah: [...]“¹⁸⁰ Erneut ist hier ein Beleg dafür zu finden, dass in der Bundesrepublik bezüglich des Tonkin-Zwischenfalls ein erhebliches Informationsdefizit vorgeherrscht haben dürfte. Den angeblichen „Vergeltungsschlag“ der Amerikaner stufte Sethe indirekt als nicht akzeptierbare Handlung ein und vermutete, dass früher ein solches Verhalten auf Seiten der

¹⁷⁶ Arenth, Joachim 1994, S. 171.

¹⁷⁷ *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 23. August 1964, Gert von Paczensky: Bitterer Reis für Amerika. S. 108.

¹⁷⁸ Ebenda.

¹⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 108 ff.

¹⁸⁰ *Stern*, Heft Nr. 40, Hamburg, 04. Oktober 1964, Paul Sethe: Die Amerikaner werden schuldig. (Kommentar). S. 190.

Deutschen, Franzosen oder Russen von den Amerikanern als militaristisch gebrandmarkt worden wäre. Darüber hinaus betonte Sethe mit Blick auf die Ablehnung freier Wahlen in Vietnam durch die US-Führung den Widerspruch, der sich aus dem amerikanischen Handeln ergab. „Kampf gegen freie Wahlen um der Demokratie willen - eine tragische Verstrickung, aus der die Amerikaner keinen Ausweg finden. Eine politische Lösung zu schaffen, blieb ihnen versagt. So greifen sie zum letzten Hilfsmittel, zu Maschinengewehren, Kanonen und Petroleumbomben. Alles, um die Freiheit zu retten. [...] Der tragische Widerspruch wird offenbar.“¹⁸¹

4.2.3 Amerikas Weg in den Krieg

Während der Monate des Zögerns, in denen man in Washington intensiv über die weitere Vorgehensweise in Vietnam nachdachte und diskutierte und es bislang noch zu keiner eindeutigen Entscheidungsfindung kam, fanden sich auch im *stern* keinerlei Informationen über die Entwicklungen in Südvietnam wieder. So wurde weder über die Angriffe der Partisanen und die zunehmende Unterstützung der NLF durch die nordvietnamesische Regierung, noch über die Erwägung Washingtons, eine großangelegte Luftoffensive gegen Nordvietnam zu starten, ein Wort verloren.

Erst nachdem die US-Regierung den Überfall der NLF auf eine amerikanische Helikopterbasis bei Pleiku am 7. Februar 1965 zum Anlass nahm, mit den bereits geplanten Luftangriffen auf Nordvietnam zu beginnen, fand der südostasiatische Konflikt ab Ende März auch im *stern* wieder große Beachtung.

In seinem Bericht „Amerikas schmutziger Krieg“ schilderte Walter Leo zum ersten Mal nach der langen Informationspause die seinerzeitige Lage in Südvietnam, die sich unter dem amerikanischen Engagement nicht verbessert, sondern deutlich verschlimmert habe. Allein der Titel offenbart hier schon die kritische Sichtweise des *stern*-Redakteurs, der das amerikanische Verhalten und die Entwicklungen im fernen Vietnam in keiner Weise gutheißen mochte. „Unpopularität der Amerikaner, Haß der Bevölkerung, Terror der Regierungstruppen - so sieht es heute in Süd-Vietnam aus. Ein von Amerika unterstützter Freiheitskampf der Süd-Vietnamesen? Abwehr kommunistischer Angreifer aus dem Norden - ein zweites Korea also? Das ist die offizielle amerikanische These. Aber so gut wie nichts davon ist wahr. Der Krieg in Süd-Vietnam ist ein Unabhängigkeitskrieg - [aber] nicht gegen die gar nicht anwesenden Chinesen, sondern gegen die Amerikaner.“¹⁸² Seiner Meinung nach habe Südvietnam längst unter der Kontrolle der USA gestanden, die bereits im Jahr 1956 die Wiedervereinigung des geteilten Landes aus Angst vor einem kommunistischen Siegeszug vereitelt hatten, indem sie das Selbstbestimmungsrecht der Völker missachteten und den in Genf versprochenen Wahlen nicht zustimmten. Jedoch hatten sich nicht alle Südvietnamesen mit ihrer Situation zufrieden

¹⁸¹ *Stern*, Heft Nr. 40, Hamburg, 04. Oktober 1964, Paul Sethe: Die Amerikaner werden schuldig. (Kommentar). S. 191.

¹⁸² *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 43.

gegeben, sodass sich aus dem Inneren heraus revolutionäre Tendenzen bildeten. Die Nordvietnamesen hätten die Revolution also nicht erst entfachen müssen, sondern brauchten nur noch dabei zu helfen, sie zu organisieren. Auch Leo widerlegte somit die in Washington vertretene und von der Bundesregierung übernommene These der kommunistischen Aggression aus dem Norden. „Diese These [...] ist für radikale Weltanschauungen höchst bezeichnend, aber moralisch bedenklich. Sie setzt sich über das Wohl und das Selbstverständnis, ja über den Frieden eines Volkes hinweg, weil sie einem wirklichkeitsfremden Ziel nachjagt.“¹⁸³

Inzwischen hatte sich Amerikas Engagement jedoch nicht nur gegen den Kommunismus gerichtet, sondern gegen die revolutionäre Volksbewegung selbst, die trotz gegenteiliger Behauptung der Amerikaner nur einen gewissen Grad an Unterstützung aus dem Norden erhielt, da sie sich größtenteils selbst versorgte. Doch nicht nur das Geschick der Vietcong, sondern auch ihre Kampfmoral soll oft beneidet worden sein. Die Amerikaner erhielten hingegen kaum Unterstützung im Volk, denn dieses wollte weder gegen den Vietcong kämpfen, noch von unerwünschten Verteidigern beschützt werden, weshalb die Anhängerschaft der Revolutionäre, die das Volk mehr und mehr für ihre

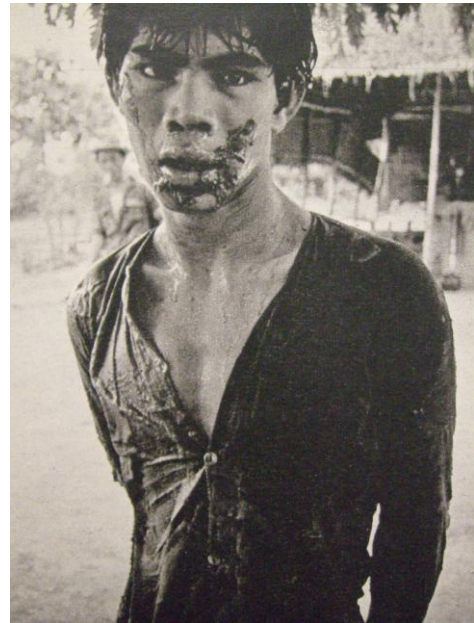


Abb. 2: Unbekannter Fotograf: „Als er geboren wurde, begannen die Kämpfe in Indochina [...]. Dieser Gefangene weiß nicht, was Frieden ist“ In: Stern, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 39.

Sache gewannen, stetig wuchs. Der fatale Irrtum der amerikanischen Vietnam-Politik soll jedoch laut Leo immer noch darin gelegen haben, den südostasiatischen Konflikt als Phase des Kampfes zwischen der kommunistischen und der westlichen Welt zu betrachten, denn nicht immer seien fremde Völker, die eine neue Lebensordnung anstreben, gleich Kommunisten oder Feinde. Und so seien angesichts des allmählichen Zusammenbruchs Südvietnams auch in Washington die Zweifel gewachsen, ob das Einmischen in die Angelegenheiten eines fernen Landes weise war.¹⁸⁴

Aus einem anderen Artikel geht hervor, dass die Amerikaner in Vietnam auch neuartige Waffen erprobten, die sich im Dschungel-Krieg bewähren sollten. Bereits seit September 1964 sollen laut Meldungen des Vietnam-Korrespondenten Peter Arnett von der Nachrichtenagentur Associated Press (AP) auch modernste Kampfgase gegen die Partisanen eingesetzt worden sein. Sie sollten kampfunfähig machen, ohne zu töten. Das Problem dabei sei jedoch gewesen, dass die Amerikaner diese Art von Kampfmitteln nicht so offen preisgeben konnten wie etwa neue Raketen und Kanonen. „[Daher ziehen sie] es vor, ihre Erzeugnisse unter dem Schutz strikter Geheimhaltung dort auszuprobieren, wo der Dschungel dicht ist und niemand zu genau zuschauen kann: in Vietnam.“¹⁸⁵

¹⁸³ Stern, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 50.

¹⁸⁴ Vgl. ebenda, S. 43 ff.

¹⁸⁵ Stern, Heft Nr. 14, Hamburg, 04. April 1965, o.V.: Gas im Dschungel. S. 199.

Obwohl seit Wochen von den amerikanischen Behörden in Vietnam eine strenge Zensur über alle militärischen Nachrichten verhängt worden war und der Einsatz dieser neuen Kampfmethoden unter strikter Geheimhaltung stand, erfuhr Arnett von den Gegebenheiten und bei der AP wurde heftige Kritik über die Geheimhaltungs- und Zensurpraktik der amerikanischen Behörden laut.¹⁸⁶

Der Artikel ist demnach nicht nur aufgrund seines Inhalts interessant, sondern vor allem, weil er die Annahme bestätigt, dass es den wahren „uncensored war“ nie gegeben hat. Zwar gab es keine offizielle Zensur, aber dennoch war die Berichterstattung durch erhebliche Steuerungsversuche seitens der Regierung, des Militärs und auch einiger Redaktionsleitungen geprägt.¹⁸⁷

Neben den Kampfgasen erprobten die Amerikaner jedoch noch weitere „Superwaffen“ im Dschungel Vietnams, weshalb in mehreren *stern*-Ausgaben Artikel zu finden sind, die von den neuesten Errungenschaften der amerikanischen Waffentechnologie berichten - und das mit teilweise äußerst kritischem und ironischem Unterton. So schrieb Walter Leo beispielsweise über das neue US-Gewehr M 16, dessen Kugeln wie Granaten wirken sollten und zuvor nur an Tieren, Naturalien und anderen nicht menschlichen Zielen getestet worden waren: „Auf Hammel und Kohlköpfe sind die amerikanischen



Abb. 3: Unbekannter Fotograf: „[...] amerikanisches AVROC-Gewehr (bisher im Versuchsstadium)“ In: Stern, Heft Nr. 20, Hamburg, 16. Mai 1965, Walter Leo: Tödliches Taumeln. S. 143.

Militärs inzwischen nicht mehr angewiesen. In Südvietnam steht ihnen ein ideales Kampfgebiet zur Verfügung. Die Wirkung der in Amerika weiterentwickelten ‚konventionellen‘ Waffen können sie nun auch gegen menschliche Köpfe erproben.“¹⁸⁸

Was man bis vor einiger Zeit noch als Bürgerkrieg in Südvietnam habe betrachten können, in dem die eine Seite von den USA und die andere von Nordvietnam unterstützt wurde, war es laut Sebastian Haffners Meinung im April 1965 kaum noch, denn inzwischen könne man eher von einem Krieg zwischen den USA und ganz Vietnam sprechen, in dem die Amerikaner bisweilen noch südvietnamesische Hilfstruppen zur Unterstützung heranzogen. Auch soll es mit der Zeit immer schwieriger geworden sein, noch einen wahren südvietnamesischen Staat mit südvietnamesischer Regierung zu sehen, denn der Großteil Vietnams stand nunmehr kaum noch unter der Kontrolle Saigons, sondern der Vietcong. Hinzu komme, dass die Amerikaner die Kriegsführung mittlerweile in

¹⁸⁶ *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 04. April 1965, o.V.: Gas im Dschungel. S. 198 f.

¹⁸⁷ Anm.: Siehe S. 16.

¹⁸⁸ *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 16. Mai 1965, Walter Leo: Tödliches Taumeln. S. 143.

eigene Regie genommen und auf ganz Vietnam ausgedehnt hätten. Von der Rolle der „Berater“ sollen sie somit in die aktive Rolle einer Kriegspartei übergegangen sein und hätten dabei auch keinen Unterschied mehr zwischen Nord- und Südvietnam gemacht, sondern beide Teilstaaten wie Feindesland behandelt. Die Entscheidung, den Krieg auszuweiten, anstatt sich aus dem Krisengebiet zurückzuziehen, betrachtete Haffner als äußerst verhängnisvoll, denn „[...] die Niederlage würde für Amerika jetzt viel direkter, viel schwerer und viel blamabler werden als vorher.“¹⁸⁹ Diese Niederlage noch abwenden zu können, war schon damals, als viele dem amerikanischen Engagement noch recht optimistisch gegenüberstanden, für Haffner äußerst zweifelhaft, was erneut als Hinweis auf die abweichenden Sichtweisen des *stern* auf die Entwicklungen in Vietnam gelten könnte. Schon zu diesem Zeitpunkt hatten sich laut Haffner Nebenwirkungen ergeben, die nicht nur nachteilig für die USA waren, sondern im schlimmsten Falle auch den Weltfrieden gefährden könnten. So hätten die Amerikaner beispielsweise sowohl aufgrund ihrer Kriegsausweitung als auch aufgrund ihrer unmenschlichen Kampfmethoden wie Napalm, Gas und Flächenbombardements bei ihren eigenen Verbündeten Vertrauen und Sympathien eingebüßt und somit eine sogenannte „Los-von-Amerika-Bewegung“ in Gang gebracht.¹⁹⁰

Bereits vier Monate später schienen die Befürchtungen einer gefährdeten Weltlage aus Haffners Sicht jedoch nicht mehr ganz so groß zu sein, denn der Weltfriede schien nun weniger bedroht als noch im Frühjahr. „Vor drei Monaten sah es so aus, als werde der Vietnamkrieg sehr schnell die Weltpolitik revolutionieren. Das ist bisher nicht geschehen. Friede in Vietnam ist nicht in Sicht. Aber der Krieg scheint plötzlich stillschweigend lokalisiert.“¹⁹¹ Weder hätten die Sowjetunion und China massiv in das Geschehen eingegriffen, noch war die kommunistische Einheitsfront durch eine Verständigung der beiden Großmächte wieder hergestellt worden. Auch der russisch-amerikanische Dialog sei wieder in Gang gekommen. Man könne allerdings auch nicht übergehen, dass sich die Situation seit der Kriegsausweitung für die amerikanische Seite eher verschlechtert als verbessert habe, denn weder hatte die Luftoffensive Nordvietnam eingeschüchtert, noch die militärische Lage im Süden entlastet. Eher das Gegenteil soll laut Haffner der Fall gewesen sein, denn während die Kampfmoral der südvietnamesischen Truppen weiter sank, hatten die Vietcong immer weitere Teile des Landes kontrolliert, weshalb es für die Sowjetunion und China keinen dringenden Grund zum Eingreifen gab. Dass die Beruhigung der Weltlage also in gewisser Weise mit den Erfolgen der Vietcong in Zusammenhang stand, scheint paradox und war auch für Haffner ein befremdender Gedanke.¹⁹²

Wie genau seit der Tonkin-Resolution und dem anfänglichen Zögern der Vereinigten Staaten der amerikanische Weg in den Krieg jedoch verlief und welche Entscheidungen in Washington getroffen

¹⁸⁹ *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 18. April 1965, Sebastian Haffner: Vietnam und die Folgen. (Kommentar). S. 186.

¹⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 186 f.

¹⁹¹ *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 22. August 1965, Sebastian Haffner: Vietnam und der Friede. (Kommentar). S. 79.

¹⁹² Vgl. ebenda.

wurden - vom Beginn der Luftoffensive gegen Nordvietnam über die Entsendung erster Bodentruppen und der Ausweitung des Luftbombardements bis hin zum Beginn des amerikanischen Bodenkriegs in Südvietnam - ist im *stern* nicht weiter erläutert worden.

Tatsache ist jedoch, dass die USA nun in einen Dschungelkrieg verwickelt waren, den bereits Kennedy fürchtete und den auch Johnson ursprünglich hatte vermeiden wollen. Und nun mussten die Vereinigten Staaten trotz ihrer militärischen Übermacht dabei zusehen, wie mehr und mehr Vietnamesen den Vietcong unterstützten, wodurch die Sinnlosigkeit, einen solchen Krieg weiterzuführen immer deutlicher zu spüren war, denn eine Hoffnung auf Sieg schien vergeblich.¹⁹³

Wie Kennedy bereits Anfang der sechziger Jahre befürchtet haben soll, sei aus dem einst internen asiatischen Konflikt ein „Krieg des weißen Mannes“ geworden, was er ursprünglich nie habe werden sollen. „Von seinem politischen Ziel, die Vietnamesen für den Westen zu gewinnen, ist Amerika [jedoch] weiter entfernt denn je: [Denn der] Kampf gegen die Vereinigten Staaten hat die Vietnamesen erst recht zusammengeschweißt.“¹⁹⁴

Amerikas Weg in den Krieg, die Entscheidung einen fernen südostasiatischen Konflikt zu einem Krieg der Amerikaner werden zu lassen - in dem Wissen, möglicherweise selbst zahlreiche Verluste hinnehmen zu müssen - wurde im *stern* einstimmig als großer Fehler betrachtet, dessen fatale Folgen sich mehr und mehr zeigen sollten.

4.2.4 Rebellion aus dem Inneren - vom Aufstand gegen den Krieg bis zum Verrat

Während der Krieg in Vietnam weiter seinen Lauf nahm und sich die Lage vor Ort keinesfalls verbesserte, entstand in den großen Städten Südvietnams zunehmend eine Rebellion aus dem Inneren.

In diesem Zuge kam es im Sommer 1966 in der nördlichen Hafenstadt Da Nang zu einem „Krieg im Krieg“, in dem der amtierende Ministerpräsident General Nguyen Cao Ky eine blutige Schlacht gegen seine eigenen Truppen führen musste, denn neben den Buddhisten hatte auch die Garnison von Da Nang gegen den immer sinnloser erscheinenden Krieg rebelliert. Die Zivilbevölkerung war indes zwischen den Fronten gefangen und wollte nur noch eines, nämlich endlich Ruhe und Frieden.

Die *stern*-Reporter Gordian Troeller und Marie-Claude Deffarge erlebten diesen Aufstand gegen den Krieg mit ihren eigenen Augen, ohne zuvor geahnt zu haben, was sie dort erwarten würde. Zusammen mit fünf weiteren Journalisten riskierten sie sieben Tage lang ihr Leben, denn auch über ihre Köpfe gingen die Schüsse der Gewehre hinweg.

¹⁹³ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 31. Oktober 1965, o.V.: Der Krieg ohne Hoffnung. S. 61.

¹⁹⁴ *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 31. Oktober 1965, redaktioneller Beitrag zu Arthur M. Schlesingers Text: Die tausend Tage Kennedys - Eine Weltmacht schlittert in den Sumpf. S. 185.

Troeller konnte kaum glauben, was in dieser Stadt vor sich ging. „Der Vietnam-Krieg ist in Da Nang zur Farce geworden: Antikommunistische Buddhisten schießen auf westliche Korrespondenten, südvietnamesische Soldaten aus Da Nang schießen auf südvietnamesische Soldaten aus Saigon, südvietnamesische Soldaten aus Saigon schießen auf kommunistische Vietkong und auf antikommunistische Mönche, die Vietkong schießen auf die Amerikaner, und die Amerikaner auf die Vietkong, wobei die Amerikaner sich aber auch gegen die Buddhisten und gegen die



Abb. 4: Unbekannter Fotograf: „Deckung vor Kugeln: ganz rechts Sternreporter Troeller“ In: Stern, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 23.

mit ihnen eigentlich verbündeten südvietnamesischen Soldaten zu verteidigen haben - grotesker und verrückter geht es wohl nicht mehr.¹⁹⁵ Welch chaotische Züge der Vietnamkrieg also inzwischen angenommen hatte, wird hier offensichtlich. Um genau diesem Krieg ein Ende zu bereiten und gemeinsam gegen den Machthaber Ky zu rebellieren, hatte sich die Garnison von Südvietnams drittgrößter Stadt Da Nang mit den Buddhisten verbündet, sodass Ky seine Leibtruppen aus Saigon

heranfliegen lassen musste, um gegen den Aufstand vorzugehen. Bereits einige Wochen zuvor hatten sich Da Nang, die alte Kaiserstadt Hué und auch andere Städte im Norden Südvietnams gegen Kys Politik erhoben. Von buddhistischen Mönchen geführt demonstrierte die Bevölkerung gegen die Militärdiktatur. Durch Verhandlungen mit den Vietcong-Rebellen sollte ihrer Forderung nach das blinde Morden im Dschungel-Bürgerkrieg beendet werden. Laut Troeller haben die Buddhisten sogar trotz aller



Abb. 5: Unbekannter Fotograf: „Sie setzen sich den Panzern in den Weg: Buddhistische Mönche fordern die Soldaten General Kys auf, den Krieg in Vietnam endlich zu beenden“ In: Stern, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 22/23.

möglichen Nebenwirkungen eine friedliche Koexistenz mit den Kommunisten wagen wollen, um das

¹⁹⁵ *Stern*, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 23.

Land vor der völligen Zerstörung zu bewahren und dem Wunsch des Volkes nach einem Ende des Krieges entgegenzukommen. Ky jedoch habe lieber sein Land in Schutt und Asche untergehen sehen wollen, als ein Ende seiner Macht zu akzeptieren.¹⁹⁶

Um während der Unruhen ihre Pagoden zu verteidigen, kämpften die Buddhisten nicht nur mit Waffen, sondern drohten auch mit Selbstverbrennungen und setzten sich den anrollenden Panzern tapfer und entschlossen in den Weg. Troeller war der Meinung, dass dieser fanatische Friedenswille es den Amerikanern künftig immer schwieriger machen werde, den Krieg weiterzuführen, denn niemand sei bereit, seinen Glaubensbruder oder gar Verwandten zu töten. Auch die Moral der südvietnamesischen Truppen hatte ihren Tiefpunkt erreicht, denn den Kopf für eine Sache zu riskieren, an die man nicht mehr glaubt, erschien vielen als sinnlos. Vor allem aber war das Volk des ewigen Kämpfens müde geworden und sehnte sich nach Frieden. Und so soll auch die Antipathie gegenüber den Amerikanern deutlich zu spüren gewesen sein. Mit annähernd 300000 in Vietnam stationierten US-Soldaten war es fast ausschließlich ihr Krieg geworden, wobei der amerikanische Aufwand jedoch nach Ansicht Troellers in keinem Verhältnis zu den Erfolgen gestanden haben soll. Der Vietkong hingegen soll die Situation geschickt für seine Zwecke ausgenutzt haben, denn nur im Notfall hätten sie auf südvietnamesische Soldaten geschossen, um zu zeigen, dass sie Söhne desselben Landes und der selben Rasse seien, die schon einmal die „weißen Herren“ gemeinsam hatten besiegen können.¹⁹⁷

Auch ein buddhistischer Student hatte im Zuge der Straßenkämpfe Troeller und seiner Kollegin erklärt, dass die Vietcong-Rebellen im Grunde genommen ihre Brüder seien und nur die Machthaber in Saigon und die Amerikaner sie daran hindern würden, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Er machte ihnen klar, dass man Asien nicht mit Europa vergleichen könne und eine Revolution sowie die Zusammenarbeit mit den Kommunisten daher nötig seien, um den Dreck von Jahrtausenden wegzufegen.¹⁹⁸

Nachdem eine Woche nach der Rebellion Kys Soldaten die Stellungen der örtlichen Garnison attackiert und die Pagoden gestürmt und besetzt hatten, endete der sogenannte „Krieg im Krieg“ mit der Kapitulation der Buddhisten und der mit ihnen verbündeten Truppen. Nach Troellers Meinung soll General Ky somit zwar die Schlacht gewonnen, die Herzen seiner Landsleute jedoch spätestens jetzt verloren haben. Was das vietnamesische Volk während des Krieges durchleiden und welchen Schmerz es angesichts seiner verbrannten Erde ertragen musste, war für Troeller, der die Geschehnisse vor Ort selbst erlebt hatte, nur schwer in Worte zu fassen. „Menschen, die nichts vom ideologischen Konflikt unserer Welt wissen, bezahlen für eine Politik, die nicht die ihre ist, mit allem, was sie besitzen - und oft mit ihrem Leben.“¹⁹⁹

¹⁹⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 22 ff.

¹⁹⁷ Vgl. ebenda, S. 24 und S. 122.

¹⁹⁸ Vgl. ebenda, S. 123.

¹⁹⁹ Ebenda, S. 123.

Nach der Kapitulation Da Nangs flogen Troeller und seine Kollegin nach Saigon, um sich dort einige Tage von den Geschehnissen zu erholen. Nicht ahnend, dass sie erneut auf einen Unruheherd zusteuerten, gerieten sie jedoch auch hier in die blutigen Demonstrationen gegen die Regierung, die sich zu heftigen Straßenschlachten entwickelt hatten. Um auch diesen Aufstand zu zerschlagen wurden nicht nur schwerbewaffnete Polizisten, Fallschirmjäger und Panzerwagen eingesetzt, sondern auch Tränengasbomben, die neben einem stechenden Schmerz in den tränenden Augen auch Übelkeit und Erbrechen hervorrufen sollten. Auch Troeller, der trotz der gefährlichen Lage natürlich nicht seine journalistischen Pflichten vergaß, bekam die Auswirkungen dieser Kampfmethodik am eigenen Leibe zu spüren. „Wenn ich je eine Seele besessen



Abb. 6: Unbekannter Fotograf: „Sie kämpfen mit Steinen für eine Zivilregierung, freie Wahlen und Friedensverhandlungen. Solange Amerika General Ky stützt, haben sie nur diese Wahl: zu kuscheln oder zu sterben“ In: Stern, Heft Nr. 24, Hamburg, 12. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: „Schreibt, dass Vietnam verblutet!“ S. 112/113.

habe, dann habe ich sie unter Tränengasbomben vor der Pagode von Saigon ausgekotzt.“²⁰⁰ Zwar hatten die Demonstranten einen Großteil der Bevölkerung hinter sich, jedoch war der Bürgerkrieg noch immer ein Kampf mit ungleichen Mitteln, denn solange die südvietnamesischen Truppen mit Unterstützung der Vereinigten Staaten kämpften, hatte die Zivilbevölkerung kaum eine Chance. Bevor er nach Saigon aufbrach, wurde Troeller im Presselager Zeuge einer erregenden Diskussion amerikanischer Offiziere, bei der ein Major behauptete, dass das, was in Vietnam vor sich ginge, Völkermord sei, den sie unterstützen würden. Andere betrachteten es jedoch als ihre Pflicht als Soldaten, am massenhaften Töten teilzunehmen - eine meiner Meinung nach erschreckende und unmenschliche Einstellung.²⁰¹

Auch Sebastian Haffner hatte zu den buddhistischen Aufständen seine Meinung geäußert und betonte dabei vor allem die Schwäche der völkerrechtlichen, politischen sowie moralischen Position der Amerikaner, denn die Geschehnisse hätten seiner Ansicht nach gezeigt, dass von einem funktionierenden südvietnamesischen Staatswesen kaum noch die Rede sein könne und es somit den legitimen, demokratischen südvietnamesischen Staat, den die Amerikaner angeblich verteidigten, gar nicht gebe. Darüber hinaus ging Haffner auch auf den in der Bundesrepublik weit verbreiteten Vergleich zwischen Deutschland und Vietnam ein und hob dabei einen großen Unterschied hervor:

²⁰⁰ *Stern*, Heft Nr. 24, Hamburg, 12. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: „Schreibt, dass Vietnam verblutet!“ S. 111.

²⁰¹ Vgl. ebenda, S. 111 f.

„Deutschland - das ungeteilte Deutsche Reich - hat einen Weltkrieg verloren und sich nach der Niederlage den vier Siegermächten bedingungslos übergeben; das ungeteilte Vietnam dagegen hat einen Befreiungskrieg gegen die französische Kolonialmacht *gewonnen* und hat sich niemandem übergeben.“²⁰² Dementsprechend hätten auch die Amerikaner nicht das Recht dazu gehabt, in die Schuhe der abgezogenen französischen Kolonialmacht zu schlüpfen und über die Geschehnisse in Vietnam nach ihrem Willen mitzubestimmen, denn weder hatte es einen völkerrechtlichen Akt, noch einen Rechtstitel gegeben, der sie dazu legitimiert hätte. Haffner hielt es für durchaus denkbar, dass ein Erfolg der buddhistischen Revolution und der Friede mit dem Vietcong, die Grundlage für einen funktionierenden südvietnamesischen Sonderstaat schaffen könne.²⁰³

Dass man diese Revolution jedoch schon kurze Zeit darauf zerschlagen würde, konnte Haffner beim Verfassen seiner Kolumne noch nicht ahnen.

Doch nicht nur das Volk (allen voran die Buddhisten) rebellierte gegen den Krieg, denn wie bereits bei der Garnison von Da Nang zu erkennen war, waren auch bei den Männern der südvietnamesischen Armee Aufstand, Desertion und Verrat nicht unbekannt. So kam es eines Nachts beispielsweise im Zuge eines Vietcong-Angriffs zu einem erschütternden Vorfall im Dschungel-Stützpunkt A Shau im nördlichen Südvietnam. Zwar sollen die Geschehnisse in heroischen Kampfberichten gefeiert worden sein, jedoch enthüllten Berichte der Überlebenden später, was wirklich geschah. „Es war eine Geschichte von Feigheit, Desertion und Verrat und von dem furchtbarsten Befehl, zu dem sich ein Kampf-Kommandant durchringen kann: Feuer frei auf die eigenen Leute.“²⁰⁴ Als der Vietcong-Angriff begann, soll der Stützpunkt mit 500 südvietnamesischen und 17 amerikanischen Soldaten besetzt gewesen sein. Zu einem gezielten Gegenangriff konnte es jedoch nicht kommen, da sich bis auf etwa hundert Mann die von der Übermacht ihrer Angreifer verschreckten Südvietnamesen weigerten, zu kämpfen und teilweise sogar zur anderen Seite überliefen. So bekamen die Verteidiger des Stützpunktes plötzlich inmitten des Gefechts eine Front im eigenen Lager. Als dann Hubschrauber zur Rettung angefordert wurden, eskalierte die Situation noch mehr, denn die übergelaufenen Leute versuchten, die Maschinen zu stürmen. In dieser aussichtslosen Situation soll der Kommandant des Lagers, Captain John A. Blair, den schwersten Befehl seines Lebens gegeben haben, indem er die meuternden Soldaten von den Hubschraubern herunterschließen ließ, wobei mindestens sieben Leute getötet wurden. Tags darauf kam es erneut zur Panik im Wettlauf um die Luftrettung, sodass einer der Südvietnamesen mit einer Handgranate sogar zehn seiner Kameraden getötet haben soll.²⁰⁵

Solcherlei Berichte zeugen von der geringen Kampfmoral der südvietnamesischen Armee, die an der Seite der Amerikaner oftmals keine wirklich große Unterstützung war, obwohl der Vietnamkrieg ja

²⁰² *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 1. Mai 1966, Sebastian Haffner: Der Aufstand der Buddhisten. (Kommentar). S. 10.

²⁰³ Ebenda, S. 10 f.

²⁰⁴ *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 10. April 1966, o.V.: Dschungel-Stützpunkt A Shau: Feuer frei auf die Kameraden. S. 191.

²⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 191 ff.

eigentlich hätte ihr Krieg sein sollen, in dem man für die eigene Sache kämpft, und kein „Krieg des weißen Mannes“.

Der *stern* schilderte im Zuge der Kriegsereignisse also auch die innere Lage Südvietnams, wo sich neben dem Hauptkonflikt in einigen Städten ein zweiter Krisenherd gebildet hatte. Angeführt von buddhistischen Mönchen erhob sich das Volk gegen die südvietnamesische Regierung und ihre amerikanischen Verbündeten, wodurch es zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Diesmal stand also nicht die Bekämpfung der Guerillas im Vordergrund, sondern der Kampf der Regierung gegen das eigene Volk, wodurch die katastrophale und chaotische Entwicklung des Krieges und die Sinnlosigkeit, einen solchen Konflikt weiterzuführen, immer deutlicher wurde. Der *stern* stellte hierbei jedoch nicht nur die südvietnamesische Regierung, sondern vor allem auch die Amerikaner, durch die sie unterstützt wurde, in ein schlechtes Licht, da ihr Wille zur Mitbestimmung und ihr Handeln in Vietnam aus Sicht der *stern*-Redakteure im Grunde genommen sinnlos und nicht legitim waren.

4.2.5 Der amerikanische Krieg in Vietnam - Eine Welle der Zerstörung

Mit Beginn der massiven US-Intervention und insbesondere der Luftoffensive gegen Nordvietnam begann eine Welle der Zerstörung über den südostasiatischen Kriegsschauplatz hinweg zu rollen, die durch intensives militärisches Engagement, den Einsatz von schwerer Kriegsmaschinerie, Napalm und chemischen Entlaubungsmitteln, unzählige Bombenangriffe sowie der Entvölkerung ganzer Landstriche geprägt war. Auch der *stern* brachte zahlreiche Artikel über die Kampfhandlungen und ihre verheerenden Folgen, wobei parallel zur Intensivierung der militärischen Aktionen auch die Anzahl an Berichten aus dem Krisengebiet Vietnam zunahm.

Als es zum ersten Mal ein prominenter amerikanischer Journalist dank eines Einreisevisums Nordvietnams geschafft hatte, den Vietnamkrieg von der anderen Seite zu sehen, schockierte er mit seinem Bericht die Nation. Denn Harrison E. Salisbury, stellvertretender Chefredakteur der *New York Times* bestätigte nun, dass amerikanische Flugzeuge systematisch nordvietnamesische Wohngebiete und somit zivile Ziele bombardierten. Als erster amerikanischer Journalist seiner Klasse beschrieb er die Art und den Umfang der amerikanischen Luftangriffe, sah evakuierte und ausradierte Dörfer, zerstörte Häuser und Felder der Verwüstung. Seine Berichte sollen jedoch nicht nur die völkerrechtliche Fragwürdigkeit enthüllt, sondern auch den Sinn der Luftangriffe in Frage gestellt haben. Denn die angestrebte Wirkung, wie beispielsweise eine Behinderung des Verkehrs, war nicht erzielt worden.²⁰⁶

²⁰⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 3, Hamburg, 15. Januar 1967, o.V., nach Schilderungen des stellvertretenden Chefredakteurs der *New York Times*, Harrison E. Salisbury: Unvermeidlich? S. 14 ff.

Unter dem Titel „Jede Sekunde eine Bombe“ berichtete der *stern* erneut über das wahre Ausmaß des amerikanischen Bombardements, wobei festgestellt wurde, dass Nordvietnam inzwischen heftiger bombardiert wurde als Deutschland im Zweiten Weltkrieg. Als Quelle dienten die Schilderungen und Bilder des amerikanischen Fotografen Lee Lockwood, der ebenfalls das seltene Visum für die Einreise nach Nordvietnam bekam. Tag und Nacht sollen pro Minute etwa 1360 Kilogramm Sprengstoff über dem nord- und südvietnamesischen Territorium abgeworfen worden sein. Allein im März 1967 seien es 77000 Tonnen Bomben gewesen, womit die Amerikaner einen neuen nationalen Rekord aufgestellt haben dürften. Zum Schutz vor Bombensplittern wurden beispielsweise in Hanoi mannstiefe Löcher wie eine Kette von Gullys in die Bürgersteige gebohrt. Vor allem aber war Lockwood davon beeindruckt, mit welcher Ruhe die Vietnamesen die Luftangriffe über sich ergehen ließen, die verkehrsbehindernden Krater immer wieder zuschütteten und sogar neue Brückenkonstruktionen entwickelten, die zum Schutz vor Angriffen eingezogen werden konnten.

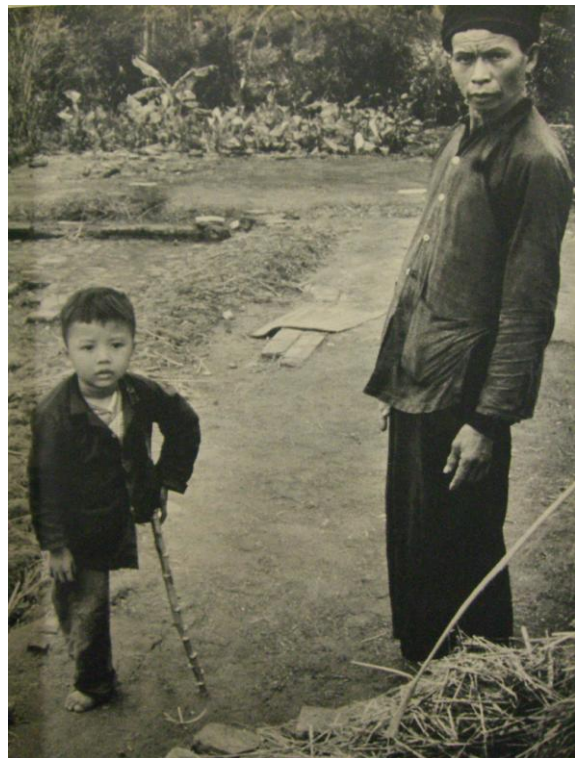


Abb. 7: Lee Lockwood: Holzstock als Krückenersatz. Der siebenjährige Junge verlor sein Bein bei einem Luftangriff. In: Stern, Heft Nr. 20, Hamburg, 14. Mai 1967, o.V., nach Berichten des amerikanischen Life-Reporters Lee Lockwood: Jede Sekunde eine Bombe. S.21.

So hatte der Krieg zwar bereits vielen Zivilisten das Leben gekostet, jedoch noch zu keinem Zusammenbruch Nordvietnams geführt.²⁰⁷

Auch die Zerstörung der meisten Kraftwerke sowie das Dauerbombardement von Dörfern, Städten und Verkehrswegen wie Straßen und Brücken seit 1965 konnte nur wenig Einfluss auf Nordvietnam ausüben. So schienen die Amerikaner auch noch im Sommer 1967, obwohl sie täglich Feuer, Verwüstung und Tod über das Land und seine achtzehn Millionen Einwohner warfen, vom Ziel ihrer Luftoffensive weit entfernt. „Die Vorstellung, in Vietnam werde der Endsieg vom Himmel fallen, hat sich als Illusion erwiesen. Statt dessen hat der amerikanische Luftkrieg einen anderen Effekt erzielt: In der ganzen Welt hat das Bombardement der Amerikaner die öffentliche Meinung gegen die USA aufgebracht.“²⁰⁸ Die Antikriegsbewegung war also inzwischen im vollen Gange und selbst enge Verbündete sollen nun den Vereinigten Staaten dazu geraten haben, das Morden aus der Luft einzustellen. In Washington kam es zu einer heftigen Debatte um die Frage nach dem Sinn einer Fortführung des Bombardements, in der sich Gegner und Befürworter des Luftkriegs

²⁰⁷ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 14. Mai 1967, o.V., nach Berichten des amerikanischen *Life*-Reporters Lee Lockwood: *Jede Sekunde eine Bombe*. S. 18 ff.

²⁰⁸ *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 24. September 1967, o.V.: *Bombenstreit im Marmorsaal*. S. 46.

gegenüberstanden. US-Verteidigungsminister Robert S. McNamara war der Meinung, dass man allein durch die Verstärkung der Bombenangriffe einen Sieg in Vietnam nicht erringen könne. Auch war in Rechnung zu stellen, dass die Nordvietnamesen in den letzten Jahren eine wirksame Luftverteidigung aufgebaut hatten und inzwischen mehr als 670 US-Flugzeuge abgeschossen worden waren.²⁰⁹

Zuvor hatte McNamara, wichtiger Berater des Präsidenten in Fragen der nationalen Verteidigung, allerdings noch etwas anders über die amerikanische Kriegsführung gedacht, wie aus einem Interview zwischen ihm und *stern*-Redakteur Egon Vacek aus dem September 1966 hervorgeht. McNamaras Meinung nach müssten bei der Betrachtung der amerikanischen Vietnam-Politik stets die starken Verpflichtungen mit eingeschlossen werden, die die Vereinigten Staaten für die Bevölkerung Vietnams eingegangen waren. Daher könne er nicht verstehen, wie ein führender europäischer und insbesondere bundesdeutscher Politiker wie Konrad Adenauer glaubt, ein Rückzug aus Vietnam würde sowohl im Interesse der Bundesrepublik als auch der Vereinigten Staaten liegen. Vor allem über eine Vernachlässigung der Bundesrepublik brauche man sich keine Sorgen zu machen, da die militärische Stärke der Amerikaner aus Sicht der US-Führung ausreiche, um den Verpflichtungen in beiden Ländern nachzukommen. Auf die Frage, warum die größte Industrienation mit der stärksten militärischen Streitmacht den Krieg in Vietnam nicht schon längst gewonnen hätte, antwortete McNamara, dass man hierbei den Unterschied zwischen einem offenen Konflikt konventioneller Streitkräfte und der Bekämpfung von Guerilla-Operationen mit revolutionärem Charakter beachten müsse. Hinzu käme noch der Einfluss von außen, also aus Nordvietnam, weshalb man es in Südvietnam mit einer Kombination aus Aggressionen von außen und revolutionären Entwicklungen im Inneren zu tun hätte. McNamara war der Meinung, dass ein Rückzug der USA den Tod tausender oder zehntausender Vietnamesen zur Folge haben und sich somit auch gefährlich auf die amerikanischen Beziehungen zu Nationen in aller Welt auswirken könnte.²¹⁰

McNamaras Meinungswechsel über die amerikanische Kriegsführung in Vietnam scheint sich also erst im Laufe des Jahres 1967 entwickelt zu haben.

Auch der Historiker und Kennedy-Biograf Arthur M. Schlesinger war ein entschiedener Kritiker der damaligen Vietnam-Politik. Bei seinen Äußerungen gegenüber der amerikanischen Zeitschrift *Look* bezog er sich insbesondere auf den Verlust des guten Rufs der USA. „Wenn die Zerstörung eines Landes den einzigen und wirkungsvollsten Schutz Amerikas gegen den Kommunismus darstellt - welches andere Land sollte dann noch, im Blick auf Vietnam, den Schutz Amerikas herbeisehnen?“²¹¹

²⁰⁹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 24. September 1967, o.V.: Bombenstreit im Marmorsaal. S. 46.

²¹⁰ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 25. September 1966, Egon Vacek im Interview mit Robert S. McNamara: McNamara: Vietnam ist kein Polenfeldzug. (Interview). S. 17 ff.

²¹¹ Arthur M. Schlesinger, zitiert nach Walter Leo. In: *Stern*, Heft Nr. 35, Hamburg, 28. August 1966, Walter Leo, nach einer Umfrage der Zeitschrift *Look* mit amerikanischen Vietnam-Experten: Wenn ich Präsident wäre. S. 84.

Eine besonders kritische Position zu den Luftangriffen der USA bezog im *stern* jedoch wieder einmal der berühmte Kolumnist Sebastian Haffner. Er war der Meinung, dass nun der Augenblick gekommen sei, Amerika zur Besinnung zu rufen - „[...] jetzt, da die ganze Ausweglosigkeit des Krieges einer Mehrheit des amerikanischen Volkes zum erstenmal bewußt geworden ist.“²¹² Denn inzwischen hatte sich die Einstellung des breiten amerikanischen Publikums zum Krieg in Vietnam geändert. Viele Amerikaner missbilligten nun die amerikanische Kriegsführung und auch die Popularität Johnsons war bereits unter 40 Prozent gesunken. Über den schändlichen und verbrecherischen Charakter des Krieges sei sich auch nach Haffners Auffassung mittlerweile die ganze Welt einig und auch die Amerikaner selbst wüssten, wie sehr dieser Krieg dem guten Ruf ihres Landes geschadet habe. „Aber der Vietnamkrieg ist nicht nur die furchtbarste moralische Verirrung, deren sich Amerika je schuldig gemacht hat, er ist auch seine furchtbarste Blamage. Seit über zwei Jahren schlägt nun der amerikanische Goliath auf das winzige Vietnam ein. [...] Die amerikanischen Generale in Vietnam versprechen [...] immerfort unmittelbar bevorstehende Erfolge - und schreien immerfort nach Verstärkung. Die Verstärkungen kommen, die Erfolge bleiben aus.“²¹³ Woran diese ausbleibenden Erfolge lagen, war aus Haffners Sicht ganz offensichtlich, denn seiner Meinung



Abb. 8: Gilles Caron/Gamma: „Napalm, Sprengbomben, Flammenwerfer und Artilleriefeuer verwandelten den tropischen Dschungel in eine Totenlandschaft. [...]“ In: Stern, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 26/27.

nach war diese Art von Krieg nicht zu gewinnen, wobei er sich auf beide Problemfelder bezog - den Luftkrieg gegen Nordvietnam einerseits und den Kampf gegen die südvietnamesischen Partisanen andererseits. Um die Aussichtslosigkeit und die Unmöglichkeit des Sieges in einem solchen Krieg zu verdeutlichen, bediente sich Haffner einer passenden Metapher: „Es ist der Krieg eines Großraubtiers gegen einen Hornissenschwarm: Der Tiger kann noch so wild mit seinen furchtbaren Tatzen um sich schlagen und noch so viele Hornissen töten, am Ende wird er an tausend Stichen verenden, und der dezimierte Stamm wird weiterleben. Es ist für eine Armee keine militärische Schande, einen solchen Krieg zu verlieren: Sie *kann* ihn nicht gewinnen [...]“²¹⁴

²¹² *Stern*, Heft Nr. 37, Hamburg, 10. September 1967, Sebastian Haffner: Bis fünf Minuten nach zwölf? (Kommentar). S. 124.

²¹³ Ebenda.

²¹⁴ Ebenda, S. 125.

Nicht nur die Bevölkerung Vietnams bekam die zerstörerische Gewalt des Krieges zu spüren, denn auch die Amerikaner mussten die Schrecken des Krieges erleiden und viele Verluste hinnehmen.

Das bis dahin blutigste und verlustreichste Jahr für die US-Truppen war das Jahr 1967, in dem rund 8000 Amerikaner ihr Leben ließen - mehr als in den sechs Jahren zuvor. In den nunmehr sieben Jahren, in denen Amerikaner in Vietnam ihren militärischen Dienst geleistet hatten, sollen sich laut Angaben des *stern* die bisherigen Gesamtverluste auf 15500 Tote und 60000 in Lazarette eingelieferte Verwundete belaufen haben, während der Krieg die Vereinigten Staaten täglich etwa 240 Millionen Mark kostete.²¹⁵



Abb. 9: Gilles Caron/Gamma: „[...] Die stärkste Armee der Welt blutet im asiatischen Morast“ In: Stern, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 28.

Eine der erbittertsten Schlachten des Jahres 1967 lieferten sich die kämpfenden Parteien jedoch im annamitischen Hochland im Kampf um Dak To, einen kleinen Ort am Ende des Ho-Chi-Minh-Pfades, der Versorgungslinie von Nordvietnam über Laos nach Südvietnam. Mit Artillerie- und Luftunterstützung wurden Infanteristen und Fallschirmjäger hier zum Sturm auf die umliegenden Berge angesetzt, um den militärisch wichtigen Punkt zu sichern. Nach der

dreiwöchigen Schlacht beliefen sich die Gesamtverluste der Amerikaner auf 294 Tote und 873 Verwundete während überall der Geruch des Todes zu spüren gewesen sein soll.²¹⁶

Das erbarmungslose Bombardieren nordvietnamesischen Territoriums sollte jedoch auch für die Amerikaner nicht folgenlos bleiben, denn verständlicherweise waren die Nordvietnamesen auf Rache für die Luftoffensive aus. So sollen laut Wilfried Ahrens Bericht aus dem Sommer 1966 abgeschossene US-Piloten von den Milizionären nicht direkt ins Kriegsgefangenenlager oder ins Gefängnis, sondern zunächst an den Pranger gebracht worden sein, wo sie vom aufgebrachten Volk bespuckt und aufs heftigste beschimpft wurden. Solcherlei Aktionen schienen zwar spontan, sollen aber vom kommunistischen Regime Nordvietnams sorgfältig vorbereitet gewesen sein. „Denn: Unfähig, der materiellen Übermacht des Kriegsgegners USA mit militärischen Mitteln zu begegnen, hatte das Regime Ho Tschiminhs längst beschlossen, die über Nordvietnam abgeschossenen US-Piloten als Geiseln zu benutzen und mit ihnen auf die Regierung in Washington moralischen Druck auszuüben.“²¹⁷ Diese geplante psychologische Gegenoffensive sollte unter dem Motto laufen, dass die abgeschossenen Amerikaner keine Kriegsgefangenen, sondern viel eher Kriminelle seien, die durch mutwillige Zerstörung und ungerechtfertigte Verwüstung den Kriegsgesetzen zuwider gehandelt hätten. Entwürdigende Büßermärsche waren jedoch nicht die einzige Folge, denn da nach Angaben

²¹⁵ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 27 f.

²¹⁶ Vgl. ebenda, 25 ff.

²¹⁷ *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 31. Juli 1966, Wilfried Ahrens: Rache für den rollenden Donner. S. 7.

des Blattes *Nhan Dan* („Das Volk“), dem Zentralorgan der nordvietnamesischen KP, die vietnamesische Volksrepublik den Vereinigten Staaten nie den Krieg erklärt hatte, hätten die Piloten auch kein Anrecht darauf, wie Kriegsgefangene behandelt zu werden, sondern wie Kriegsverbrecher, für die dementsprechend eine Behandlung nach der Nürnberger Kriegsverbrecher-Charta gelten sollte. Die Versuche Washingtons, über Moskau die Anerkennung der Piloten als reguläre Kriegsgefangene nach der Genfer Konvention von 1949 zu erlangen, nach deren Bestimmungen die Gefangenen menschenwürdig zu behandeln, angemessen zu ernähren und nach Kriegsende wieder freizulassen wären, sollen bis zu diesem Zeitpunkt vergeblich gewesen sein. Zwar hätte es nach Informationen des amerikanischen Geheimdienstes keinerlei Hinweise auf Misshandlungen gegeben, jedoch soll laut Ahrens Bericht Ho Chi Minh bereits die Höchststrafe für jene „Verbrechen gegen den Staat“ ins Auge gefasst haben: den Tod durch Erschießen.²¹⁸

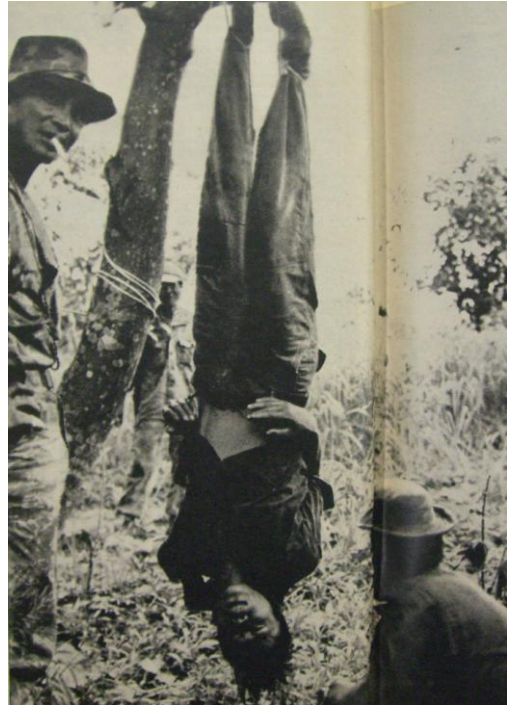


Abb. 10: Sean Flynn: Folterszene. In: Stern, Heft Nr. 22, Hamburg, 29. Mai 1966, Sean Flynn: „In zwei Minuten stirbt dein Vater“. S. 142/143.

Aber auch unmenschliche Druckmittel und Foltermethoden blieben neben der Kriegsgefangenschaft, der Hinrichtung und dem öffentlichen Pranger auf beiden Seiten nicht aus. So berichtete beispielsweise der amerikanische Kriegskorrespondent Sean Flynn - Sohn des bekannten Schauspielers Errol Flynn - von den Gräueltaten der US-Soldaten und ihrer südvietnamesischen Kameraden, die sowohl mit psychologischer als auch körperlicher Folter versuchten, vermeintliche Vietcong-Angehörige zum Reden zu bringen, um somit eventuell an wichtige Informationen zu gelangen. Nicht einmal vor Kindern hätten sie dabei Halt gemacht. Erbarmen war also anscheinend ihrer Ansicht nach in Zeiten des Krieges fehl am Platz.²¹⁹

In mehreren interessanten und stark bebilderten Berichten schilderte der *stern* also das extreme Ausmaß der Zerstörung, die das amerikanische Engagement über das arme Land im fernen Südostasien brachte. Unzählige Fotos dokumentieren dabei nicht nur das menschliche Leid und die enormen Verluste der Bevölkerung, sondern auch die katastrophalen Folgen für Flora und Fauna.

²¹⁸ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 31. Juli 1966, Wilfried Ahrens: Rache für den rollenden Donner. S. 5 ff.

²¹⁹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 22, Hamburg, 29. Mai 1966, Sean Flynn: „In zwei Minuten stirbt dein Vater“. S. 142-146.

4.2.6 Tod und Leid - Der hässliche Krieg

Bilder vom schrecklichen und hässlichen Krieg - Bilder von Tod und Leid - zogen sich während der gesamten Hauptphase des amerikanischen Kriegs in Vietnam wie ein roter Faden durch die Berichterstattung des *stern* und tauchen somit hier und da immer wieder in den zahlreichen Berichten und Reportagen auf. Einige dieser Bilder zeugen sogar von solcher Grausamkeit, dass sich *stern*-Leser darüber beschwerten, wie eine Illustrierte ihrem Publikum solch einen Anblick zumuten könne. Um das wahre Gesicht des schmutzigen Kriegs zu zeigen und die Illusionen eines „sauber“ geführten Kampfes zu zerstören, ist so etwas jedoch manchmal notwendig, denn es sind vor allem die Bilder, die uns wahrhaftig an der Realität des Krieges mit all seinen Schrecken teilhaben lassen und an unseren Verstand appellieren, dass dort in der Ferne etwas nicht so läuft, wie es laufen sollte.

Das nebenstehende Foto gehört zu einem der Bilder, die im Sommer 1965 die Welt schockierten. Es zeigt die Opfer des Attentats auf das Restaurantschiff „My Canh“ (paradoxe Weise die Übersetzung für „Glücklicher Ort“) in Saigon, bei dem die Vietcong mit zwei Splitterbomben ein Blutbad unter den Gästen anrichteten und 42 Menschen töteten. Unter den Opfern befanden sich auch zwölf Amerikaner, an die sich das Attentat in erster Linie gerichtet hatte. Durch den großflächigen Abdruck in südvietnamesischen Zeitungen sollten die erschütternden Bilder von der „My Canh“ den Hass auf den Vietcong schüren und die Kampfmoral des kriegsmüden Volkes neu entfachen. Jedoch machte sich auch



Abb. 11: Unbekannter Fotograf: Attentat auf der „My Canh“. In: *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 18. Juli 1965, o.V.: „Ami-Freunde müssen sterben“. S. 81.

Nordvietnam das in Bildern festgehaltene Grauen für seine psychologische Kriegsführung zunutze, indem man mit den Worten „Ami-Freunde müssen sterben!“ vor einem Bündnis mit den „amerikanischen Aggressoren“ warnte.²²⁰

²²⁰ *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 18. Juli 1965, o.V.: „Ami-Freunde müssen sterben“. S. 80 ff.

Auch dieses Foto, das in dem nur 30 Kilometer von Saigon entfernten Dorf Ra Kien geschossen wurde, zeigt das schreckliche Gesicht des Krieges und gilt als eines der grausamsten Dokumente des südostasiatischen Konflikts. Es zeigt lachende Soldaten einer Spezialtruppe des südvietnamesischen



Regierungschefs General Ky, die triumphierend die abgeschlagenen Köpfe gefangener Vietcong-Angehöriger in die Kamera halten. Wie auch andere Dokumente,

Abb. 12: Jean Bertolino: Soldatentod - grausames Dokument eines grausamen Krieges. In: *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 19. März 1967, Rolf Palm und Max G. Scheler: *Etappe Saigon*. S. 70/71.

liefert dieses Bild einen Beweis dafür, dass es Grausamkeiten auf beiden Seiten gab. Verständlicherweise löste der zweiseitige Abdruck bei vielen *stern*-Lesern blankes Entsetzen aus, welches einige auch durch Leserbriefe kundtaten. Doch nicht nur der schmutzige Krieg an sich wurde hier kritisiert, sondern vor allem auch die Tatsache, solche Grausamkeiten überhaupt abzudrucken und seinen Lesern somit den Anblick solcherlei Bilder zuzumuten. Immerhin bestünde ja auch die Möglichkeit, dass Kinder, die mit dem Krieg und seinen Schrecken noch nicht umgehen können, einen Blick in den *stern* werfen.²²¹

Bilder wie dieses oder auch das bekannte Bild von Eddie Adams, auf welchem ein südvietnamesischer Polizeikommissar einem Gefangenen die Pistole an den Kopf setzt und abdrückt (vgl. S. 85 und 90), hat Nannen jedoch ganz bewusst abdrucken lassen, um einmal zu zeigen, wozu unsere Verbündeten in der Lage seien und dass nicht alles immer nur schwarz oder weiß sein müsse.²²²

Jedoch auch ohne Bilder wurde hin und wieder der Anblick von Tod, Schmerz und Leid auf eindringliche Art und Weise im *stern* geschildert. So wurden im Oktober 1966 beispielsweise Auszüge aus dem Tagebuch des amerikanischen Arztes Dr. Mark Hoekenga abgedruckt, die zuvor in der amerikanischen Zeitschrift *U.S. News & World Report* veröffentlicht worden waren. Hoekenga arbeitete im Provinzhospital von Can Tho, wo er vor allem auch das Leiden der Frauen und Kinder mit ansehen musste und somit direkt mit der grausamen Seite des Krieges konfrontiert wurde. „Am schlimmsten ist es mit den Kindern. Es macht einen fertig, wenn man diese Kleinen sieht, mit herausgerissenen Därmen und zerschmetterten Knochen. Man könnte laut weinen. [...] Man kommt

²²¹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 09. April 1967, Annemarie Federspiel, Catherine Mosberger-Oswald, Ingrid Aretz: Schmutziger Krieg. (Leserbriefe zum *stern* Nr. 12/1967). S.7.

²²² Vgl. ZDF 1989: Zeugen des Jahrhunderts: Henri Nannen im Gespräch mit Hans H. Westermann. (00:51:18 - 00:51:52). <<http://www.youtube.com/watch?v=DouVLwQ1KV8>> Rev. 2011-11-28.

nie ganz über den Schock weg, der einen durchschüttelt, wenn man die unschuldigen kleinen Opfer dieser Militäraktionen sieht. Es macht einen krank.²²³ Hier spürt man deutlich, dass es trotz Henri Nannens Versessenheit nach Bildern nicht immer Fotografien brauchte, um die Leser zu ergreifen und ihnen die Schrecken des Krieges vor Augen zu führen.

Die Tagebucheinträge des Arztes legen jedoch auch noch andere bedeutende Informationen offen, denn erneut wurde hier der Zusammenhang zwischen den Unruhen in Vietnam und dem Kommunismus in Frage gestellt. So soll Hoekenga aus einem Gespräch mit seinem Dolmetscher erfahren haben, dass der durchschnittliche Vietnameser, also demnach der Bauer, keine Vorstellung davon hatte, was Kommunismus und was Demokratie war. Zwar hätte das Volk eine gewisse Scheu vor den Vietcong gehabt, jedoch soll es diese eher für Freunde als für Feinde gehalten haben. „Das ist die Wahrheit, wenn es uns offiziell auch anders gesagt wird.“²²⁴

Interessant ist vor allem, dass hier bereits ein eindeutiger Hinweis auf die von den amerikanischen und südvietnamesischen Behörden betriebene Politik der Fehlinformation zu finden ist, welche die Bevölkerung lange Zeit im Irrglauben hielt.

4.2.7 Berichte von der anderen Seite

Bis auf die massiven Angriffe gegen Nordvietnam und ihre verheerenden Auswirkungen wurde im *stern* nur wenig von der anderen Seite berichtet, da nach wie vor Südvietnam im Zentrum des Interesses stand. Dementsprechend hat man auch über Land und Leute jenseits der Grenze nur wenig erfahren können.

Der erste westliche Reporter, dem nach Angaben des *stern* der Schritt auf die andere Seite Vietnams gelang, war der britische Journalist James Cameron, der für die *New York Times*, den Londoner *Evening Standard* und den *stern* zu Beginn des Jahres 1966 vor Ort war, um bisher nicht verfügbare Informationen zu liefern und eventuell somit auch den herrschenden Vorurteilen neue Sichtweisen entgegenzusetzen. Hanoi, die Hauptstadt Nordvietnams, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht bombardiert worden. Doch wie überall in Nordvietnam war das Leben auch hier von einer Kampf- und Belagerungsstimmung beherrscht. Entbehrungen, Rationierungen sowie der militärische Drill der Zivilisten gehörten inzwischen zum Alltag. Während Hanoi jedoch für die Amerikaner voller Teufel und für die Nordvietnamesen selbst voller Helden steckte, war die Stadt in den Augen des britischen Journalisten ein Ort mit ganz normalen Menschen. Er kannte Hanoi noch aus dem Indochinakrieg, da er kurz vor der französischen Niederlage in Dien Bien Phu schon einmal dort gewesen war. Er erkannte den Ort jedoch kaum wieder, denn nach den zahlreichen Jahren, in denen nun der

²²³ *Stern*, Heft Nr. 41, Hamburg, 09. Oktober 1966, o.V., nach Tagebucheinträgen des amerikanischen Arztes Dr. Mark Hoekenga, die in der Zeitschrift *U.S. News & World Report* veröffentlicht wurden: Tagebuch eines Arztes: Vietnam macht mich krank. S. 202 f.

²²⁴ Vgl. ebenda, S. 207.

Kommunismus regierte, war der hinterwäldlerische Charme einer erzwungenen Geschäftigkeit gewichen. Darüber hinaus soll der Krieg nach Aussagen Camerons wie eine dunkle Wolke über der Stadt gehangen haben. Leere und schäbige Läden prägten nun das Stadtbild, denn obwohl es an Grundnahrungsmitteln nicht mangelte, gab es außerhalb der Rationierung nur noch wenig zu kaufen. Auch die Schulen und die wenigen Industrien hatte man evakuiert. Zwar war die Hauptstadt selbst noch nicht angegriffen worden, man war jedoch auf einen solchen Angriff vorbereitet - einen Angriff, der den totalen Krieg gegen Nordvietnam bedeutet hätte. Außerhalb der Städte, deren Straßen trotz der drohenden Kriegsgefahr voller Leben waren, erstarrte bei Sonnenaufgang jede Bewegung, da tagsüber im Landesinneren nichts mehr vor den amerikanischen Bombern sicher war.²²⁵

James Cameron erlebte die Nordvietnamesen im Gegensatz zu den weitverbreiteten antikommunistischen Vorurteilen als freundliches, scheues und auch sehr armes Volk, das durch die

stetigen Bombenangriffe nicht etwa demoralisiert, sondern viel eher aufgeweckt und zusammengeschlossen wurde. Denn obwohl die Zivilverluste bislang relativ gering gewesen waren und Nordvietnam als Bauernstaat über keine Wirtschaft verfügte, die von der Bombardierung hätte zerstört werden können, dienten die amerikanischen Luftangriffe den Kommunisten als äußerst wirksame Propagandawaffe.



Weder durch Bomben, noch durch die militärische Übermacht der Amerikaner haben sich die Nordvietnamesen kleinkriegen lassen wollen, denn man

Abb. 13: Unbekannter Fotograf: Eine Milizgruppe der Hafenstadt Haiphong auf dem Weg zum Training. In: Stern, Heft Nr. 8, Hamburg, 20. Februar 1966, James Cameron: Auf die Dauer halten die Amerikaner das nicht aus. S. 24/25.

war der festen Überzeugung, dass der Krieg gemeinsam mit den südvietnamesischen Rebellen gewonnen werden kann, wenn man nur lange genug durchhält. Denn eines Tages würden die Amerikaner des Kämpfens müde werden und das Land verlassen. Darüber hinaus erfuhr Cameron von einem Oberstleutnant der nordvietnamesischen Armee, der als Verbindungsoffizier zu den südvietnamesischen Vietcong-Partisanen operierte, dass die Rebellen die amerikanische Überlegenheit an Waffen und Ausrüstung ausgleichen würden, indem sie den Nahkampf suchen, in den die Flugzeuge nicht eingreifen können und der deshalb von den US-Soldaten so gefürchtet wird. Der Partisan sei in seinem Land wie der Fisch im Wasser und kenne somit alle Wege und alle Verstecke, wodurch er einem Gegner aus der Fremde natürlich weit überlegen ist. Auch der Kampfgeist sei in einem solchen Dschungelkrieg entscheidend, denn im Gegensatz zu den Vietcong-Soldaten, die für

²²⁵ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 20. Februar 1966, James Cameron: Auf die Dauer halten die Amerikaner das nicht aus. S. 26 ff.

ihre Heimat kämpfen, wüssten die Amerikaner im Grunde genommen nicht, wofür sie in einem fernen Land ihr Leben aufs Spiel setzen. Auf Camerons Frage, warum man bisher auf kein Verhandlungsangebot der Amerikaner eingegangen sei, antwortete der Oberstleutnant, dass das Verhandeln seit 1954 vorbei sei und man nichts als die Verwirklichung des Genfer Abkommens in Form der versprochenen freien Wahlen verlange. Da die Amerikaner dies jedoch verhindert hatten, gäbe es aus Sicht der Nordvietnamesen keinerlei Grund, sich auf Verhandlungen einzulassen. Auch in dem Wissen, dass der Gegner stärker, reicher und viel mächtiger ist und man mit enormen Verluste rechnen müsste, sei man davon überzeugt, dass Amerika den Krieg nicht gewinnen werde. Insbesondere der nordvietnamesische Präsident Ho Chi Minh, mit dem Cameron während seines Besuchs in Hanoi ebenfalls zusammentraf, pflegte es, diese optimistische Denkweise zu vertreten, denn auch er war sich sicher, dass die Amerikaner den Krieg auf Dauer nicht aushalten würden.²²⁶

Auch ein aus den Mitgliedern Walter Heynowski, Gerhard Scheumann und Thomas Billhardt bestehendes DEFA-Filmteam aus der DDR reiste nach Nordvietnam, um über die Lage der inhaftierten US-Piloten, die über dem nordvietnamesischen Territorium abgeschossen wurden, zu berichten – kommunistische Journalisten also, was nach Ansichten Henri Nannens nicht außer Acht gelassen werden sollte. Sie waren die ersten Journalisten, denen man die Erlaubnis erteilte, sowohl schriftlich, als auch mit Bild und Ton aus den Gefangenenlagern Nordvietnams zu berichten. Ihre Berichte weichen jedoch extrem von denjenigen Darstellungen ab, die man zuvor über die Behandlung der gefangenen US-Soldaten lesen konnte (vgl. S. 65 f.). Von guter und ausreichender Ernährung, fairer Behandlung, hervorragender medizinischer Versorgung, langen Spaziergängen und einem Lesezimmer mit Radioempfang war nun die Rede, was ganz und gar nicht in das bisherige Bild der Kriegsgefangenschaft passte.²²⁷

Nannen selbst machte in einem Erklärungsbrief darauf aufmerksam, dass sich zwar nicht ausschließen ließe, dass ein Kommunist die Wahrheit sagt, vor allem, wenn er sich eines realitätsgetreuen Mediums wie der Kamera bedient, man jedoch nie genau wissen könne, ob die Bilder und Filmaufnahmen auch die ganze Wahrheit zeigen und wie viel Propaganda letztendlich hinter dem Gesagten steckt. Da den Mitarbeitern des *stern* jedoch die Einreise nach Nordvietnam verweigert wurde, sei keine Möglichkeit vorhanden gewesen, den Wahrheitsgehalt selbst zu überprüfen.²²⁸

Man muss hierbei vor allem bedenken, dass der Abdruck von Informationen und Bildmaterial aus der DDR für ein bundesdeutsches Printmedium keine Selbstverständlichkeit war, wodurch die Bedeutung dieses Materials für die Berichterstattung des *stern* erst zu Tage tritt. Denn dies unterschied ihn mitunter ganz wesentlich von anderen Magazinen in der Bundesrepublik, deren Redaktionen es höchstwahrscheinlich nie in den Sinn gekommen wäre, solcherlei Informationen von DDR-

²²⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 20. Februar 1966, James Cameron: Auf die Dauer halten die Amerikaner das nicht aus. S. 28 und S. 140 f.

²²⁷ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 43, Hamburg, 22. Oktober 1967, o.V., nach Informationen und Fotografien der DDR-Journalisten Walter Heynowski, Gerhard Scheumann und Thomas Billhardt, inklusive einem Interview von Egon Vacek mit Heynowski und Scheumann: Amerikaner - gefangen in Vietnam. S. 31 ff.

²²⁸ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 43, Hamburg, 22. Oktober 1967, Erklärungsbrief von Henri Nannen. S. 15.

Journalisten abzudrucken, auch wenn sie Zugang zu diesen gehabt hätten. Durchaus könnte man also diese Vorgehensweise des *stern* mit Nannens neuer Ostpolitik in Verbindung bringen, die bereits frühzeitig durch eine gewisse Annäherung an den Osten geprägt war.

4.2.8 Das Leben der Soldaten

Ein sauber geführter Krieg mit überlegenen Waffen, hochgerüstete Truppen, die mit der neuesten Technologie ausgestattet sind, sauber verbundene Verwundete und heldenhafte Soldaten mit unerschütterlicher Kampfmoral - das war das bekannte und vor allem in den USA weit verbreitete Bild der amerikanischen Streitkräfte in Vietnam. Wie es den Soldaten jedoch in Wirklichkeit erging, wie sehr sie leiden mussten, aber auch, wie sehr sie die Vorzüge des Soldatenlebens auskosteten, wurde hier und da immer wieder im *stern* thematisiert.

Schon bevor sie zum Einsatz nach Vietnam geschickt wurden, sind die US-Soldaten für den Dschungelkampf gedrillt und mit äußerster Härte auf die Brutalität und Grausamkeit des Krieges vorbereitet worden. In dem Artikel „Folter für den Ernstfall“ wurde ein solches Lager bei Columbus im US-Staat Ohio, in welches die jungen Männer vor ihrem Einsatz in Vietnam für 23 Wochen zum Lehrgang abkommandiert werden, kurz vorgestellt. Mit härtesten Methoden wurden die Soldaten hier auf das vorbereitet, was ihnen in nordvietnamesischer Gefangenschaft wiederfahren könnte, um sie mit furchtbaren Praktiken wie Gehirnwäsche vertraut zu machen und gegen Foltermethoden abzuhärten. Stundenlanges Knien auf Baumstämmen, Ohrfeigen, Boxhiebe in den Magen und andere Handgreiflichkeiten gehörten hier zum Alltag. Sie sollten die Soldaten hart und schweigsam machen. Die Idee zu dieser Art von quälenden Trainingslagern wurde während des Koreakriegs entwickelt, als die US-Soldaten am eigenen Leib erlebten, zu welchen Grausamkeiten Menschen im Krieg fähig waren.²²⁹



Abb. 14: Unbekannter Fotograf:
Foltermethoden im Trainingslager. In: *Stern*,
Heft Nr. 14, Hamburg, 03. April 1966, o.V.:
Folter für den Ernstfall. S. 56.

Ein ganzes Jahr lang mussten die amerikanischen Soldaten dann in Vietnam kämpfen, eine Zeit voller Verluste sowie physischen und psychischen Belastungen. Der amerikanische Soziologe Professor Charles C. Moskos hatte zwei Sommer lang an den Fronten Vietnams die psychische

²²⁹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 03. April 1966, o.V.: Folter für den Ernstfall. S. 54 ff.

Beschaffenheit und die Kampfmoral der US-Soldaten studiert, wobei er zu dem Ergebnis kam, dass spätestens nach neun Monaten die Kampfmoral sinke und die Männer mit dem nahenden Ende ihres Einsatzes immer vorsichtiger werden würden und sich teilweise sogar vor dem Kampf drückten. Während der nach Vietnam versetzte Soldat im Regelfall die erste Begegnung mit dem Feind kaum abwarten könne, würde diese optimistische Stimmung sehr bald von Ernüchterung, Respekt vor dem zuvor unterschätzten Feind und Verachtung für die südvietnamesischen Verbündeten abgelöst. Darüber hinaus fehle ihm laut den Untersuchungen Moskos jede Begeisterung für patriotische, politische oder ideologische Parolen mit denen die Führung in den USA für den Dschungelkrieg zu motivieren versucht. So seien ihm auch Schlagworte wie „Antikommunismus“ völlig fremd.²³⁰

Anhand zahlreicher Darstellungen ist leicht nachzuvollziehen, dass nicht nur das süd- und nordvietnamesische Volk unter den Schrecken des Krieges litt, sondern auch die amerikanischen Soldaten sowohl physisch als auch psychisch den kriegerischen Auseinandersetzungen zum Opfer fielen. In seiner letzten Ausgabe des Jahres 1965 druckte der *stern* den übersetzten Brief des 24-jährigen US-Soldaten Kenneth W. Bagby ab, den er kurz nach seinem Einsatz in einer verlustreichen Schlacht an seine Eltern schrieb. In dem Brief, der zuvor im *Winchester Evening Star*, einer Zeitung aus dem US-Staat Virginia, veröffentlicht wurde, schrieb Bagby unter anderem: „Ich werde die vielen Männer, die dort starben, nie vergessen. Ich werde den Blutgeruch und die verstümmelten Körper nicht vergessen. Mir geht es gut, aber ich werde nie wieder derselbe sein, niemals, niemals, niemals. Wenn ich wieder in den Kampf muß, und ich werde nicht getötet, dann werde ich wohl verrückt werden. Das kann ich nicht noch einmal durchstehen.“²³¹ Hier lässt deutlich erkennen, wie sehr auch die amerikanischen Truppen vor allem psychisch unter dem Krieg litten. Darüber hinaus vermag es der Brief, tiefes Mitgefühl bei seinen Lesern hervorzurufen, da er nicht nur äußere Gegebenheiten schildert, sondern in die Gefühlswelt seines Verfassers blicken lässt, dessen Seele von Kampf, Tod und Leid nicht verschont blieb.



Abb. 15: Unbekannter Fotograf: Verzweifelter US-Soldat. In: *Stern*, Heft Nr. 47, Hamburg, 19. November 1967, Rolf Winter: *Die Helden wollen nach Hause*. S. 9.

Nicht wenige dieser Opfer des Krieges hatten sich durch die Schrecken des kriegerischen Alltags verändert. So wurden sogar junge Leute, die zuvor ganz normal waren und nichts als ihre Zeit in Vietnam überleben wollten, zu Kriegsverbrechern, die sich an Zivilisten vergingen. Der amerikanische

²³⁰ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 47, Hamburg, 19. November 1967, Rolf Winter: *Die Helden wollen nach Hause*. S. 9 f.

²³¹ *Stern*, Heft Nr. 52, Hamburg, 26. Dezember 1965, Abdruck eines Briefes des Soldaten Kenneth W. Bagby, der im *Winchester Evening Star* veröffentlicht wurde: „Entweder sterbe ich, oder ich werde verrückt“. S. 25.

Anwalt Frank McGee, der zahlreiche dieser verurteilten US-Soldaten vor Gericht vertrat, war jedoch fest davon überzeugt, dass die Schuld nicht bei ihnen, sondern an ganz anderer Stelle zu suchen sei, womit er sich womöglich auf die Regierung und die eigentlichen Verursacher des Krieges bezog.²³²

Der Krieg war für die Soldaten jedoch nicht immer nur furchtbar, denn es gab auch positive Erlebnisse während ihrer Zeit in Vietnam. Beispielsweise wurden die jungen Männer mitunter sogar von Hollywood-Stars unterhalten, die in einer zwölf-tägigen Tournee von Stützpunkt zu Stützpunkt flogen, um die kriegsmüden Helden ein wenig aufzuheitern und auf andere Gedanken zu bringen. Sowohl die Verwundeten in den Lazaretten als auch die noch kampffähigen Männer an der Front begeisterten die Schauspielerinnen mit ihrem Charme. Sie gehörten zur Truppenbetreuungsgruppe von Bob Hope, der bereits während des Zweiten Weltkriegs mit seinen Hollywood-Damen die Soldaten an den Fronten unterhielt und somit in der psychologischen Truppenführung ein altbewährter Routinier war. Ein Danksagungs-Telegramm Johnsons an Hope soll sogar gezeigt haben, als wie wichtig Hopes Fronteinsatz in den Vereinigten Staaten betrachtet wurde.²³³

Das schönste für einen kriegsmüden Kämpfer waren jedoch die sechs Tage Fronturlaub, die jedem amerikanischen Soldaten während seiner einjährigen Dienstzeit in Vietnam zustanden. Viele verbrachten diese sogenannte „R&R“-Phase („Rest and Recreation“) in Städten wie Bangkok, Tokio, Taipeh und Sydney oder trafen sich mit ihren Frauen auf halbem Weg zwischen den USA und Asien auf Hawaii, wo sie bis spät nachts die Bars und Tanzhallen bevölkerten, sich bei Flirts mit asiatischen Mädchen erholten und versuchten, das Thema Krieg möglichst zu vermeiden. Die Kosten für den Flug übernahm die Armee.²³⁴

Man darf jedoch nicht außer Acht lassen, dass die Soldaten auch oft mit dem sogenannten „Laster“ in Berührung kamen, sich also für Geld mit asiatischen Mädchen vergnügten und sich von Schwarzmarkthändlern versorgen ließen. Vor allem die südvietnamesische Hauptstadt Saigon war für ihr Geschäft mit dem Laster bekannt. War die Stadt früher noch als „Perle des Fernen Ostens“ bekannt gewesen, so nannte man sie nun das „Bordell Asiens“. Die „Tu Do“ („Freiheit“), auf der unzählige Bars mit Dutzenden von Mädchen auf zahlungsfreudige Amerikaner warteten, soll das tiefste



Abb. 16: Unbekannter Fotograf: „Truppenbetreuung‘ aus Hollywood. Schauspielerinnen singen für 2000 Soldaten auf einem Flugplatz bei Saigon“ In: Stern, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 41.

²³² Vgl. Stern, Heft Nr. 34, Hamburg, 25. August 1968, Rolf Winter: „Er war ein so braver Junge“. S. 54 ff.

²³³ Vgl. Stern, Heft Nr. 15, Hamburg, 10. April 1966, o.V.: Kurven und Komik für müde Krieger. S. 52 ff.

²³⁴ Vgl. Stern, Heft Nr. 36, Hamburg, 08. September 1968, Peter Neuhauser: Sechs Tage Liebe für die Krieger. S. 60 ff.

Dollargrab Südostasiens gewesen sein, gegen das sogar die Hamburger Reeperbahn als altbekannte Sündenmeile harmlos erschien. Kein Geschäft in Vietnam soll so einträglich gewesen sein wie das Geschäft mit der Sünde. Und dieses war darüber hinaus gut organisiert, sodass Bordelle zum Beispiel gut als Schneidereien, Wäschereien oder Frisiersalons getarnt waren. Der Schwarze Markt von Saigon hingegen war kein Geheimnis, das in dunklen Straßen betrieben werden musste, sondern fand in aller Öffentlichkeit statt.²³⁵

Das Leben der Soldaten in Vietnam war also nicht ausschließlich von Kampf, Leid und den Schrecken des Krieges geprägt, sondern hatte verschiedene Facetten, wobei man beachten muss, dass verständlicherweise die negative Seite den etwas vergnüglicheren Teil stark überwog. Denn Krieg ist nun mal etwas Grausames, das durch einige wenige amüsante Stunden nicht an Schrecken verliert.

4.2.9 Human-Interest-Stories - Geschichten, die bewegen

Eine weitere relativ häufig vertretene Kategorie von Artikeln über den Vietnamkrieg im *stern* waren die sogenannten Human-Interest-Stories, also Geschichten, die von Schicksalen handeln und uns am Leben eines Menschen teilhaben lassen, dem beispielsweise etwas Außergewöhnliches widerfahren ist. Sie bringen den Leser besonders nah an die jeweilige Person heran und vermögen es somit auch seine Gefühlswelt anzusprechen. Ein bestimmter Protagonist steht hierbei im Vordergrund, dessen Geschichte entweder von ihm persönlich erzählt oder durch Dritte wiedergegeben wird.

Im *stern* stachen zwei dieser Schicksalsgeschichten besonders stark hervor, da sie nicht nur von außergewöhnlichen Erlebnissen zeugten, sondern sich wie eine Serie, die immer wieder neue Informationen offenbart, über mehrere Ausgaben hinweg zogen. Der Leser wurde also immer wieder auf die Folter gespannt und hat daher höchstwahrscheinlich auch einen Blick in die nächste Ausgabe geworfen, um zu erfahren, wie die Geschichte weitergeht - eine gute Marketingstrategie.

Einer der Protagonisten war der 28-jährige Schwabe Dieter Dengler, dem als erster amerikanischer Pilot die Flucht aus nordvietnamesischer Gefangenschaft gelang. Dieter stammte ursprünglich aus der deutschen Kleinstadt Calw und wanderte 1957 in die Vereinigten Staaten aus, um dort seinen Traum, Pilot zu werden, verwirklichen zu können. Er wurde amerikanischer Staatsbürger, absolvierte erfolgreich seine Pilotenausbildung und landete letztendlich bei der amerikanischen Marine-Luftwaffe, von der er zum Oberleutnant befördert



Abb. 17: Unbekannter Fotograf: Dieter Dengler. In: *Stern*, Heft Nr. 33, Hamburg, 14. August 1966, Wilfried Ahrens: Ein Schwabe kam durch. S. 18.

²³⁵ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 19. März 1967, Rolf Palm (Text) und Max G. Scheler (Fotos): Etappe Saigon. S. 72 ff.

und 1966 zum Einsatz nach Vietnam geschickt wurde. Am 1. Februar startete er seine Maschine von Bord des Flugzeugträgers „Ranger“ mit dem Ziel, nordvietnamesische Militärdepots an der laotisch-nordvietnamesischen Grenze zu bombardieren. Er wurde jedoch von einer Flak-Granate getroffen, stürzte ab und geriet bereits kurz darauf in nordvietnamesische Gefangenschaft. Seitdem wurde er als vermisst geführt. Er kam in ein Kriegsgefangenenlager nördlich der Hafenstadt Vinh. Nach Wochen voller Folter, Schmerz, Hungersnot und unerträglicher Quälerei gelang es ihm jedoch schließlich am 28. Juni, gemeinsam mit einem weiteren gefangenen Kameraden aus dem Gefangenenlager auszubrechen, wonach seine 23-tägige Flucht durch Dschungel und Sümpfe begann. Ohne Schuhe schlug er sich durch Morast und Geäst, ernährte sich von Baumrinde, Wurzeln und gestohlenem Reis. Angst und Schwäche waren seine ständigen Begleiter. Während es Dieter noch schaffte, sich in letzter Sekunde in einem Gebüsch zu verstecken, wurde seinem Kameraden der Kopf abgeschlagen als ihn eine nordvietnamesische Patrouille entdeckte. Von da an war Dieter ganz auf sich allein gestellt. Am 20. Juli geschah jedoch das, womit er kaum noch gerechnet hatte: Der amerikanische Pilot Eugene P. Deatrick entdeckte ihn auf einer Dschungellichtung und alarmierte über Funk die Rettungseinheit der US-Luftwaffe in Da Nang. Bereits kurze Zeit später erschien der rettende Hubschrauber, der den ausgehungerten Dieter, dessen Körper mit Geschwüren und Wunden übersät war, zum Militär-Hospital nach Da Nang brachte. Der auf 43 Kilogramm abgemagerte Pilot blieb zur Kräftigung noch eine Woche in Südvietnam und wurde dann zurück in die USA gebracht, wo er nach wochenlanger Zeit des Leidens und der Ungewissheit seine Verlobte, die 24-jährige Marina Adamick wiedersah.²³⁶

Nachdem Wilfried Ahrens die Erlebnisse Dieter Denglers noch relativ neutral und kurz gefasst wiedergegeben hatte, schilderte er selbst in mehreren *stern*-Ausgaben serienweise die dramatische Geschichte seiner Flucht in all ihren Details. Eine Geschichte, die die Welt bewegte und die einen Leser einfach packen muss, weil sie spannend und voller Emotionen ist - von Angst und Leid über Hilflosigkeit und Ekel bis hin zur wiederaufkommenden Lebensfreude und dem Gefühl der Erlösung. Zwar waren die Wochen in Vietnam die wahrscheinlich schlimmste Zeit seines Lebens, jedoch schien er durch seine Erfahrungen nicht den Mut zum Kampf verloren zu haben. „Es ist wundervoll zu leben. Zu leben und frei zu sein. Ich hoffe nicht, daß ich noch einmal nach Vietnam muß. Aber wenn Uncle Sam wieder ruft, werde ich nicht nein sagen.“²³⁷

Eine weitere entscheidende Person im Rahmen der Human-Interest-Stories war die französische Journalistin Michèle Ray, die während ihrer Reise durch Südvietnam drei Wochen als Gefangene bei den Vietcong verbrachte. Die 28-jährige Michèle war eine der wagemutigsten Journalistinnen ihrer Zeit, denn das ehemalige Chanel-Mannequin, das inzwischen bereits seit fast einem halben Jahr in allen Kampfgebieten Vietnams unterwegs gewesen war, hatte sich auf ein Ein-Personen-Abenteuer eingelassen, wie es vor ihr noch kein anderer Journalist in Vietnam riskiert hatte: Ganz allein durchquerte sie das Land in einem Auto, um einen Dokumentarfilm zu drehen. Auf die Frage des

²³⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 33, Hamburg, 14. August 1966, Wilfried Ahrens: Ein Schwabe kam durch. S. 22 ff.

²³⁷ *Stern*, Heft Nr. 40, Hamburg, 02. Oktober 1966, Dieter Dengler: Einer kam durch. S. 213.

stern-Reporters Rolf Palm hin, ob sie bei solch einer Unternehmung keine Angst hätte, meinte sie lediglich, dass Angst ein Kurzschluss der Fantasie sei, der sich nicht ereignen könne, solange die Fantasie keine Zeit hat, weil man beispielsweise viel zu sehr mit der Kameraführung beschäftigt ist. Warum es ausgerechnet Vietnam sein sollte, war auf Michèles persönliche Einstellung zurückzuführen. Denn ihr war aufgefallen, dass bisher eigentlich alle Berichte aus Vietnam von Männern verfasst worden waren, im Grunde genommen jedoch nur eine Frau den Menschen vor Augen führen könne, was Krieg wirklich bedeutet.²³⁸

Ihre Reportagereise begann Anfang des Jahres 1967 am Kap Ca Mau, dem südlichsten Punkt Südvietnams, und sollte von hier aus Richtung Norden bis hin zum 17. Breitengrad verlaufen. Kurz nachdem sie die Küstenstadt Bong Son passiert hatte gab es am 17. Januar jedoch einen Zwischenfall, denn Michèle kam nicht an ihrem nächsten Zwischenstopp, einem Außenposten der 1. US-Kavallerie-Division, an. Die Soldaten gaben Alarm, doch auch ein Suchtrupp konnte die junge Journalistin nicht entdecken. Vier Tage lang galt sie als verschollen, bis letztendlich die Vietcong bekanntgaben, dass sie Michèle gefangengenommen hatten. Drei Wochen lang lebte Michèle bei den Vietcong, wobei sie sich jedoch kaum wie eine Gefangene vorkam, denn Angst brauchte sie nur vor den Angriffen der Amerikaner zu haben. Die Menschen, denen sie in diesen drei Wochen begegnete, unterschieden sich somit extrem von dem Bild, das man sich vor allem in den Vereinigten Staaten von ihnen machte. Genau drei Wochen nach ihrer Festnahme ließen die Partisanen ihre „Gefangene“

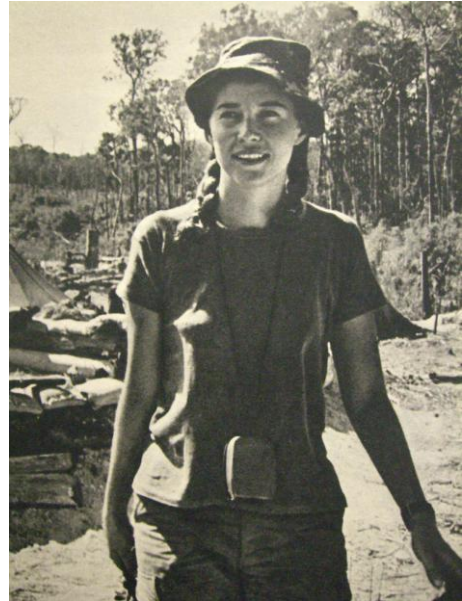


Abb. 18: Christian Simonpieri/
Holmes Lebel: Michèle Ray. In: *Stern*,
Heft Nr. 6, Hamburg, 05. Februar
1967, Rolf Palm: Die schönste
Gefangene der Vietkong. S. 21.

wieder frei. Als sie fragte, warum man sie so gütig behandelt hatte, antwortete ihr einer der Männer, dass sie erstens eine Frau, zweitens eine Journalistin und drittens eine Französin sei. Drei Faktoren also, die ihr erhebliche Sympathien bei den Vietcong eingebracht hatten.²³⁹

Nach ihrer Freilassung berichtete Michèle auch im *stern* über ihre Erlebnisse bei den Partisanen im vietnamesischen Dschungel, wo man ihr mit ungeahnter Gastfreundlichkeit und Fürsorge entgegenkam. Sie wurde gut gepflegt, spielte Karten und sang gemeinsam mit den Guerillas Lieder. Schlimm war nur die Zeit, die sie in den engen und stickigen Erdlöchern verbringen musste, um vor den Luftangriffen der Amerikaner in Deckung zu gehen. Sie selbst wusste nicht einmal, ob sie sich als Gefangene oder eher als Gast vorkommen sollte, denn sie hatte geradezu Freundschaft mit den

²³⁸ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 6, Hamburg, 05. Februar 1967, Rolf Palm: Die schönste Gefangene der Vietkong. S. 26 ff.

²³⁹ Vgl. ebenda, S. 26 und vgl. *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 26. Februar 1967, o.V.: Spiele mit den Vietkong - Die Dschungel-Abenteuer der Michèle Ray. S. 182.

Vietcong geschlossen und sich sogar in einen der Männer verliebt - einen jungen Lehrer, der Französisch beherrschte und ihr somit über die Sprachbarriere verhalf. Seiner Fürsorglichkeit hatte sie es zu verdanken, dass sie während eines enormen Bombardements den zehnstündigen Aufenthalt in einem Erdloch physisch und psychisch verkraften konnte.²⁴⁰

Während der drei Wochen ihrer „Gefangenschaft“ genoss Michèle Ray das einfache Leben und die ihr entgegengebrachte Freundlichkeit, sodass ihr der Abschied sogar ein wenig schwer fiel. Was sie jedoch an Erfahrungen aus dieser Zeit mitnehmen konnte, das war kaum zu ersetzen. „Ich konnte das Alltagsleben der Partisanen aus nächster Nähe beobachten. Ich erlebte, was noch kein westlicher Journalist erlebt hat [...].“²⁴¹ Und die *stern*-Leser durften an dieser Geschichte teilhaben.

Durch ihren speziellen Erzählcharakter und ihre Nähe zum jeweiligen Protagonisten brachten die Human-Interest-Stories eine zusätzliche persönliche Note in die Berichterstattung des *stern* und lockerten die Kriegsthematik ein wenig auf, indem nicht nur das Kampfgeschehen und seine Folgen, sondern persönliche Schicksale im Vordergrund standen, die den Leser am Leben eines anderen Menschen teilhaben ließen und somit für ein wenig Abwechslung vom Alltag sorgten.

4.2.10 Das bundesdeutsche Engagement im Krieg

Zwar spielten die Unterstützungsleistungen der Bundesrepublik im Vietnamkrieg keine allzu entscheidende Rolle, jedoch musste auch in einer Illustrierten wie dem *stern* hin und wieder ein Wort bezüglich des bundesdeutschen Engagements und den aktuellen Entwicklungen verloren werden. Zunächst einmal ging es hier natürlich wieder um die Möglichkeit, eventuell bundesdeutsche Truppen nach Vietnam schicken zu müssen.

Im Dezember 1965 soll US-Außenminister Rusk auf der dreitägigen NATO-Konferenz in Paris die Verbündeten zu verstärkter Hilfe in Vietnam aufgefordert haben. Zwar soll offiziell nur von Ärzten, Sanitätspersonal, Technikern und Lehrern die Rede gewesen sein, jedoch berichtete die *Welt*, dass den Vereinigten Staaten auch eine militärische Beteiligung entgegenkäme. Mit der Frage, ob auch bundesdeutsche Soldaten für Vietnam kämpfen sollten, wandte sich der *stern* an die Regierung und die Verteidigungsexperten der Parteien, die sich einheitlich gegen ein solches Engagement seitens der Bundesrepublik aussprachen. Laut Karl-Günther von Hase, Staatssekretär und Leiter des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, käme ein militärischer Beitrag nicht in Frage und auch das Bundesverteidigungsministerium wolle weder deutsche Soldaten noch Sanitätseinheiten oder ähnliche Truppenteile nach Vietnam schicken. Fritz-Rudolf Schultz von der FDP und Karl Wienand von der SPD hielten einen militärischen Beitrag der Bundesrepublik allein schon im Rahmen des NATO-Vertrages für völlig ausgeschlossen und indiskutabel, denn da die Truppen der NATO unterstellt

²⁴⁰ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 10, Hamburg, 05. März 1967, Michèle Ray: Ich liebe einen Vietkong. S. 38 ff. und vgl. *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 12. März 1967, Michèle Ray: Mein Herz bleibt bei den Vietkong. S. 191 f.

²⁴¹ *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 12. März 1967, Michèle Ray: Mein Herz bleibt bei den Vietkong. S. 193.

sein, müsse für einen Einsatz in Vietnam die Einwilligung der übrigen NATO-Staaten vorliegen, was in Anbetracht der deutschen Vergangenheit kaum der Fall sein werde.²⁴²

Auch Sebastian Haffner sprach sich zu dieser Thematik aus. Obwohl sich in den Regierungskreisen die Bedenken und Widerstände gegen die Entsendung deutscher Truppen nach Vietnam verstärkt hatten ging er davon aus, dass die Problematik damit keinesfalls ausgestanden sei, da die Amerikaner bezüglich des bundesdeutschen Engagements einen beträchtlichen Druck ausübten, der sich nun womöglich noch verstärken werde. In seiner Kolumne zitierte Haffner Teile eines Gesprächs zwischen Senator Thurmond und US-Verteidigungsminister McNamara, aus dem seiner Meinung nach hervorgehe, dass die Amerikaner damit drohen könnten, eigene Truppen aus der Bundesrepublik abzuziehen, falls man ihrem Wunsch nach militärischer Unterstützung nicht entgegenkäme - wodurch auch die kursierenden Gerüchte bestätigt wären. Vorerst sei von zwei Divisionen die Rede. Haffner jedoch meinte, man solle dieser Drohung gefasst ins Auge sehen, da es immerhin besser sei, zwei amerikanische als zwei deutsche Divisionen nach Vietnam zu versetzen, denn das Eingreifen deutscher Truppen würde neben der ohnehin erfolgenden Schwächung der NATO zusätzlich eine potenzielle Kriegsgefahr für die Bundesrepublik mit sich bringen. Die amerikanische Strategie, ihre Streitmacht in Vietnam möglichst buntscheckig zu gestalten, stieß bei Haffner auf absolutes Unverständnis. „Der militärischen Qualität kann das nur abträglich sein, und außerdem ist es doch recht peinlich, daß auf der einen Seite ausschließlich Vietnamesen kämpfen - kein einziger Chinese, kein einziger Russe [...] -, auf der anderen aber schon heute ein ganzes Völkergemisch: Amerikaner, Australier, Neuseeländer, Südkoreaner, lauter Leute, die in Vietnam eigentlich nichts zu suchen haben.“²⁴³ Hinzu käme, dass mit der steigenden Anzahl an unterschiedlichen Völkern, die zur Unterstützung nach Vietnam kommen, die Chance immer geringer werde, den Kampf um die Herzen der Vietnamesen zu gewinnen, obwohl diese Chance nach Haffners Ansicht ohnehin schon fast verspielt sei. Trotz des deutsch-amerikanischen Bündnisses - aus dem Haffners Meinung nach außer der Berliner Mauer für die Bundesrepublik nicht viel herausgesprungen sei - geht der Wunsch, nun auch noch bundesdeutsche Soldaten an die Front zu schicken, für Haffner etwas zu weit, denn immerhin sei die Bundeswehr keine Fremdenlegion und somit ginge sie ein Krieg in einer fernen Weltregion im Grunde genommen auch nichts an.²⁴⁴

Wie in vielen anderen seiner Texte, kommt Haffners spitzzüngige Art in dieser Kolumne besonders gut zur Geltung.

Ein weiteres angesprochenes Thema im Rahmen des bundesdeutschen Engagements war natürlich das Hospitalschiff „Helgoland“, dessen Einsatz bereits im Jahr 1966 elf Millionen Mark kostete. In Deutschland soll allerdings umstritten gewesen sein, ob dieser Aufwand auch sinnvoll war oder ob man das Geld eher hätte in andere Hilfsmaßnahmen investieren sollen. Bezüglich dieser Frage

²⁴² Vgl. *Stern*, Heft Nr. 2, Hamburg, 9. Januar 1966, o.V.: Deutsche für Vietnam? S. 4.

²⁴³ *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 13. März 1966, Sebastian Haffner: So haben wir nicht gewettet. (Kommentar). S. 228.

²⁴⁴ Vgl. ebenda, S. 228 f.

erwähnte Rolf Palm einige Argumente, die eindeutig für das Hospitalschiff sprechen. Zunächst einmal spielte hierbei der zeitliche Faktor eine Rolle, denn im Gegensatz zum Bau eines konventionellen Krankenhauses, für den etwa vier Jahre einkalkuliert werden, soll die „Helgoland“ binnen vier Monaten einsatzbereit gewesen sein. Darüber hinaus bestehe bei Bauprojekten in Vietnam immer die Gefahr, dass Geld in „schwarzen“ Kanälen verschwindet oder Baumaterial beim Transport unterschlagen wird. Hinzu kommt, dass eine so in sich geschlossene Anlage wie die „Helgoland“ gut zu überwachen sei, sodass die Gefahr von Plünderung und Diebstahl (z. B. der Medikamente) kaum bestehe. Und zu guter Letzt sei das Schiff laut Aussagen des Chefarztes Dr. Christoph Nonnemann das modernste, sauberste, sterilste und personell am besten besetzte Zivilhospital in Vietnam. Um sich einmal von den extremen Gegensätzen zu überzeugen, besuchten Rolf Palm und Max G. Scheler Saigons größtes Krankenhaus, das Cho-Ray-Hospital im Stadtteil Cholon, in dem Hygiene und Sterilität anscheinend

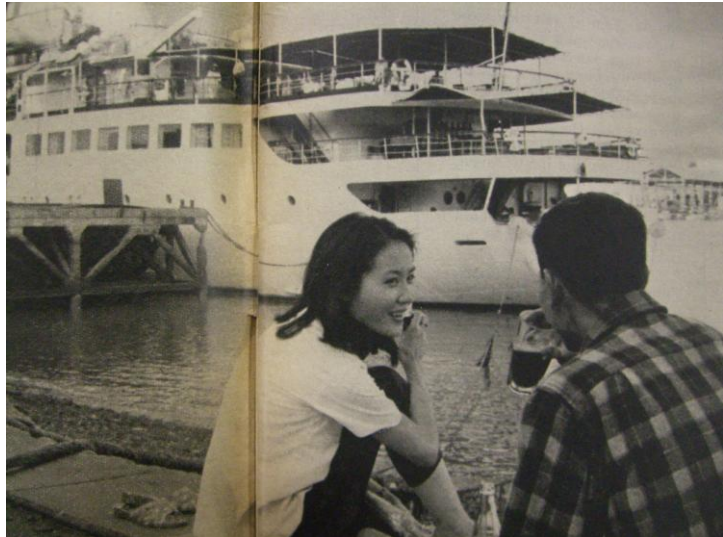


Abb.19: Max G. Scheler: Die „Helgoland“ im Hafen von Saigon. In: Stern, Heft Nr. 31, Hamburg, 30. Juli 1967, o.V.: Das hilflose Schiff. S. 8/9.

keinen allzu großen Stellenwert besaßen. In den kaum gesicherten Operationssälen sollen hier die frisch operierten Patienten zu zweit oder dritt in einem Bett gelegen haben während für je sechzig bis siebzig Betten auch nur eine Pflegeperson zur Verfügung stand. Auf der „Helgoland“ hingegen soll sich eine Person um je fünf Betten gekümmert haben. In Saigon jedenfalls, wo die Helgoland bereits zum Stadtbild gehörte, galt das Schiff als Hospital der letzten Hoffnung, weshalb viele (auch unheilbare) Patienten Wunder von den deutschen Ärzten erwartet haben sollen. Wunder jedoch konnten auch sie nicht vollbringen.²⁴⁵

Fast acht Monate später wurde im *stern* jedoch ein völlig anderes Licht auf das deutsche Hospitalschiff geworfen, denn nach Aussagen des „Helgoland“-Arztes Dr. Hermann Weiß sei das Geld für den Einsatz wirkungslos verpulvert worden. Was das Schiff an medizinischen Leistungen zu bieten habe, würde seiner Meinung nach in den Saigoner Krankenhäusern genauso gut vollbracht werden können, weshalb mit weniger Geld im Grunde genommen viel besser geholfen werden könne. Als sich herumgesprochen hatte, dass auch die deutschen Ärzte keine Wunder vollbringen können, soll der anfängliche Patientenansturm somit spürbar nachgelassen haben, sodass das deutsche Schiff nach der Auffassung des Kritikers Weiß nun drohe, zum Symbol der Hilflosigkeit zu werden. In dem kritischen Artikel wurden einige Mängel genannt, die das schwimmende Hospital mit sich brachte.

²⁴⁵ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 11. Dezember 1966, Rolf Palm (Text) und Max G. Scheler (Fotos): Das Schiff der letzten Hoffnung. S. 32 ff.

Zunächst einmal litten viele Patienten an Elendskrankheiten aufgrund von Unterernährung und schlechten sanitären Bedingungen - Verhältnissen also, die mit einem Hospitalschiff nicht zu beseitigen waren. Darüber hinaus soll das Schiff auch nicht mit allem notwendigen Equipment ausgestattet gewesen sein, sodass beispielsweise wichtige bakteriologische und serologische Untersuchungen sowie Gewebeprobenanalysen nicht an Bord durchgeführt werden konnten.²⁴⁶

Ob der „Helgoland“-Einsatz als wichtiger Bestandteil des bundesdeutschen Engagements demnach wirklich effektiv und sinnvoll gewesen ist, war also auch im *stern* umstritten. Ein abschließendes klares Urteil wurde jedoch nicht gefällt.

4.2.11 Die Antikriegsbewegung in der Bundesrepublik

So wie in vielen anderen Teilen der Welt war die Antikriegsbewegung auch in der Bundesrepublik ein allgegenwärtiges Thema, vor allem in den Jahren 1967 und 1968. Im *stern* wurde jedoch nicht allzu viel Betonung auf die Aktionen und Demonstrationen gegen den amerikanischen Krieg in Vietnam gelegt, da in dem Blatt vor allem die anderen Faktoren der Studentenunruhen und des Protests gegen die Obrigkeit, das System und die bestehenden Strukturen und Probleme in der Gesellschaft eine entscheidende Rolle spielten.

Anneliese Friedmann, die für den *stern* unter dem Künstlernamen Sibylle zahlreiche Kolumnen verfasste, schilderte in einem ihrer Texte das ihrer Ansicht nach erschreckende Bild der studentischen Unruhen, welches derzeit an vielen Orten der Welt zu beobachten war. „Es ist ein Bild der Auflehnung gegen bestehendes, jahrhundertlang Unantastbares, gegen den Staat, gegen die Ordnung [...] Das Bild einer Generation, die nichts mehr respektiert. [...] Es ist das Bild einer Generation, die zweifelt.“²⁴⁷ Vielerorts demonstrierten vor allem junge Menschen gegen den Krieg in Vietnam. Sibylle ging jedoch davon aus, dass die Ursachen für das Aufbegehren viel tiefer wurzelten, und zwar dort, wo das allgemeine Unbehagen und der Aufstand gegen die Gewalt jeglicher Form gären würden. Ihrer Meinung nach sei nun die Zeit gekommen, zu zweifeln, vor allem an der Macht, die wir den Machthabern selbst verliehen hätten.²⁴⁸

Vor allem bei den Studenten stieß die amerikanische Kriegsführung in Vietnam auf entschiedene Ablehnung. Zwar hatte sie nichts mit den anderen Problemfeldern wie beispielsweise den Missständen am Hochschulsystem zu tun, gegen die sich die Studentenunruhen richteten, sie sollen hier jedoch die Gelegenheit zu einem Engagement gesehen haben, das über ihre eigenen Interessenssphären

²⁴⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 30. Juli 1967, o.V.: Das hilflose Schiff. S. 9 f.

²⁴⁷ *Stern*, Heft Nr. 45, Hamburg, 05. November 1967, Anneliese Friedmann (Sibylle): Zeit zum Zweifeln. (Kommentar). S. 16.

²⁴⁸ Vgl. ebenda.

hinausging. Darüber hinaus hätte man in ihren Protestaktionen auch einen Aufruf an die eigene Regierung sehen können, sich von solcherlei Kriegspolitik fernzuhalten.²⁴⁹

Allerdings waren vor allem in Westberlin viele Bürger den Demonstranten gegenüber nicht gerade freundlich eingestellt, sodass sie nicht nur heftig beschimpft wurden, sondern auch mit Handgreiflichkeiten rechnen mussten. Darüber hinaus taten sich Bürgergruppen zusammen, die die Fahnen und Transparente der Vietnamkriegsgegner zerschlugen und verbrannten. In diesem Rahmen berichteten Manfred Bissinger und Heiko Gebhardt von den Ereignissen rund um den Vietnam-Kongress und die anschließende Demonstration, an der sich etwa 15000 Demonstranten beteiligten. Obwohl der Westberliner Senat zuvor beide Veranstaltungen untersagte und der Kongress zusätzlich durch die Absage der Freien Universität zu scheitern drohte, konnte am 17. und 18. Februar 1968 das Vietnam-Wochenende in Westberlin stattfinden, da sich die Technische Universität der Obrigkeit entgensetzte und ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellte. Während die Vorbereitungen auf Hochtouren liefen, übte die Bevölkerung allerdings mit Drohbriefen und anderen Aktionen massiven Druck auf die Studenten aus und auch Polizeistreifen schwärmten aus, um Flugblattverteiler festzunehmen. Trotz einiger Ausschreitungen und dem bisher eher ungewohnten Fall, dass Polizisten linksradikale Studenten gegen rechten Bürgerzorn schützen mussten, soll das Vietnam-Wochenende jedoch ein voller Erfolg gewesen sein, an dem vor allem auch der in der Studentenschaft äußerst populäre SDS-Ideologe Rudi Dutschke stark beteiligt war.²⁵⁰

Stolz sei Dutschke insbesondere darauf gewesen, dass sich inzwischen auch immer mehr Nicht-Studenten an den Demonstrationen beteiligten. Um noch mehr Deutsche für den Kampf gegen den Krieg mobilisieren zu können, soll der SDS für seine künftige Arbeit einen Aktionsplan aufgestellt haben, der neben weiteren Demonstrationen unter anderem die Sammlung von Medikamenten, Sabotageakte gegen kriegswichtige Waren, die von westeuropäischen Häfen nach Vietnam auslaufen und den Sturm auf Fabriken, die kriegswichtige Güter herstellen, vorsah.²⁵¹

Im Gegensatz zu anderen Themenkomplexen rund um den Krieg in Vietnam fiel die Berichterstattung über die bundesdeutsche Antikriegsbewegung im *stern* eher dürftig aus. Es scheint geradezu erstaunlich, dass das Blatt, das sonst stets versucht in der Politik mitzumischen, gerade über die politischen Aktivitäten gegen den Krieg so wenig berichtet. Man könnte hier jedoch die Vermutung anstellen, dass dies aufgrund des Mangels an gutem Bildmaterial der Fall sein könnte. Denn nicht selten kamen Berichte, die Nannens Ansprüchen einer bildgewaltigen plakativen Aufmachung nicht entsprachen, einfach nicht in die Blattmischung, auch wenn der Text noch so gut und informativ sein konnte (siehe S. 41).

²⁴⁹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 10. Dezember 1967, o.V.: Der Angriff auf die heiligsten Güter. S. 24.

²⁵⁰ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Manfred Bissinger und Heiko Gebhardt (Bericht), Werner Detsch und Ulrich Maurach (Dokumentation): Dutschke läßt seine Revoluzzer allein. S. 22 ff.

²⁵¹ Vgl. ebenda, S. 24.

4.2.12 Die Tet-Offensive - Das Krisenjahr 1968 und die Wende

Die Tet-Offensive, auch Neujahrs-Offensive genannt, stellt einen entscheidenden Wendepunkt im Verlauf des Vietnamkrieges dar, denn mit ihr gelang dem Vietcong erstmals gemeinsam mit den nordvietnamesischen Truppen ein wahrlich folgenschwerer Schlag gegen die Amerikaner und ihre südvietnamesischen Verbündeten, der das Krisenjahr 1968 einleitete. Die groß angelegte Offensive unter Leitung des nordvietnamesischen Generals Giap war bereits Mitte 1967 geplant und organisiert worden, sodass der gut koordinierte Großangriff im Januar 1968 pünktlich zum buddhistischen Neujahrsfest Tet durchgeführt werden konnte. Zeitgleich wurden zahlreiche Städte Südvietnams von den Vietcong-Partisanen und ihren nordvietnamesischen Verbündeten angegriffen, wodurch ein heftiger Kampf gegen die amerikanischen und südvietnamesischen Verteidiger entbrannte, der sich mancherorts über mehr als drei Wochen hinzog und auch vielen Zivilisten das Leben kostete. Die ganze Welt hielt den Atem an. Gebannt startete man nun auf die Ereignisse in Vietnam - denn solch ein überraschendes und folgenschweres Manöver hatte niemand mehr für möglich gehalten.

Selbstverständlich informierte auch der *stern* über die grausamen Ereignisse rund um die Tet-Offensive und lieferte schockierende Berichte seiner Reporter vor Ort.

„Mit ihrer mörderischen Offensive auf die Städte Südvietnams haben die kleinen Männer aus dem Dschungel die Weltmacht Amerika das Fürchten gelehrt“²⁵², so heißt es in einem Bericht der *stern*-

Reporter Peter Neuhauser und Hilmar Pabel, die während der heftigen Kämpfe in Saigon vor Ort waren, um sich ein Bild der Lage zu verschaffen. Zu Fuß, auf Motorrollern, in Linienbussen und sogar in gestohlenen amerikanischen Militärfahrzeugen sollen hier die Partisanen in der Nacht zum buddhistischen Neujahrsfest unbemerkt in die Stadt gesickert sein - die meisten in Zivil und ohne Waffen, denn diese waren in den vereinbarten Stützpunkten bereits seit Monaten gehortet worden. In nur wenigen Minuten haben die Vietcong dadurch weite Teile der Stadt unter ihre Kontrolle bringen können, bis



Abb. 20: Unbekannter Fotograf (UPI): An toten Zivilisten vorbei fliehen die Einwohner aus den umkämpften Stadtvierteln. In: *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: *Amerika, wo ist dein Sieg?* S. 20/21.

die Amerikaner eingriffen und mit aller Gewalt zurückschlugen. Über Nacht brach somit der Krieg über die südvietnamesische Hauptstadt herein, sodass die sonst so belebte 2,5 Millionen-Menschen-

²⁵² *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: *Amerika, wo ist dein Sieg?* S. 18.

Metropole wie gelähmt erschien. Die Straßen, in denen der Kampf nicht mehr tobte, waren wie leergefegt. Alle Geschäfte waren geschlossen und das Ausgehverbot hielt die Menschen in den Häusern. Zehntausende Zivilisten wurden obdachlos und unzählige schwer verwundet oder getötet. Die Leichen blieben zum Teil tagelang auf den Straßen liegen. Nach Meinung der *stern*-Reporter falle es immer schwerer zu glauben, dass die Amerikaner diesen Krieg noch gewinnen können, denn es scheine geradezu erschreckend, dass trotz des guten US-Geheimdienstes über 4500 Vietcong ungehindert in Saigon eindringen konnten. Wichtig sei hierbei auch zu beachten, dass bereits am 28. Januar ein Aushang am Schwarzen Brett des Saigoner US-Offiziers-Club gehangen haben soll, der vor den Eindringlingen warnte, aber wahrscheinlich nicht allzu ernst genommen wurde. Allerdings wäre die Stadt aus Einschätzung der *stern*-Reporter ohne das Eingreifen der Amerikaner wahrscheinlich vollkommen von den Partisanen eingenommen worden - ein Eingreifen, das jedoch auch selbst ein Feld der Zerstörung hinterließ. Denn unter den Bomben wurden ganze Viertel Saigons dem Erdboden gleichgemacht und in eine Ruinenlandschaft voller Trümmer verwandelt. Den Menschen in Saigon hatte die Attacke einen schweren Schock versetzt, denn zum ersten Mal wurde der Krieg nun auch in die Städte getragen und fand nicht mehr nur draußen auf dem Land statt.²⁵³

Zwei Wochen lang erzitterte die südvietnamesische Hauptstadt unter dem Feuer der Bomben und Gewehre bis die Schlacht nach drei Wochen langsam abklang. Allein in Saigon soll es nach offiziellen Schätzungen 250000 Flüchtlinge gegeben haben während Hunderte von namenlosen Obdachlosen in Massengräbern landeten.²⁵⁴

Zwar hatte sich die Lage in Saigon einige Wochen später von außen betrachtet wieder halbwegs normalisiert, die Folgen waren jedoch noch immer deutlich zu spüren und überall lag die Angst vor einem möglichen nächsten Angriff in der Luft. Der Handel lag brach, wichtige Fabriken waren zerstört und die Krankenhäuser überbelegt, wobei unter den Patienten vor allem unzählige Kinder zu finden waren. Um hier noch einmal die Erbarmungslosigkeit des Krieges vor Augen zu führen, schilderten Peter Neuhauser und Hilmar Pabel in kurzen Worten mehrere Einzelschicksale von Kindern, die während der unerwarteten Angriffe grausam zugerichtet wurden.²⁵⁵

Auch Sebastian Haffner hatte sich bezüglich des unerwarteten Großangriffs zu Wort gemeldet. In seinen Augen leiteten die derzeitigen Vorgänge in Vietnam ein neues Kapitel der Kriegsgeschichte ein, denn eine solche Operation hatte es bisher nie und nirgends gegeben. In seiner Kolumne rätselte er unter anderem über den Sinn und Zweck einer solchen Taktik. Denn da es für einen General wie Giap naiv gewesen wäre zu glauben, man könne mit zahlen- und waffentechnisch unterlegenen Guerillaformationen auf Dauer zahlreiche Städte erobern, müsse es einen anderen strategischen Hintergrund gegeben haben. Ein möglicher Gedanke wäre hierbei die Beschaffenheit der Städte, denn

²⁵³ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Amerika, wo ist dein Sieg? S. 25 ff.

²⁵⁴ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 28. Februar 1968, Hilmar Pabel und Peter Neuhauser: Luftangriffe wie auf Berlin. S. 24.

²⁵⁵ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 21. April 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Saigon - kein Urlaub von der Angst. S. 68 ff.

da diese im Regelfall sehr verletzlich sind könne man sie mit der Guerillataktik zwar nicht erobern, aber zumindest lahmlegen. Darüber hinaus könne sich auf längere Sicht ein Gefühl der Angst und Verunsicherung ausbreiten, da etwas ähnliches immer wieder passieren und man sich nirgends mehr sicher fühlen könnte.²⁵⁶

Doch nicht nur in Saigon wütete der Krieg, sondern auch zahlreiche andere Städte wurden aufs schwerste in Mitleidenschaft gezogen - so auch die alte Kaiserstadt Hué, wo die Schlacht besonders verlustreich war. Etwa 4000 Mann aus Einheiten des Vietcong und der nordvietnamesischen Armee hatten im Zuge der Tet-Offensive die Stadt besetzt, die einst Vietnams Zentrum an Kultur und Lebenskunst gewesen war. Das vom Krieg gezeichnete Hué war jedoch mit seinem einstigen schönen Stadtbild kaum noch zu vergleichen. „Auf dem Gelände der Universität liegen 8000 Flüchtlinge, ohne Wasser, ohne sanitäre Anlagen. Sie verrichten ihre Notdurft von den Balkonen oder im Freien. [...] Das Krankenhaus ist verwüstet. [...] Fliegenschwärme kommen aus den Fensterhöhlen, hinter denen noch tote Patienten liegen.“²⁵⁷ So berichteten Peter Neuhauser und Hilmar Pabel vom schrecklichen Anblick der ehemaligen annamitischen Kaiserresidenz. Der Kampf um Hué war eine der längsten und verlustreichsten Schlachten des Krieges, in der auch die Amerikaner zahlreiche Todesfälle verzeichnen mussten.²⁵⁸

Die Bilder, die der *stern* im Rahmen der Neujahrs-Offensive abdruckte, waren teilweise schockierend, denn sie zeigten Tod, Leid und das hässliche Gesicht des Krieges mit all seinen Schrecken. Zum ersten Mal erschien nun auch ein Bild des Vietnamkriegs auf dem Titelblatt des *stern* (Ausgabe 8/68), das sonst in den meisten Fällen junge hübsche Frauen zierte. Darüber hinaus wurde in diesem Zusammenhang beispielsweise auch die bekannte Szene der Exekution eines gefangengenommenen Vietcong-Angehörigen auf offener Straße, die der berühmte Fotograf Eddie Adams in Saigon festhielt, mit mehreren Bildern abgedruckt (Ausgabe 7/68).

Eine friedliche Beilegung des Konflikts in Vietnam hing damals ganz wesentlich von der Bereitschaft der amerikanischen und nordvietnamesischen Führung ab, auf die Forderung des Gegners einzugehen und mit ihm somit auf friedlicher Basis ins Gespräch zu kommen. Ob es zu solcherlei Verhandlungen kommen würde, war kurz nach den Ereignissen der Tet-Offensive aus Sebastian Haffners Sicht jedoch eher zweifelhaft, da hierbei vor allem die gekränkte Großmacht-Eitelkeit der Amerikaner im Wege stünde. Seiner Meinung nach sei dies jedoch psychologisch zu verstehen, denn „[je] größer die Macht, desto schwerer fällt die Erkenntnis, daß auch der größten Macht Grenzen gesetzt sind.“²⁵⁹

Ein entscheidender Punkt sei hierbei laut Haffner eventuell auch die Tatsache, dass Amerika im Gegensatz zu anderen Nationen bisher die bittere Erfahrung der Niederlage erspart blieb und es somit auch nie gelernt hätte, würdevoll mit solch einer Erfahrung umzugehen. Amerika sei daher mit einem

²⁵⁶ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Sebastian Haffner: Vietnams Städte brennen. (Kommentar). S. 116 f.

²⁵⁷ *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: So starb Hué. S. 172 f.

²⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 171 ff.

²⁵⁹ *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Sebastian Haffner: Vietnam und Berlin. (Kommentar). S. 150.

unreifen verwöhnten Kind zu vergleichen, dem die seelische Abhärtung fehlt, da es nie gelernt hatte zu verlieren. Nur das erkläre die infantile Trotzhaltung mit der sich die Vereinigten Staaten trotz des offensichtlichen Fehlschlags der Welt präsentierten. Denn obwohl das amerikanische Engagement seinen Zweck nicht erfüllt hatte, und die US-Truppen das, was sie ursprünglich hatten verteidigen wollen, inzwischen nur noch zerstören könnten, fehle den Vereinigten Staaten noch immer der moralische Mut und die Einsicht, die zu einer Wende des Krieges führen könnten.²⁶⁰

Den Ansichten Wolf Schneiders zu Folge wäre es jedoch nicht gerecht gewesen, die ganze Schuld für das verhängnisvolle Eingreifen in Vietnam Johnson zuzuschreiben, denn auch seine Vorgänger Eisenhower und Kennedy trügen ihren Anteil und hätten Johnson das Problem ungelöst hinterlassen. Seine Schuld sei es allerdings gewesen, den Bürgerkrieg in Südvietnam zu einem grausamen blutigen Krieg mit enormem militärischen Engagement ausufern zu lassen und auch den Norden in das Kriegsgeschehen mit einzubeziehen. Somit sei er es auch gewesen, der die Chancen einer politischen Lösung verspielte und dem weltweiten Ansehen der USA Schaden zufügte.²⁶¹

Die Vorgänge ließen jedoch auch Johnson nicht unberührt, sodass er am 31. März 1968 öffentlich seinen Verzicht auf eine weitere Kandidatur kundtat. In der gleichen Ansprache verkündete er auch den Bombardierungsstopp nördlich des 20. Breitengrades, wodurch ein erster Schritt in Richtung Frieden getan war, der in Nordvietnam große Erleichterung hervorrief.

Nur ein paar Monate später, am 31. Oktober, verkündete Johnson die Beendigung der Luftoffensive über ganz Nordvietnam, wodurch dem längsten Bombenkrieg, den die USA seit dem Zweiten Weltkrieg geführt hatten, faktisch ein Ende gesetzt wurde. Bereits am nächsten Tag stellte die US-Luftwaffe ihre Angriffe auf das nordvietnamesische Territorium ein während zeitgleich die 7. US-Flotte den Golf von Tonkin verließ und die Artillerie-Duelle zwischen amerikanischen und nordvietnamesischen Truppen an der Demarkationslinie zwischen den beiden Teilen Vietnams endeten. Der hohe Aufwand und die enormen Militärausgaben waren also vergebens, denn die hochgerüstete amerikanische Luftwaffe hat den Krieg in Vietnam nicht zu entscheiden vermocht. Weder konnte sie den Nachschub nach Süden sonderlich beeinträchtigen und somit die Kampfkraft der Vietcong-Partisanen im Süden mindern, noch konnte sie die Widerstandskraft und die Moral des nordvietnamesischen Volkes brechen und die Führung in Hanoi somit an den Verhandlungstisch bringen. Das jahrelange Bombardement hatte seinen Zweck also letztendlich nicht erfüllt.²⁶²

Sebastian Haffner sah in dem Ende der amerikanischen Luftangriffe auf Nordvietnam eine entscheidende Wende und das größte Ereignis des ohnehin ereignisreichen Jahres 1968. Zwar waren der südvietnamesische Bürgerkrieg und das dortige amerikanische und nordvietnamesische Eingreifen damit noch nicht vorüber, doch wäre auch hier laut Haffner schon eine klare Wende zu erkennen gewesen, denn beide Interventionsmächte schienen plötzlich an einem Strang zu ziehen und den Krieg

²⁶⁰ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 17. März 1968, Sebastian Haffner: Verlieren können. (Kommentar). S. 174.

²⁶¹ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 14. April 1968, Wolf Schneider: Der ungeliebte Kaiser von Amerika - Aufstieg und Niedergang des Lyndon B. Johnson. S.17.

²⁶² Vgl. *Stern*, Heft Nr. 46, Hamburg, 17. November 1968, o.V.: Der verlorene Luftkrieg. S. 211 f.

beenden zu wollen. Zwar ging auch er davon aus, dass es bis zum endgültigen Frieden wohl noch einige Zeit dauern werde, jedoch sei nun die entscheidende Kurve vom Krieg zum Frieden genommen, und zwar vor allem deswegen, weil sich das Verhältnis zwischen den USA und Nordvietnam positiv verändert habe.²⁶³

Der Vietnamkrieg war also noch nicht endgültig vorbei, jedoch waren die entscheidenden Schritte bis Ende 1968 nun getan, weshalb auch hier die Betrachtung der Vietnam-Berichterstattung im *stern* enden soll. Dass sich innerhalb dieser fünf untersuchten Jahre zwischen 1964 und 1968 am Schauplatz Vietnam so einiges getan hat, wird offensichtlich, denn der *stern* hielt stets ein Auge auf die Ereignisse im fernen Südostasien.

4.3 Zusammenfassung entscheidender Merkmale

Über Jahre hinweg war der Krieg im fernen Vietnam ein immer wiederkehrendes Thema in der Blattmischung des *stern*. Bereits vor Beginn der massiven amerikanischen Intervention infolge der Ereignisse im Golf von Tonkin haben seine Redakteure die Entwicklungen in Südvietnam mit kritischem Auge betrachtet und damit begonnen, das amerikanische Engagement in Frage zu stellen, weshalb man davon ausgehen kann, dass sie schon frühzeitig gemerkt haben, dass in dem südostasiatischen Krisengebiet etwas aus dem Ruder lief.

Kaum ein anderes Presseerzeugnis der Bundesrepublik hat auf die gleiche Art und Weise und mit der gleichen kritischen Haltung wie der *stern* über die Geschehnisse sowohl in Süd- als auch im kommunistischen Nordvietnam berichtet.

Schon bevor die Situation in Vietnam eskalierte, hat der *stern* erste Zweifel an der amerikanischen Glaubwürdigkeit aufkommen lassen, indem er beispielsweise die sogenannten „Militärberater“ als Soldaten entlarvte, die aktiv am Kriegsgeschehen teilnahmen. Darüber hinaus wurde mehrfach auch die These von der kommunistischen Machterweiterung in Frage gestellt und somit indirekt dazu aufgefordert, die antikommunistischen Sichtweisen zu überdenken. Denn allein schon die Tatsache, dass sich die revolutionäre Bewegung überwiegend aus südvietnamesischen Partisanen zusammensetzte, die nur einen gewissen Grad an Unterstützung aus dem Norden erhielten und sich größtenteils selbst versorgten, konnte im Grunde genommen schon als Beweis dafür gelten, dass die Schuld am Krieg nicht dem Kommunismus oder Nordvietnam zuzuschreiben war.

Je mehr der Krieg jedoch eskalierte und je mehr sich die Amerikaner in den Dschungeln Vietnams verrannten, desto aussichtsloser erschien den Redakteuren des *stern* die dortige Lage und desto mehr stellte sich für sie das amerikanische Engagement als vergebliches Unterfangen heraus, das viele menschliche, materielle und finanzielle Verluste, aber keine sichtbaren Erfolge brachte. Der *stern* ließ daher auch Zweifel an der unerschöpflichen Macht der Vereinigten Staaten aufkommen, von der man

²⁶³ Vgl. *Stern*, Heft Nr. 48, Hamburg, 01. Dezember 1968, Sebastian Haffner: Vietnam: Die große Wende. (Kommentar) S. 238.

in weiten Kreisen noch ausging. Darüber hinaus sticht in zahlreichen Berichten und Kommentaren eindeutig die kritische Einschätzung der amerikanischen Vietnam-Politik und der Entwicklungen im südostasiatischen Krisengebiet hervor, die sich über Jahre hinweg im *stern* durchsetzte. Das Blatt war dem amerikanischen Engagement in Vietnam gegenüber also weitaus kritischer als andere Zeitungen eingestellt und schloss sich somit der mit den USA sympathisierenden Presse nicht an.

Von Beginn an rieten die Redakteure des *stern*, angesichts der aussichtslosen Lage und der immer deutlicher werdenden Sinnlosigkeit des Krieges, zu einem Rückzug aus dem Krisengebiet, um nicht nur das vietnamesische Volk, sondern auch den Ruf der Vereinigten Staaten vor weiteren Schäden zu bewahren. Denn Amerikas Weg in den Krieg und somit auch die Einmischung in einen fernen südostasiatischen Konflikt wurde im *stern* einstimmig als großer Fehler betrachtet.

Doch nicht nur die amerikanische Vietnam-Politik wurde im *stern* mit kritischem Auge betrachtet, sondern auch die südvietnamesische Regierung, der aufgrund der wachsenden Anhängerschaft des Vietcong mehr und mehr die Kontrolle über das eigene Volk entglitt. Von einem wahren südvietnamesischen Staat mit funktionierenden Institutionen konnte daher aus Sicht der *stern*-Leute kaum noch die Rede sein und auch das Verhalten der Regierung angesichts von Problemsituationen (wie beispielsweise den buddhistischen Aufständen) stieß auf heftige Kritik.

Dem Kommunismus gegenüber war man beim *stern* hingegen nicht so kritisch und feindselig eingestellt, wie zahlreiche andere Presseorgane, die noch immer an den antikommunistischen Theorien festhielten und schwerwiegende Folgen für die ganze westliche Welt befürchteten, falls Südvietnam dem Kommunismus zum Opfer fiel. Im *stern* wurde mit dem Thema Kommunismus eher neutral umgegangen, denn für seine Redakteure wurde schon frühzeitig deutlich, dass dieses für das Volk und den Vietcong nur eine untergeordnete Rolle spielte, da für sie der Wunsch nach Freiheit und Frieden entscheidend war. Auch die Tatsache, dass Nannen in seinem Blatt Journalisten aus der DDR zu Worte kommen ließ, was zu jener Zeit keinesfalls selbstverständlich für ein bundesdeutsches Printmedium war, kann als Anzeichen für Nannens relativ tolerante Haltung gegenüber dem Osten und der kommunistischen Weltanschauung betrachtet werden.

Parallel zur Intensivierung des amerikanischen Engagements und insbesondere der militärischen Aktionen wuchs im *stern* auch die Anzahl an Berichten aus dem Krisengebiet Vietnam. Dabei berichtete das Blatt keinesfalls eintönig, sondern zeigte verschiedene Facetten und betonte hin und wieder auch unterschiedliche thematische Schwerpunkte. So gab es neben den allgemeinen Berichten aus dem Kriegsgebiet Vietnam beispielsweise spezielle Artikel über das Leben der amerikanischen Soldaten, das bundesdeutsche Engagement oder auch die Antikriegsbewegung. Auch die unter Lesern in der Regel sehr beliebten Human-Interest-Stories, in denen die dramatische Geschichte eines bestimmten Protagonisten geschildert wird, fanden im Zusammenhang der Vietnam-Berichterstattung ihren Weg in die Blattmischung, die somit äußerst facettenreich war. Darüber hinaus wurden die verschiedensten journalistischen Darstellungsformen angewandt, vom Bericht über Karikaturen, Interviews und kritische Kolumnen bis hin zur umfangreichen und äußerst stark bebilderten

Reportage. Vor allem diese Reportagen waren es, die durch ihren spezifischen Charakter und ihre bildhaften Darstellungen den Leser mitten ins Geschehen hinein versetzten und ein Dabeisein vermittelten, das durch die zahlreichen Fotos noch verstärkt wurde. Genau diese Darstellungsweise machte einen großen Teil der Berichterstattung im *stern* aus und war somit auch mitverantwortlich für seinen Erfolg. Wichtig wäre hierbei jedoch auch zu erwähnen, dass die Informationen und das Bildmaterial nicht immer direkt von den *stern*-Leuten stammten, sondern zum Teil auch von anderen Korrespondenten und Zeitzeugen übernommen wurden, was auf einen gewissen Grad an Kooperation und einen recht offenen Umgang mit fremdem Informationsmaterial schließen lässt und die Vielseitigkeit der Berichterstattung zusätzlich verstärkt.

Was die Berichterstattung des *stern* ebenfalls ganz entscheidend ausmachte, war ihre enorme Bildlastigkeit, denn für Nannen, der schon immer mehr auf die Wirkung der Bilder als die der Worte fixiert war, waren Fotografien ein enorm wichtiger Bestandteil der Blattgestaltung. Teilweise erstreckten sich die Bilder sogar über komplette Doppelseiten und nahmen oftmals mehr Platz ein als der dazugehörige Text, wodurch es gelegentlich den Anschein machte, als käme den Worten nur eine untergeordnete Rolle zu. Beim Lesen wird jedoch schnell deutlich, dass es der Text war, der die entscheidenden Informationen lieferte, wobei die Bilder für den Gesamteindruck nicht unerheblich waren, denn sie dienten nicht nur als Blickfang oder zusätzliche Illustration, sondern hatten, vor allem was die Fotografien des Vietnamkriegs betrifft, eine wichtige zusätzliche Funktion.

Wie in Kapitel 2.3 bereits erwähnt wurde, kommt dem Vietnamkrieg in der Geschichte der Kriegsberichterstattung eine besondere Bedeutung zu, da er sowohl einen Sonderfall als auch einen Wendepunkt in der Visualisierung des modernen Krieges darstellt. Die Fotografie nimmt hierbei einen ganz besonderen Stellenwert ein, denn es sind vor allem die stillen Bilder, die uns Menschen als Bezugspunkte im Gedächtnis haften bleiben und den Krieg für uns erst real und visuell erlebbar machen. Dabei dokumentieren sie jedoch nicht nur ein Ereignis, sondern appellieren gleichzeitig auch an das Gefühl des Betrachters und rufen somit bestimmte Reaktionen hervor. Vor allem die Vietnamfotografie vermochte es dabei durch ihre starke Wirkung und Aussagekraft eine besondere Nähe und Solidarität zu vermitteln sowie Teilnahme und



Abb. 21: Unbekannter Fotograf (AP): „Blutüberströmt wird ein Gefangener in Saigon von amerikanischen Soldaten abgeführt“ In: Stern, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Amerika, wo ist dein Sieg? S. 18/19.

Empathie zu fördern. Doch nicht nur hierbei unterschied sie sich von den visuellen Dokumenten anderer Kriege.

Im Gegensatz zu zahlreichen anderen westlichen Presseorganen, die teilweise sogar bis hin zur Tet-Offensive gezielt die Bilder von Grausamkeit, Tod und Leid zurückhielten, druckte der *stern* bereits vor der massiven US-Intervention solcherlei schockierendes Bildmaterial ab. Besonders häufige Motive waren hierbei verwundete und leidende Zivilisten, die enormen Schäden, die der Krieg im Land hinterließ, und vor allem auch kleine Kinder, die der Krieg nicht verschont hatte.

Inwiefern sich die Vietnamfotografie jedoch von anderen Kriegsdokumenten absetzte offenbart sich vor allem nach den schrecklichen Ereignissen der Tet-Offensive, denn, wie in Kapitel 2.3 bereits erwähnt, wurde mit ihr die Bildberichterstattung im allgemeinen differenzierter und kritischer, sodass durch ungeschminkte Berichte nun auch die menschlichen Kosten und die Schrecken des Krieges in den Vordergrund rückten (was beim *stern* ja bereits vorher der Fall war). Konventionelle Bildklischees und ästhetische Traditionen wurden gebrochen und vermittelten ein völlig neues Bild des modernen Krieges, indem beispielsweise auch der Gewaltakt selbst festgehalten wurde. Inhaltliche Schwerpunkte waren dabei neben dem unmittelbaren Kampfgeschehen vor allem das Leid und Elend der Bevölkerung sowie die verheerenden Folgen des Krieges für die Natur, das Arbeits- und Lebensumfeld. Darüber hinaus brachte der Vietnamkrieg zahlreiche Bilder hervor, die Symbolcharakter hatten und zur Ikone wurden, indem sie den ganzen Schrecken und das Leid des Krieges in einem Bild zusammenfassten, wodurch der historische Gesamtkomplex in nur einem Bild gerann. Ein Beispiel hierfür, das auch der *stern* abdruckte (Ausgabe 7/68), ist das Bild der Exekution eines gefangengenommenen Vietcong-Angehörigen auf offener Straße in Saigon, das durch den Fotografen Eddie Adams geschossen wurde, der somit den Moment des Todes im Bild festhielt.

Die Fotografien aus dem Vietnamkrieg heben sich daher deutlich von anderen Kriegsfotografien ab, weshalb sie historisch betrachtet einen besonderen Stellenwert haben. Indem er also schon frühzeitig begann, solcherlei für den Vietnamkrieg charakteristische Bilder abzudrucken, war der *stern* vielen Presseorganen, die anfangs noch relativ unkritisch berichteten, einige Schritte voraus. Somit offenbart sich auch hier wieder des *stern's* Art, sich dem allgemeinen Strom nicht anzupassen, was ihn zu einer ganz besonderen Illustrierten macht.

5 Fazit

Der Vietnamkrieg markiert in der Geschichte der Kriegsberichterstattung einen entscheidenden Einschnitt und stellt vor allem im Rahmen der visuellen Kommunikation über Kriege ein besonderes Ereignis dar. Seit der amerikanischen Niederlage gab es vielerlei Untersuchungen zum Verhältnis der Medien gegenüber dem Krieg in Vietnam und dem eskalierenden amerikanischen Engagement sowie auch über den Einfluss der im Verlauf des Krieges kritischer gewordenen Berichterstattung auf die Öffentlichkeit, wobei vor allem die amerikanischen Medien im Vordergrund standen.

Daher habe ich mich in meiner Bachelorarbeit einmal intensiv mit der Entwicklung der Vietnam-Berichterstattung in einer bundesdeutschen Illustrierten auseinandergesetzt: und zwar dem *stern*.

Warum ich mich gerade für dieses Blatt entschieden habe, wurde anhand seiner besonderen Charakteristik deutlich, die ihn insbesondere auch zur Zeit des eskalierenden Vietnamkriegs von den anderen Erzeugnissen der bundesdeutschen Presse abhob. Nicht nur seine Aufmachung und seine plakative Bildorientierung stachen hervor, sondern vor allem auch die Art und Weise, wie man Geschichten erzählte und mit dem Thema Vietnam umging. Packende Reportagen vermochten es durch ihre spezielle Erzählperspektive und ihre bildhafte Darstellungsweise den Leser mitten ins Geschehen zu versetzen und bewegende Schicksalsstories ließen ihn an außergewöhnlichen Lebensabschnitten bestimmter Protagonisten teilhaben. Darüber hinaus gewährten die zahlreichen Fotos, die einen entscheidenden Aspekt der *stern*-Berichterstattung ausmachten, auch intensive visuelle Eindrücke des Krieges, wobei der *stern* im Gegensatz zu vielen anderen Printmedien, die zu Beginn des amerikanischen Engagements und teilweise sogar bis hin zur Tet-Offensive noch relativ unkritisch berichteten und das Eingreifen der Vereinigten Staaten in ein gutes Licht stellten, bereits vor der massiven US-Intervention begann, mit Bildern von Grausamkeit, Tod und Leid das schreckliche Gesicht des Krieges zu zeigen.

Doch auch aus den Texten geht deutlich hervor, dass die *stern*-Redakteure schon frühzeitig begannen, die Ereignisse in Vietnam unbelastet von diplomatischer Rücksichtnahme mit kritischem Blick zu betrachten und das amerikanische Engagement in Frage zu stellen.

Kaum ein anderes Presseerzeugnis der Bundesrepublik hat auf die gleiche Art und mit der gleichen kritischen Haltung wie der *stern* über die Geschehnisse in Vietnam berichtet. Dabei ließ er nicht nur Zweifel an der amerikanischen Glaubwürdigkeit und der unerschöpflichen Macht der Vereinigten Staaten, sondern auch am Sinn des anscheinend aussichtslosen Krieges aufkommen, der dem südostasiatischen Land nichts als Zerstörung und Leid, und dem amerikanischen Ruf letztendlich nichts als Schande brachte.

In zahlreichen Berichten und insbesondere auch den Kolumnen von Sebastian Haffner stach eindeutig die kritische Einstellung gegenüber der amerikanischen Vietnam-Politik und den Entwicklungen im südostasiatischen Krisengebiet hervor, die sich über Jahre hinweg im *stern* durchsetzte.

Indem das Blatt dem amerikanischen Engagement in Vietnam gegenüber also weitaus kritischer eingestellt war als die meisten anderen bundesdeutschen Zeitungen und Zeitschriften, schloss es sich der mit den USA sympathisierenden Presse nicht an.

Auch dem Kommunismus gegenüber war der *stern* anders eingestellt als zahlreiche andere Presseorgane, denn anstatt ihm kritisch oder gar feindselig gegenüberzutreten, ging man beim *stern* eher neutral mit dem Thema Kommunismus um und forderte zum Teil sogar indirekt dazu auf, die antikommunistischen Sichtweisen zu überdenken, was mitunter auf Nannens relativ tolerante Haltung gegenüber dem Osten und der kommunistischen Weltanschauung zurückzuführen ist.

Dabei berichtete das Blatt keinesfalls eintönig, sondern gestaltete seine Herangehensweise an das Thema Vietnam äußerst facettenreich und betonte hin und wieder auch unterschiedliche thematische Schwerpunkte.

Was den *stern* und seine Vietnam-Berichterstattung also ausmacht und somit von anderen bundesdeutschen sowie auch vielen internationalen Presseerzeugnissen unterscheidet, wird rasch deutlich, vor allem, wenn man die Untersuchungen Winfried Scharlaus zum allgemeinen Umgang der bundesdeutschen Presse mit der Vietnam-Thematik in die Betrachtungen mit einbezieht und auch das relativ unkritische Auftreten der Bundesregierung gegenüber der amerikanischen Vietnam-Politik nicht vollkommen außen vor lässt.

Interessant ist, dass sich die Vietnam-Berichterstattung im *stern* zwar chronologisch zum Kriegsverlauf weiterentwickelt hat, in ihren Grundzügen und ihren Einstellungen jedoch relativ unverändert blieb, indem sie ihren kritischen Ton all die Jahre über beibehalten hat und lediglich der Tonfall bzw. die Wortwahl etwas forscher wurde, während andere Presseerzeugnisse über lange Zeit hinweg eher unkritisch berichteten und erst im Verlauf des immer weiter eskalierenden Krieges begannen, das amerikanische Engagement zu kritisieren und in Frage zu stellen.

Abkürzungsverzeichnis

- **Anm.** = Anmerkung
- **AP** = Associated Press (Nachrichtenagentur)
- **APO** = außerparlamentarische Opposition
- **ARD** = Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
- **ARVN** = Armee der Republik Vietnam (südvietnamesischen Streitkräfte)
- **CDU** = Christlich Demokratische Union
- **CSU** = Christlich Soziale Union
- **DDR** = Deutsche Demokratische Republik
- **DRK** = Deutsches Rotes Kreuz
- **DRV** = Demokratische Republik Vietnam
- **FDP** = Freie Demokratische Partei
- **KP** = Kommunistische Partei
- **NATO** = North Atlantic Treaty Organization (Nordatlantikpakt-Organisation)
- **NLF** = National Liberation Front (Nationale Front für die Befreiung Südvietnams; Vietcong)
- **o.J.** = ohne Jahresangabe
- **o.V.** = ohne Verfasser
- **R&R** = Rest and Recreation (sechstägiger Fronturlaub während der Dienstzeit in Vietnam)
- **RVN** = Republik Vietnam (Südvietnam)
- **SDS** = Sozialistischer Deutscher Studentenbund
- **SEATO** = Southeast Asian Treaty Organization (Südostasiatische Vertragsgemeinschaft)
- **SPD** = Sozialdemokratische Partei Deutschlands
- **UPI** = United Press International (Nachrichtenagentur)
- **USA** = United States of America
- **Vgl.** = Vergleiche
- **ZDF** = Zweites Deutsches Fernsehen

Abbildungsverzeichnis

- **Abb. 1:** Unbekannter Fotograf: „Weinend trägt ein südvietnamesischer Soldat seinen toten kleinen Sohn, in Strohmatte eingewickelt, zur Beerdigung. Das Kind starb bei einem Angriff der Viet Kong, der Vater überlebte. Wofür soll er noch kämpfen?“
In: *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 19. Juli 1964, o.V.: Die Nacht gehört den Roten. S. 31.
- **Abb. 2:** Unbekannter Fotograf: „Als er geboren wurde, begannen die Kämpfe in Indochina [...]. Dieser Gefangene weiß nicht, was Frieden ist“
In: *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 39.
- **Abb. 3:** Unbekannter Fotograf: „[...] amerikanisches AVROC-Gewehr (bisher im Versuchsstadium)“
In: *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 16. Mai 1965, Walter Leo: Tödliches Taumeln. S. 143.
- **Abb. 4:** Unbekannter Fotograf: „Deckung vor Kugeln: ganz rechts Sternreporter Troeller“
In: *Stern*, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 23.
- **Abb. 5:** Unbekannter Fotograf: „Sie setzen sich den Panzern in den Weg: Buddhistische Mönche fordern die Soldaten General Kys auf, den Krieg in Vietnam endlich zu beenden“
In: *Stern*, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 22/23.
- **Abb. 6:** Unbekannter Fotograf: „Sie kämpfen mit Steinen für eine Zivilregierung, freie Wahlen und Friedensverhandlungen. Solange Amerika General Ky stützt, haben sie nur diese Wahl: zu kuscheln oder zu sterben“
In: *Stern*, Heft Nr. 24, Hamburg, 12. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: „Schreibt, dass Vietnam verblutet!“ S. 112/113.
- **Abb. 7:** Lee Lockwood: Holzstock als Krückenersatz. Der siebenjährige Junge verlor sein Bein bei einem Luftangriff.
In: *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 14. Mai 1967, o.V., nach Berichten des amerikanischen *Life*-Reporters Lee Lockwood: Jede Sekunde eine Bombe. S.21.

- **Abb. 8:** Gilles Caron/Gamma: „Napalm, Sprengbomben, Flammenwerfer und Artilleriefeuer verwandelten den tropischen Dschungel in eine Totenlandschaft. [...]“
In: *Stern*, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 26/27.
- **Abb. 9:** Gilles Caron/Gamma: „[...] Die stärkste Armee der Welt blutet im asiatischen Morast“
In: *Stern*, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 28.
- **Abb. 10:** Sean Flynn: Folderszene.
In: *Stern*, Heft Nr. 22, Hamburg, 29. Mai 1966, Sean Flynn: „In zwei Minuten stirbt dein Vater“. S. 142/143.
- **Abb. 11:** Unbekannter Fotograf: Attentat auf der „My Canh“.
In: *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 18. Juli 1965, o.V.: „Ami-Freunde müssen sterben“. S. 81.
- **Abb. 12:** Jean Bertolino: Soldatentod - grausames Dokument eines grausamen Krieges.
In: *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 19. März 1967, Rolf Palm und Max G. Scheler: Etappe Saigon. S. 70/71.
- **Abb. 13:** Unbekannter Fotograf: Eine Milizgruppe der Hafenstadt Haiphong auf dem Weg zum Training.
In: *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 20. Februar 1966, James Cameron: Auf die Dauer halten die Amerikaner das nicht aus. S. 24/25.
- **Abb. 14:** Unbekannter Fotograf: Foltermethoden im Trainingslager.
In: *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 03. April 1966, o.V.: Folter für den Ernstfall. S. 56.
- **Abb. 15:** Unbekannter Fotograf: Verzweifelter US-Soldat.
In: *Stern*, Heft Nr. 47, Hamburg, 19. November 1967, Rolf Winter: Die Helden wollen nach Hause. S. 9.
- **Abb. 16:** Unbekannter Fotograf: „Truppenbetreuung“ aus Hollywood. Schauspielerinnen singen für 2000 Soldaten auf einem Flugplatz bei Saigon“
In: *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 41.

- **Abb. 17:** Unbekannter Fotograf: Dieter Dengler.
In: *Stern*, Heft Nr. 33, Hamburg, 14. August 1966, Wilfried Ahrens: Ein Schwabe kam durch. S. 18.
- **Abb. 18:** Christian Simonpietri/Holmes Lebel: Michèle Ray.
In: *Stern*, Heft Nr. 6, Hamburg, 05. Februar 1967, Rolf Palm: Die schönste Gefangene der Vietkong. S. 21.
- **Abb.19:** Max G. Scheler: Die „Helgoland“ im Hafen von Saigon.
In: *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 30. Juli 1967, o.V.: Das hilflose Schiff. S. 8/9.
- **Abb. 20:** Unbekannter Fotograf (UPI): An toten Zivilisten vorbei fliehen die Einwohner aus den umkämpften Stadtvierteln.
In: *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Amerika, wo ist dein Sieg? S. 20/21.
- **Abb. 21:** Unbekannter Fotograf (AP): „Blutüberströmt wird ein Gefangener in Saigon von amerikanischen Soldaten abgeführt“
In: *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Amerika, wo ist dein Sieg? S. 18-27.

Literaturverzeichnis

- Arenth, Joachim 1994: Johnson, Vietnam und der Westen - Transatlantische Belastungen 1963-1969. Olzog Verlag. München.
- Dominikowski, Thomas 1993: 'Massen'medien und 'Massen'krieg - Historische Annäherungen an eine unfriedliche Symbiose. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.) 1993: Krieg als Medienereignis - Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Frey, Marc 2000 (5. Auflage): Geschichte des Vietnamkriegs: Die Tragödie in Asien und das Ende des amerikanischen Traums. Beck'sche Reihe; 1278. Verlag C.H.Beck. München.
- Gaus, Bettina 2004: Frontberichte - Die Macht der Medien in Zeiten des Krieges. Campus Verlag. Frankfurt.
- Knieper, Thomas; Müller Marion G. 2005: Krieg ohne Bilder? In: Knieper, Thomas; Müller Marion G. (Hrsg.) 2005: War Visions - Bildkommunikation und Krieg. Herbert von Halem Verlag. Köln.
- Kuby, Erich 1983: Der Fall „stern“ und die Folgen. Konkret Literatur Verlag. Hamburg.
- Leifert, Stefan 2005: Bildberichterstattung und Selbstkontrolle. Ethische Argumentationslinien in der Spruchpraxis des Deutschen Presserats. In: Knieper, Thomas; Müller Marion G. (Hrsg.) 2005: War Visions - Bildkommunikation und Krieg. Herbert von Halem Verlag. Köln.
- Löffelholz, Martin 1993: Krisenkommunikation - Probleme, Konzepte, Perspektiven. In: Löffelholz, Martin (Hrsg.) 1993: Krieg als Medienereignis - Grundlagen und Perspektiven der Krisenkommunikation. Westdeutscher Verlag. Opladen.
- Paul, Gerhard 2004: Bilder des Krieges - Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges. Ferdinand Schöningh Verlag. Paderborn.
- Paul, Gerhard 2005: Der Vietnamkrieg als Sonderfall und Wendepunkt in der Geschichte der Visualisierung des modernen Krieges? In: Knieper, Thomas; Müller Marion G. (Hrsg.) 2005: War Visions - Bildkommunikation und Krieg. Herbert von Halem Verlag. Köln.
- Scharlau, Winfried 1971: Vietnam in der deutschen Presse. In: Fulbright, J. William 1971: Das Pentagon informiert oder Der Propaganda-Apparat einer Weltmacht. Rowohlt. Reinbek.
- Schreiber, Hermann 1999 (3. Auflage): Henri Nannen - Drei Leben. C. Bertelsmann Verlag. München.
- Steininger, Rolf 2009 (3.Auflage): Der Vietnamkrieg. Fischer Taschenbuch Verlag. Frankfurt am Main.
- Von Hodenberg, Christina 2006: Konsens und Krise - Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945-1973. Wallstein Verlag. Göttingen.
- Wölfl, Jan 2005: Kriegsberichterstattung im Vietnamkrieg. LIT Verlag. Münster.

Verzeichnis der verwendeten Periodika

- *Stern*, Heft Nr. 13, Hamburg, 29. März 1964, o.V., nach Schilderungen des französischen Reporters Georges Menant: Wer nicht verhandeln will, muss bluten. S. 30-39.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 19. April 1964, Hans Basekow: Südvietnam. (Leserbrief). S. 3.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 19. April 1964, Sebastian Haffner: Mit amerikanischen Augen. (Kommentar). S. 10-11.
- *Stern*, Heft Nr. 17, Hamburg, 26. April 1964, Peter Grubbe und Hilmar Pabel: Und nachts die Partisanen. S. 20-29 und S. 134-135.
- *Stern*, Heft Nr. 22, Hamburg, 31. Mai 1964, o.V.: Jubel, Trubel, Hinrichtung. S. 137-139.
- *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 19. Juli 1964, o.V.: Die Nacht gehört den Roten. S. 28-32.
- *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 23. August 1964, Gert von Paczensky: Bitterer Reis für Amerika. S. 108-112.
- *Stern*, Heft Nr. 40, Hamburg, 04. Oktober 1964, Paul Sethe: Die Amerikaner werden schuldig. (Kommentar). S. 190-191.
- *Stern*, Heft Nr. 42, Hamburg, 18. Oktober 1964, o.V.: Krieg frei Haus. S. 226-227.
- *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 21. März 1965, Walter Leo: Amerikas schmutziger Krieg. S. 38-50.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 04. April 1965, o.V.: Gas im Dschungel. S. 198-199.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 18. April 1965, Sebastian Haffner: Vietnam und die Folgen. (Kommentar). S. 186-187.
- *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 16. Mai 1965, Walter Leo: Tödliches Taumeln. S. 143-145.
- *Stern*, Heft Nr. 29, Hamburg, 18. Juli 1965, o.V.: „Ami-Freunde müssen sterben“. S. 80-82.
- *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 22. August 1965, Sebastian Haffner: Vietnam und der Friede. (Kommentar). S. 79.
- *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 31. Oktober 1965, o.V.: Der Krieg ohne Hoffnung. S. 60-63.
- *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 31. Oktober 1965, Arthur M. Schlesinger: Die tausend Tage Kennedys - Eine Weltmacht schlittert in den Sumpf. S. 64-68 und S. 180-185.
- *Stern*, Heft Nr. 52, Hamburg, 26. Dezember 1965, Abdruck eines Briefs des Soldaten Kenneth W. Bagby, der im *Winchester Evening Star* veröffentlicht wurde: „Entweder sterbe ich, oder ich werde verrückt“. S. 25.
- *Stern*, Heft Nr. 1, Hamburg, 2. Januar 1966, o.V.: Drei Preise für den *stern*. S. 44-47.
- *Stern*, Heft Nr. 2, Hamburg, 9. Januar 1966, o.V.: Deutsche für Vietnam? S. 4.
- *Stern*, Heft Nr. 2, Hamburg, 9. Januar 1966, o.V.: Aus Deutschland freiwillig nach Vietnam. S. 4.
- *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 20. Februar 1966, James Cameron: Auf die Dauer halten die Amerikaner das nicht aus. S. 20-28 und S. 140-141.

- *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 13. März 1966, Sebastian Haffner: So haben wir nicht gewettet. (Kommentar). S. 228-229.
- *Stern*, Heft Nr. 13, Hamburg, 27. März 1966, o.V.: Mit Gift in die Unterwelt. S. 216.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 03. April 1966, o.V.: Folter für den Ernstfall. S. 54-56.
- *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 10. April 1966, o.V.: Kurven und Komik für müde Krieger. S. 52-54.
- *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 10. April 1966, o.V.: Dschungel-Stützpunkt A Schau: Feuer frei auf die Kameraden. S. 191-193.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 17. April 1966, o.V.: Madame Ky: „Die Menschen können ja so grausam sein“. S. 167-169.
- *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 1. Mai 1966, Sebastian Haffner: Der Aufstand der Buddhisten. (Kommentar). S. 10-11.
- *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 15. Mai 1966, o.V.: Die häßlichen Amerikaner. S. 22-24.
- *Stern*, Heft Nr. 22, Hamburg, 29. Mai 1966, Sean Flynn: „In zwei Minuten stirbt dein Vater“. S. 142-146.
- *Stern*, Heft Nr. 23, Hamburg, 05. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: Aufstand gegen den Krieg. S. 18-24 und S. 122-123.
- *Stern*, Heft Nr. 24, Hamburg, 12. Juni 1966, Gordian Troeller und Claude Deffarge: „Schreibt, dass Vietnam verblutet!“ S. 111-113.
- *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 31. Juli 1966, Wilfried Ahrens: Rache für den rollenden Donner. S. 5-8.
- *Stern*, Heft Nr. 33, Hamburg, 14. August 1966, Wilfried Ahrens: Ein Schwabe kam durch. S. 18-23 und S. 81.
- *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 21. August 1966, Sebastian Haffner: Ein amerikanischer Traum. (Kommentar). S. 10-11.
- *Stern*, Heft Nr. 35, Hamburg, 28. August 1966, Walter Leo, nach einer Umfrage der Zeitschrift *Look* mit amerikanischen Vietnam-Experten: Wenn ich Präsident wäre. S. 81-84.
- *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 25. September 1966, o.V.: Bilder aus Bataissk. S. 10-11.
- *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 25. September 1966, Egon Vacek im Interview mit Robert S. McNamara: McNamara: Vietnam ist kein Polenfeldzug. (Interview). S. 15-22.
- *Stern*, Heft Nr. 40, Hamburg, 02. Oktober 1966, Dieter Dengler: Einer kam durch. S. 203-213.
- *Stern*, Heft Nr. 41, Hamburg, 09. Oktober 1966, Tagebucheinträge des amerikanischen Arztes Dr. Mark Hoekenga, die in der Zeitschrift *U.S. News & World Report* veröffentlicht wurden: Tagebuch eines Arztes: Vietnam macht mich krank. S. 202-207.
- *Stern*, Heft Nr. 43, Hamburg, 23. Oktober 1966, o.V.: Die Blitzhochzeit des Helden. S. 18-21.
- *Stern*, Heft Nr. 43, Hamburg, 23. Oktober 1966, o.V.: Senkrecht aus dem Dschungel. S. 54.

- *Stern*, Heft Nr. 45, Hamburg, 06. November 1966, Exklusiv-Bericht von Dieter Dengler (aufgezeichnet von Thomas Westa und dokumentiert von Dieter Steiner): Ich entkam der Hölle. S. 70-78.
- *Stern*, Heft Nr. 46, Hamburg, 13. November 1966, Exklusiv-Bericht von Dieter Dengler (aufgezeichnet von Thomas Westa und dokumentiert von Dieter Steiner): Das ganze Dorf haßte mich. S. 80-89.
- *Stern*, Heft Nr. 47, Hamburg, 20. November 1966, Sebastian Haffner: Als ob Kennedy noch lebte... (Kommentar). S. 228-229.
- *Stern*, Heft Nr. 48, Hamburg, 27. November 1966, o.V.: Die Bombe im Leib. S. 80-82.
- *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 11. Dezember 1966, o.V.: Die Mutter, die aus Liebe auf ihren Sohn schoß. S. 9-11.
- *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 11. Dezember 1966, Rolf Palm (Text) und Max G. Scheler (Fotos): Das Schiff der letzten Hoffnung. S. 32-42.
- *Stern*, Heft Nr. 3, Hamburg, 15. Januar 1967, o.V., nach Schilderungen des stellvertretenden Chefredakteurs der *New York Times*, Harrison E. Salisbury: Unvermeidlich? S. 14-17.
- *Stern*, Heft Nr. 6, Hamburg, 05. Februar 1967, Rolf Palm: Die schönste Gefangene der Vietkong. S. 20-26 und S. 104-105.
- *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 26. Februar 1967, o.V.: Spiele mit den Vietkong - Die Dschungel-Abenteuer der Michèle Ray. S. 182-183.
- *Stern*, Heft Nr. 10, Hamburg, 05. März 1967, Michèle Ray: Ich liebe einen Vietkong. S. 34-40 und S. 152-153.
- *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 12. März 1967, Michèle Ray: Mein Herz bleibt bei den Vietkong. S. 191-195.
- *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 19. März 1967, Rolf Palm (Text) und Max G. Scheler (Fotos): Etappe Saigon. S. 66-74.
- *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 09. April 1967, Annemarie Federspiel, Catherine Mosberger-Oswald, Ingrid Aretz: Schmutziger Krieg. (Leserbriefe zum *stern* Nr. 12/1967). S.7.
- *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 30. April 1967, o.V., nach Schilderungen des amerikanischen *Life*-Reporters Lee Lockwood: Stimmen ohne Gesichter. S. 177-179.
- *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 14. Mai 1967, o.V., nach Berichten des amerikanischen *Life*-Reporters Lee Lockwood: Jede Sekunde eine Bombe. S.18-24.
- *Stern*, Heft Nr. 31, Hamburg, 30. Juli 1967, o.V.: Das hilflose Schiff. S. 8-10.
- *Stern*, Heft Nr. 35, Hamburg, 27. August 1967, o.V.: Der Riese, der sich selbst besiegte. S. 18-23 und S. 93
- *Stern*, Heft Nr. 37, Hamburg, 10. September 1967, Sebastian Haffner: Bis fünf Minuten nach zwölf? (Kommentar). S. 124-125.

- *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 24. September 1967, o.V., nach Schilderungen des Fotografen Joris Ivens: Eine Stadt unter Bomben - Hanoi. S. 40-45.
- *Stern*, Heft Nr. 39, Hamburg, 24. September 1967, o.V.: Bombenstreit im Marmorsaal. S. 46.
- *Stern*, Heft Nr. 42, Hamburg, 15. Oktober 1967, o.V.: Der Krieg ernährt seinen Mann. S. 11.
- *Stern*, Heft Nr. 43, Hamburg, 22. Oktober 1967, o.V., nach Informationen und Fotografien der DDR-Journalisten Walter Heynowski, Gerhard Scheumann und Thomas Billhardt, inklusive einem Interview von Egon Vacek mit Heynowski und Scheumann und einem Erklärungsbrief von Henri Nannen (S. 15): Amerikaner - gefangen in Vietnam. S. 30-44 und S. 15.
- *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 29. Oktober 1967, Professor Dr. Eberhard Menzel: Verurteilt das Völkerrecht den Vietnam-Krieg? (Frage an den Experten). S. 129.
- *Stern*, Heft Nr. 45, Hamburg, 05. November 1967, Anneliese Friedmann (Sibylle): Zeit zum Zweifeln. (Kommentar). S. 16.
- *Stern*, Heft Nr. 47, Hamburg, 19. November 1967, Rolf Winter: Die Helden wollen nach Hause. S. 9-10.
- *Stern*, Heft Nr. 48, Hamburg, 26. November 1967, o.V.: Ein Vater kam zu spät. S. 226.
- *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 10. Dezember 1967, o.V.: Der Angriff auf die heiligsten Güter. S. 22-24.
- *Stern*, Heft Nr. 50, Hamburg, 10. Dezember 1967, Wolf Schneider: Der Mann, der den Tiger ritt. S. 213.
- *Stern*, Heft Nr. 51, Hamburg, 17. Dezember 1967, o.V.: Sturm auf Höhe 875. S. 24-32.
- *Stern*, Heft Nr. 6, Hamburg, 11. Februar 1968, Walter Heynowski, Gerhard Scheumann (Text) und Thomas Billhardt (Fotos): Hanoi Hospital 808. S. 34-38.
- *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Amerika, wo ist dein Sieg? S. 18-27.
- *Stern*, Heft Nr. 7, Hamburg, 18. Februar 1968, Sebastian Haffner: Vietnams Städte brennen. (Kommentar). S. 116-117.
- *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 28. Februar 1968, o.V.: Totaler Krieg. S. 18-24.
- *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 28. Februar 1968, Cathérine Leroy: Ich war bei den Vietkong. S. 22-24.
- *Stern*, Heft Nr. 8, Hamburg, 28. Februar 1968, Hilmar Pabel und Peter Neuhauser: Luftangriffe wie auf Berlin. S. 24.
- *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, o.V.: Deutschland deine Vietkong. S. 18-21.
- *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Manfred Bissinger und Heiko Gebhardt (Bericht), Werner Detsch und Ulrich Maurach (Dokumentation): Dutschke läßt seine Revoluzzer allein. S. 22-24.
- *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Sebastian Haffner: Vietnam und Berlin. (Kommentar). S. 150-151.

- *Stern*, Heft Nr. 9, Hamburg, 03. März 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: So starb Huë. S. 170-175.
- *Stern*, Heft Nr. 10, Hamburg, 10. März 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel, nach Berichten des *Life*-Fotografen David D. Duncan und weiteren Korrespondenten: Bericht aus Khe Sanh. S. 24-36.
- *Stern*, Heft Nr. 10, Hamburg, 10. März 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: „Ich will meine Soldaten nicht verheizen“. S. 36.
- *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 17. März 1968, Sebastian Haffner: Verlieren können. (Kommentar). S. 174.
- *Stern*, Heft Nr. 11, Hamburg, 17. März 1968, Peter Neuhauser: Eine Flöte für den Vietkong. S. 186-187.
- *Stern*, Heft Nr. 12, Hamburg, 24. März 1968, Peter Neuhauser: „Viel Munition, aber wenig Reis“. S. 165-166.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 07. April 1968, Oriana Fallaci im Interview mit Südvietnams Vizepräsident General Ky: Ja, ich bin korrupt - aber woher haben denn die Kennedys ihr Geld? S. 24-26 und S. 250-253.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 07. April 1968, Sepp Ebelseder und Heiko Gebhardt: Die Bräute der Revolution. S. 42-46 und S. 254-255.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 07. April 1968, Rolf Winter: Lynda wird mit allem fertig. S. 68.
- *Stern*, Heft Nr. 14, Hamburg, 07. April 1968, Peter Neuhauser: Abschluß der „Antilope“-Warum General Westmoreland von Johnson geopfert wurde. S. 249.
- *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 14. April 1968, Wolf Schneider: Der ungeliebte Kaiser von Amerika - Aufstieg und Niedergang des Lyndon B. Johnson. S.17.
- *Stern*, Heft Nr. 15, Hamburg, 14. April 1968, Georg Würtz: Vietnamhilfe - Der Kampf um die Kinder. S. 179-182.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 21. April 1968, Manfred Kreisch, Heidemarie Schmidt, et al.: Der schmutzige Krieg. (Leserbriefe). S. 5.
- *Stern*, Heft Nr. 16, Hamburg, 21. April 1968, Peter Neuhauser und Hilmar Pabel: Saigon - kein Urlaub von der Angst. S. 68-75.
- *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 05. Mai 1968, Prof. Golo Mann: Zuchthäuser für Studenten? (Kommentar). S. 15-16.
- *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 05. Mai 1968, Sebastian Haffner: Ist die Bundesrepublik zu retten? (Kommentar). S. 174-176.
- *Stern*, Heft Nr. 18, Hamburg, 05. Mai 1968, Rolf Winter: Mary Burns zieht den Soldatenrock aus. S. 204.

- *Stern*, Heft Nr. 19, Hamburg, 12. Mai 1968, o.V., nach Berichten und Interviews der DDR-Journalisten Walter Heynowski, Gerhard Scheumann und Thomas Billhardt: Liebe und Tod in Hanoi. S. 42-52 und S. 196-199.
- *Stern*, Heft Nr. 20, Hamburg, 19. Mai 1968, o.V.: Der Preis für den Frieden. S. 152.
- *Stern*, Heft Nr. 24, Hamburg, 18. Juni 1968, Dr. Barth: Wie hilft man den Vietnam-Kindern? (Leserbriefe). S. 4-6.
- *Stern*, Heft Nr. 25, Hamburg, 23. Juni 1968, Jörg Andrees Elten im Interview mit dem amerikanischen Kulturkritiker und Schriftsteller Gore Vidal: Wie krank ist Amerika? S. 26-27 und S. 150-151.
- *Stern*, Heft Nr. 34, Hamburg, 25. August 1968, Rolf Winter: „Er war ein so braver Junge“. S. 54-56.
- *Stern*, Heft Nr. 36, Hamburg, 08. September 1968, Peter Neuhauser: Sechs Tage Liebe für die Krieger. S. 60-64.
- *Stern*, Heft Nr. 38, Hamburg, 22. September 1968, Rolf Winter: Tod eines Einwanderers. S. 206.
- *Stern*, Heft Nr. 44, Hamburg, 03. November 1968, o.V.: Gänse an die Front. S. 198-199.
- *Stern*, Heft Nr. 46, Hamburg, 17. November 1968, o.V., nach den Briefen eines US-Soldaten und seiner Geliebten aus Tokio: „Die Nacht mit dir war phantastisch, Baby“. S. 96-98.
- *Stern*, Heft Nr. 46, Hamburg, 17. November 1968, o.V.: Der verlorene Luftkrieg. S. 210-213.
- *Stern*, Heft Nr. 48, Hamburg, 01. Dezember 1968, Heiko Gebhardt und Ulrich Maurach: Bürger in Uniform? S. 20-30 und S. 234-237.
- *Stern*, Heft Nr. 48, Hamburg, 01. Dezember 1968, Sebastian Haffner: Vietnam: Die große Wende. (Kommentar) S. 238.
- *Stern*, Heft Nr. 51, Hamburg, 22. Dezember 1968, o.V.: Nr 1a und die Partisanin. S. 156-158.

Sonstige Quellen

Elektronische Quellen:

- Blum, Sonja 2003-2011: Der Vietnamkrieg.
<<http://www.lebensgeschichten.org/vietkrieg/indexvk.php>> Rev. 2011-10-25.
- Borowsky, Peter 2007 (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Außerparlamentarische Opposition und Studentenbewegung. (Quelle: Zeiten des Wandels. Informationen zur politischen Bildung, Heft 258).
<http://www.bpb.de/themen/U3WGB7,0,0,Au%DFerparlamentarische_Opposition_und_Studentenbewegung.html> Rev. 2011-06-29.
- Borowsky, Peter o.J. (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Das Ende der „Ära Adenauer“ - „Spiegel“-Affäre.
<http://www.bpb.de/publikationen/01642006453512595568594735924988,2,0,Das_Ende_der_%C4ra_Adenauer.html> Rev. 2011-07-27.
- Grau, Andreas o.J.: Neue Ostpolitik. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) o.J.: LeMO: Lebendiges Museum Online.
<<http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/NeueOstpolitik/index.html>> Rev. 2011-07-27.
- Hinz-Wessels, Anette o.J.: Unruhige Jahre - Außerparlamentarische Opposition. In: Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; Stiftung Deutsches Historisches Museum (Hrsg.) o.J.: LeMO: Lebendiges Museum Online.
<<http://www.hdg.de/lemo/html/DasGeteilteDeutschland/KontinuitaetUndWandel/UnruhigeJahre/ausserparlamentarischeOpposition.html>> Rev. 2011-06-29.
- Langguth, Gerd 2007 (Hrsg.: Bundeszentrale für politische Bildung): Die 68er-Bewegung - Interview mit Prof. Gerd Langguth (mit Fragen von Stephan Trinius).
<http://www.bpb.de/themen/MS8JXX,0,0,Die_68erBewegung.html> Rev. 2011-06-29.
- Pohle 2003: Bundesrepublik Deutschland. (Quelle: Werkmeister, Frank 1975: Die Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg in der Bundesrepublik Deutschland 1965-1973. Marburg.)
<http://lisa.mmz.uni-duesseldorf.de/~histsem/jugendkultur/lit-ort/Werkmeister_1975%20Bundesrepublik_Deutschland.htm> Rev. 2011-06-29.
- Riemann, Johannes Max 2008 (Hrsg.: SPIEGEL ONLINE GmbH): Das weiße Schiff der Hoffnung.
<http://einestages.spiegel.de/static/topicalbumbackground/1355/das_weiisse_schiff_der_hoffnung.html> Rev. 2011-06-27.

- Sommer, Theo 1996 (Hrsg. ZEIT ONLINE GmbH): Ein großartiges Journalistenleben. Zum Tode von Henri Nannen.
<<http://www.zeit.de/1996/43/nannen.txt.19961018.xml>> Rev. 2011-07-27.
- Unbekannter Verfasser 2006 (Hrsg.: Westdeutscher Rundfunk, WDR-Online): Das schwimmende Hospital.
<<http://www.wdr.de/themen/kultur/stichtag/2006/08/10.jhtml>> Rev. 2011-06-27.
- Unbekannter Verfasser o.J. (Hrsg.: Wissen Media Verlag): Außerparlamentarische Opposition.
<<http://www.wissen.de/wde/generator/wissen/ressorts/geschichte/index.page=1054812.html>>
Rev. 2011-06-29.
- Unbekannter Verfasser o.J. (Hrsg.: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus AG): Vietnamkrieg.
<<http://web.archive.org/web/20080203172740/http://lexikon.meyers.de/meyers/Vietnamkrieg>>
Rev. 2011-11-01.
- ZDF 1989: Zeugen des Jahrhunderts: Henri Nannen im Gespräch mit Hans H. Westermann.
<<http://www.youtube.com/watch?v=DouVLwQ1KV8>> Rev. 2011-11-28.

Selbstständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, Natalie Kube, dass ich die vorliegende Bachelorarbeit selbstständig und nur unter Verwendung der angegebenen Literatur und Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Stellen und Abbildungen sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Söhrewald, den 14.12.2011

Ort, Datum

Natalie Kube

Name